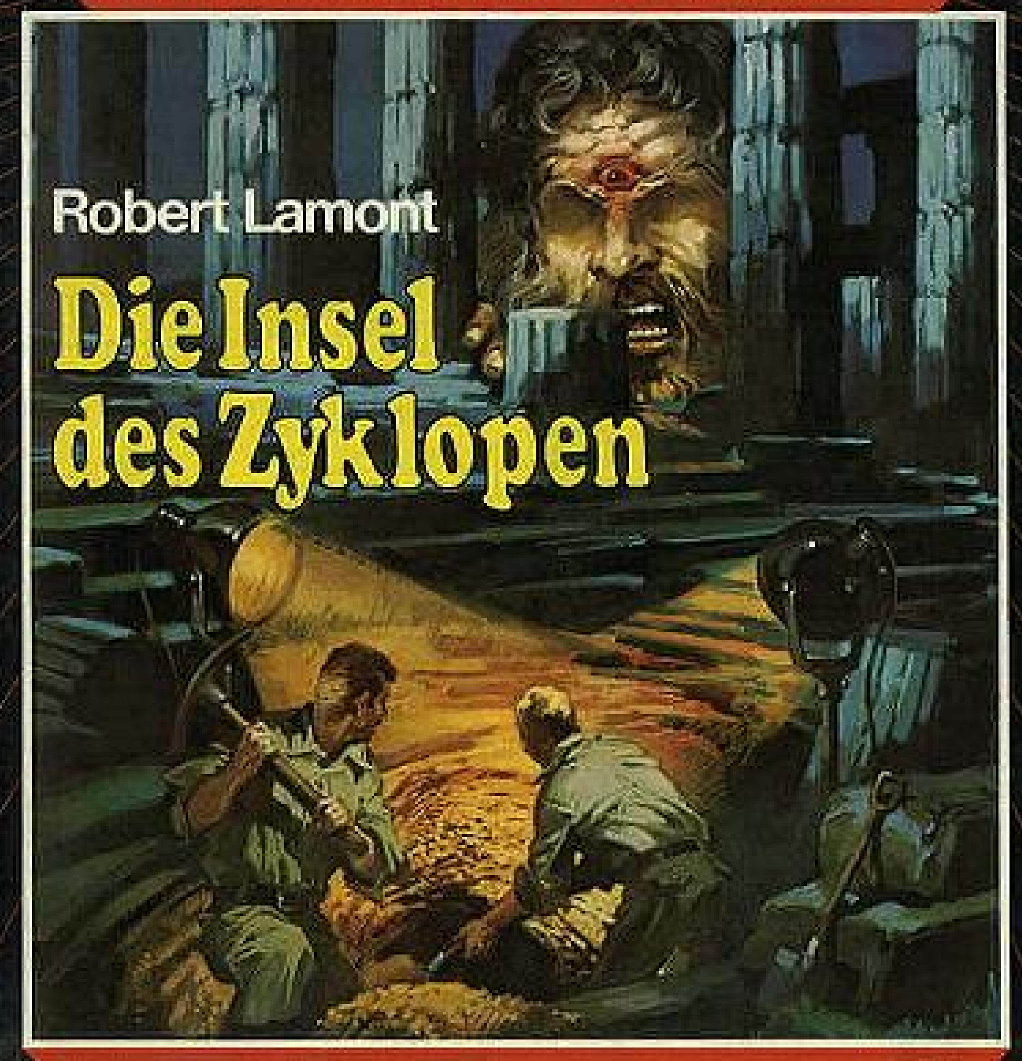
1,20 DM / Band 73

Neuer Roman

BASTEI

# PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen






# Die Insel der Zyklopen

**Professor Zamorra Nr. 73**

*von Michael Hrdinka*

*erschienen am 05.04.1977*

# Die Insel der Zyklopen

Urplötzlich tat sich die Erde auf. Gewaltige Gesteinsmassen brachen auseinander, wurden zum Spielball entfesselter Naturkräfte. Die Inseln vor der griechischen Küste erlebten das Grauen. Doch was nach dem Erdbeben kam, war noch viel schlimmer.

Zwei Giganten der griechischen Mythologie erwachten zu einem unseligen Leben.

Polyphemus, der Zyklop – und Zentaur, der Pferdemensch!

Ihre uralte Feindschaft war noch nicht erloschen.

Im Gegenteil, der Kampf wurde mit aller Härte weitergeführt. Und Professor Zamorra, Nicole Duval und Bill Fleming gerieten zwischen die Fronten der beiden Giganten…

Unbarmherzig sengten die Sonnenstrahlen vom strahlend blauen Himmel, über den nur sehr selten eine zarte, weiße Federwolke glitt.

Alles war so, wie an anderen Sommertagen in dieser Gegend.

Trotzdem, etwas lag in der Luft!

Das fühlten auch die beiden Männer in dem Boot.

Ein beklemmendes Gefühl hatte von ihnen Besitz ergriffen und sich wie ein stählerner Ring um ihre Brust gelegt.

Irgend etwas war mit einem Mal da! Etwas Bedrohliches, Außergewöhnliches, Gefährliches!

Es kam den beiden wie die Ruhe vor dem Sturm vor!

Tatsächlich sollte sich etwas in den nächsten Minuten ereignen, gegen das ein Sturm direkt ungefährlich war!

Und noch schlimmer, als das Ereignis selbst, sollte das sein, was es hervorbringen sollte.

Aber davon ahnten die Männer nichts!

So aber gondelte der Kahn auf eine der zahlreichen Inseln zu, und somit dem Verderben in die gierigen Arme.

Noch hätten sie sich retten können, aber das Schicksal wollte es anders!

***

»Ich will nicht so recht daran glauben, daß wir hier etwas Interessantes finden!« sagte einer der beiden Männer, um das drückende Schweigen zu brechen. Er blickte sich nach seinem Freund um, der am Heck des Bootes stand, das Ruder hielt und auf den kleinen Außenbordmotor achtete.

Die Männer waren knapp über Zwanzig, Amerikaner und studierten in New York an der University Archäologie. Für sie waren die ägäischen Inseln, die der Küste Griechenlands weit vorgelagert waren, eine Studienreise in den Ferien wert.

»Du wirst schon sehen! Wir finden etwas, und wenn wir noch ein Dutzend Inseln abklappern müssen!« sagte Jeff Milden, während er den breitkrempigen Sonnenhut tiefer in die Stirn zog.

Der andere, Dan Kilroy, ließ sich auf den Boden des Bootes nieder, kontrollierte ihre Ausrüstung, die sie in großen Packen am Bug verstaut hatten.

»Es wäre doch herrlich, wenn wir eine archäologische Rarität ausgraben würden! Ich sehe schon unser Titelbild in sämtlichen Zeitungen. Und dazu die Überschrift: Zwei Studenten stellen große Forscher in den Schatten.« Kilroy war von diesem Gedanken fasziniert.

Er verdrängte sogar für kurze Zeit das kribbelige Gefühl, das sich seiner bemächtigt hatte.

»Mit ›Große Forscher‹ meinst du in erster Linie wahrscheinlich Professor Bill Fleming. Du willst ihm wieder einmal beweisen, wie

tüchtig du bist. Aber daraus wird nichts, Dan, ich glaube fast, wir haben das ganze Jahr über umsonst gespart, die Reise nach Griechenland war ein Reinfall!«

»Mensch, Jeff! Laß doch den Kopf nicht hängen. Immerhin hatten wir den schönsten Urlaub seit langem und außerdem ist er noch nicht zu Ende. Zeit genug, um noch den ›Großen Fund‹ zu machen!«

»Das redest du dir nur ein!«

Schweigen trat ein. Sie bewunderten die Landschaft, die sie umgab. Wie Pilze wuchsen die kleinen Inseln aus dem grünblauen Meer.

Nur sehr wenige von ihnen waren groß und wiesen fruchtbare Bodenbeschaffenheit auf, so daß sich einige Bauern darauf niedergelassen hatten, um sie zu bewirtschaften. Die meisten der Inseln waren steinig und kahl, der Boden felsig, die Erde sandig, zerklüftet. Je weiter man sich von der Küste Griechenlands entfernte, desto seltener wurden die Eilande.

Jeff Milden hatte sich eine Zigarette angezündet, schnippte das Streichholz in die zarten Wellen, wo es auf- und abzutanzen begann.

Er blies kunstvolle Rauchringe in die flirrende Luft, sah ein paar Möwen nach, die krächzend weite Kreise um ihr Boot zogen.

»Was hältst du von dieser Insel?« fragte Kilroy seinen Freund, während er mit der rechten Hand auf ein kleines Eiland zeigte.

»Okay, die nehmen wir. Sie sehen ja doch alle gleich aus! Ich weiß gar nicht, was du dir davon versprichst!«

»Verdammt noch mal!« fluchte Kilroy. Er schlug mit der geballten Faust auf das Gehäuse des Motors. »Soll ich vielleicht auf der Akropolis mit den Ausgrabungen beginnen? Hier haben wir wenigstens noch eine reelle Chance, etwas zu finden! Diese Inseln galten schon jeher als Verteidigungsstützpunkte. Sicher sind hier Schiffe zerschellt, und bestimmt waren die Inseln auch während der Kämpfe in der Antike solide Schutzpunkte, von denen aus die Flotte operieren konnte und gleichzeitig nicht nach Athen zurückkehren mußte, da sie hier mit allem Nötigen versorgt wurde.«

»Klingt logisch, aber den Beweis dafür suchen wir bisher vergeblich!«

»Miesmacher!«

Eine schmale Meerzunge schnitt tief bis in das Landinnere. Die kleinen Gebirge des Eilandes waren etwas höher als die der anderen. Das Stück schwimmende Land bot ein ödes, trostloses Bild. Der Farbton Grau dominierte. Er wurde nur selten durch wild wucherndes Gestrüpp, oder von einigen Grashalmen, die spärlich in den Talmulden wuchsen, unterbrochen. Eine knorrige Föhre, sich mit den verzweigten, handähnlichen Wurzeln im Gestein festhaltend, war eine Seltenheit.

Die Studenten suchten eine geeignete Stelle zum Ankern. Das war gar nicht so einfach, denn die Küste fiel schroff gegen das Meer ab, das

hier eine grünliche Färbung hatte.

Verfilzte Wasserpflanzen wallten und wiegten sich unter dem Wasserspiegel. Jeff Milden wurde unwillkürlich an ein Ballett erinnert.

Klatschend schlug seine Hand ins Genick, um die lästigen Fliegen und Mücken zu vertreiben.

Der junge Mann zerbiß einen Fluch zwischen den Zähnen.

Endlich entdeckte er eine Anlegestelle für ihren Kahn, den sie ein paar Tage zuvor gemietet hatten.

Milden wandte den Kopf. »He, Dan!« rief er nach hinten. »Da vorn können wir an Land gehen!«

Sein Freund schien ihn gar nicht zu hören. Er hatte den Motor gedrosselt, so daß das uralte Boot nur noch langsam Fahrt machte. Kilroy sah sich wie gehetzt um, ließ seine schweifenden Blicke zu den Felshügeln hochgleiten, so als fühle er sich von tausend Blicken durchbohrt.

»Dan!« brüllte Milden. »Paß doch auf!« Der Kahn näherte sich bedrohlich einer Klippe, denn Kilroy mußte das Ruder ein Stück zu weit nach links gezogen haben.

Erst der Anprall mit dem Gestein riß den Studenten in die Wirklichkeit zurück.

»Um Himmels willen!« rief er aus, als das Boot wieder zurückgestoßen wurde. Er korrigierte blitzschnell mit dem Ruder, um einen neuerlichen Zusammenstoß zu verhindern.

»Dan, was ist mit dir los, verflucht noch mal? Willst du, daß unser Kahn absäuft und wir hier festsitzen?« fauchte Milden gereizt. Er preßte pfeifend die Luft durch die Zähne, beugte sich über die Planken, um zu kontrollieren, ob das Holz einen Schaden durch den Zusammenstoß erlitten hatte.

»Da haben wir ja noch mal Schwein gehabt!« atmete er dann erleichtert auf. »Ich verstehe gar nicht, wie du…«

Kilroy ließ den Kameraden nicht ausreden. Er sah ihn fest an, bevor er murmelte: »Fühlst du es nicht, Jeff? Irgend etwas ist da! Etwas Gefährliches, obwohl wir nichts erkennen können. Es liegt einfach in der Luft!«

Jeff Milden zuckte zusammen.

Sein Freund fühlt es also auch! Wahrscheinlich hatte auch er dasselbe beklemmende Angstgefühl, wie er es schon am Morgen gespürt hatte.

»Ja, ich spüre es, Dan! Bisher dachte ich, es wäre die verdammte Hitze, aber jetzt…« Milden nahm den breitkrempigen Strohhut vom Kopf, strich mit der Hand über die nassen Haarsträhnen und fächerte sich mit dem Hut Luft zu.

Beiden wurde plötzlich bewußt, daß es nicht nur der sengende Glutball, der hoch über ihnen am Himmel stand, war, der ihnen den Schweiß aus allen Poren trieb.

Ihre Unruhe verstärkte sich von Sekunde zu Sekunde.

»Machen wir, daß wir von hier wegkommen, Dan!« bat Milden seinen Kommilitonen.

»Unsinn, ich muß zwar zugeben, daß ich mich auch nicht wohl in meiner Haut fühle, aber daran ist nicht die Insel schuld. Das komische Gefühl macht sich schon seit heute nacht bei mir breit!«

Die Studenten vertäuten das Boot mit dem Tau um einen Felsquader, der dazu am besten geeignet schien.

Sie betraten die Insel, blickten sich um, lauschten.

Kahl und verlassen lag das bizarre Stück Land vor ihnen.

Während sich Jeff Milden daran machte, die nähere Umgebung zu erkunden, lud Dan Kilroy ihr Gepäck aus.

Es dauerte nur ein paar Minuten, bis Milden an den Strand zurückkam, um seinem Freund mitzuteilen, daß er eine Höhle oben auf dem Hang gefunden hatte, wo sie ihre Plastikbeutel verstauen konnten.

Die höhlenartige Felsüberdachung war gerade groß genug, daß die Männer und ihr Gepäck Platz darin fanden.

Sie wollten gerade ihre archäologischen Instrumente auspacken, als der Boden unter ihren Füßen zu zittern begann, dann brach die Hölle über sie herein…

***

Aus dem anfänglichen Zittern wurde ein gewaltiges Rütteln, das die Insel erbeben ließ.

»Mein Gott, Dan! Ein Erdbeben!« stieß Milden krächzend hervor.

Er hatte sich als erster wieder gefaßt.

»Raus hier!« brüllte Kilroy, der von Panik ergriffen wurde.

»Verdammt, bleib hier in der Höhle, Mann!« Jeff Milden erwischte seinen Freund gerade noch rechtzeitig an der Schulter. Riß ihn herum.

Keine Sekunde zu früh! Draußen prasselten bereits die ersten losgeschüttelten Gesteins- und Erdmassen von den Bergen herunter.

Die Studenten wurden zu Boden gerissen.

Loses Gestein polterte vor den Höhleneingang, Staubwolken wirbelten auf, während die Insel noch immer, wie von einer Gigantenfaust gepackt, bebte.

Die Erde brach auf, dicke Spalten bildeten sich, klafften wie große Mäuler.

Die Männer konnten deutlich sehen, wie die höchste Erderhebung, ein spitzer, schroffer Felsblock, der etwa an die hundert Yards hoch sein mußte, wie ein Spielzeug entzweigerissen wurde.

Das Krachen und Splittern, zuerst ein dumpfes, donnerähnliches Grollen, erreichte dann die Phonstärke einer Explosion.

Das gewaltige, elementare Ereignis machte auch vor dem

Unterschlupf der beiden Archäologen nicht halt! In der Höhlendecke bildeten sich in Sekundenschnelle Risse, spitze Steine prasselten auf die jungen Männer nieder, hüllten sie in Staub.

Instinktiv rissen sie die Hände vors Gesicht und über den Kopf.

Die nächsten Sekunden kamen ihnen wie eine Ewigkeit vor, und als schließlich das Beben vorüber war, konnten sie es gar nicht fassen, dem sicheren Tod entronnen zu sein.

Mühsam, mit schmerzenden Gliedern, wühlten sie sich unter dem Schutt hervor.

»Ist es vorbei, Jeff? Ist es endlich vorüber?« flüsterte Kilroy matt.

»Ja, Dan, aber jetzt müssen wir raus! Es kann noch einige Nachbeben geben, denen die Höhle nicht mehr gewachsen ist! Bist du okay?«

Dan Kilroy kam schwankend auf die Beine. Sein nackter Oberkörper war mit Blut und Schmutz verschmiert, eine breite Platzwunde klaffte über seiner rechten Augenbraue.

»Da haben wir ja noch mal Glück gehabt, daß wir das überlebt haben!« Milden atmete erleichtert auf.

Er bemerkte erst jetzt, daß er den linken Arm kaum bewegen konnte, stellte jedoch zu seiner Beruhigung fest, daß er nicht gebrochen war.

Draußen war es wieder still geworden. Nur selten rieselte noch Sand von oben, polterten vereinzelt Steine von den Felshängen herunter, durchbrachen die Ruhe.

Die Männer rieben sich, so gut dies eben möglich war, den Staub aus den Augen, husteten den verschluckten Sand aus den schmerzenden Lungenflügeln.

Mit bloßen Händen begannen sie das Geröll vor dem Höhleneingang wegzuschaufeln. Schon bald konnten sie sich ins Freie zwängen.

»Scheiße, unser Boot ist im Eimer!« rief Kilroy Jeff zu, der sich bemühte, auch ihr Gepäck ins Freie zu schaffen.

Dan hörte seinen Freund einen Fluch murmeln, dann trat auch er neben ihn, blickte hinunter zum Meer.

Die ruhigen, plätschernden Wellen hatten sich in eine tosende Hölle verwandelt, waren durch das Beben zu unbändigen, schäumenden Gischtfontänen geworden, die flammengleich die steilen Klippen hochleckten und sie zu verschlingen drohten.

Erst als sich nach und nach das Meer wieder beruhigte, konnten die beiden Überlebenden ihren Kahn am Grund der Bucht wiedererkennen, wo er von einem Felsbrocken zerschmettert worden war.

Ein schwaches Nachbeben ließ ihre Furcht wieder aufleben, die Panik überfiel sie, wie ein Tiger seine sichere Beute.

Doch es ging vorüber, rasch und ohne mehr als einen kleinen Steinrutsch, einige hundert Yards von den Studenten entfernt, zu verursachen.

»Was machen wir jetzt ohne Boot?« fragte Milden zu sich selbst gewandt, da er wußte, daß Dan ihm die Frage genausowenig beantworten konnte wie er.

»Der Teufel soll die verdammte Insel holen!« brüllte Kilroy, der ziemlich mit den Nerven herunter war. Er hob einen Stein auf und schleuderte ihn wütend in die sich glättenden Wellen.

»Wir müssen eben warten, bis ein Schiff vorbeikommt! Es dampfen doch genügend viele hier herum! Denk bloß an die Luxusriesen, die von Kreta nach Piräus heraufschippen!«

»Aber sie meiden das Inselgewirr wie die Pest!« setzte Kilroy entmutigt hinzu.

»Nicht weit von diesem Eiland ist doch eine bewohnte Insel! Ja, das kann nicht sehr weit entfernt sein! Du hast mir doch selbst den Bauern gezeigt, der den Acker umpflügte!« fiel es Milden plötzlich ein.

»Wie willst du dahin kommen? Etwa schwimmen?«

»Weiß ich noch nicht, uns fällt bestimmt irgend etwas ein! Wir schaffen es, Dan!« Milden schlug seinem Freund kameradschaftlich auf die Schulter.

»Au, paß doch auf!« stöhnte Dan.

»Entschuldige!«

»Nun weiß ich auch, was das seltsame Gefühl zu bedeuten hatte, Jeff! Wir haben das Beben gespürt. Sind ziemlich sensibel veranlagt, wir beide!«

Ein dumpfes Grollen, das aus dem Erdinneren zu kommen schien, ließ sie zusammenzucken. Zuerst dachten sie an eine weitere Erderschütterung, doch der Boden unter ihren Füßen blieb fest und ruhig.

Mit angehaltenem Atem lauschten sie zur höchsten Erhebung zur Insel hin.

Ja, von dort kamen die merkwürdigen Geräusche.

Die Ereignisse der nächsten Minuten ließen die Studenten ihr Problem vergessen!

***

»Es kann heute keinen Zweifel mehr darüber geben, daß die Parapsychologie der Menschheit äußerst nützlich ist und es nur durch sie gelungen ist, tödliche Gefahren von ihr abzuwenden. Es lauern aber immer neue, unerforschte Abgründe, die wir durch die Parapsychologie bekämpfen können, ja sie bekämpfen müssen! Ich…«

Professor Zamorra wurde durch Nicole Duval, seine Sekretärin, der er gerade einen Artikel für eine namhafte wissenschaftliche Zeitung diktierte, unterbrochen.

»Nicht so schnell, Chef!« Die bildhübsche Französin blätterte den Stenogrammblock, den sie vor sich auf Zamorras Schreibtisch liegen

hatte, eilig um.

»Okay, dann machen wir eben eine kleine Pause!« lächelte der Parapsychologe. Er erhob sich von dem bequemen Ledersessel, der direkt vor dem wuchtigen, beinahe antik wirkenden Schreibtisch stand. Er bildete den Mittelpunkt in Zamorras Arbeitzimmer auf Château de Montagne, jenem sagenumwobenen Schloß im Loiretal, das er von seinem Onkel geerbt hatte.

Er warf einen raschen Blick durch die Scheiben des Bogenfensters in den Schloßhof, bevor er den mit kostbaren Einlegearbeiten verzierten Wandschrank, in dem sich die Hausbar befand, öffnete.

Er entnahm ihr zwei Gläser.

»Du trinkst doch sicher einen Bourbon mit, Nicole, ja?«

»Ehrensache, Chef!« Sie hatte es sich noch immer nicht abgewöhnt, den, Professor mit »Chef« anzureden, obwohl sie längst mehr als bloß seine Sekretärin war. Sie liebte diesen außergewöhnlichen Mann in den besten Jahren, ihren Job und Zamorras Tätigkeit als Geisterjäger und Dämonenkiller, die stets für Reisen in ferne Länder, Abwechslung und Nervenkitzel sorgten!

Der Professor füllte die Gläser bis zur Hälfte, bevor er den Bleikristallstöpsel wieder in den Flaschenhals senkte, und die Karaffe an ihren Platz zurückstellte.

Zamorra reichte Nicole das Glas.

Sie prosteten sich zu.

Zamorra ließ sich in den Sessel fallen, trank in genießerischen, kleinen Schlucken den edlen Weinbrand, während er versuchte, Nicoles Stenogramm zu entziffern.

»Die Hieroglyphen sind gegen deine Kürzel ja noch leicht zu enträtseln!« sagte er grinsend. Es dauerte einige Minuten, bis er das Zeichengewirr lesen konnte.

»Ach, der Papierkram ist doch etwas Nervtötendes!« seufzte Nicole, als sie gelangweilt den Bleistift zu spitzen begann.

»Da muß ich dir recht geben! Es geht aber leider nicht ohne ihn!«

»Diese Artikel bist du ja schon deinem guten Ruf schuldig!« lächelte die Französin.

»Na, na, übertreibe nicht gleich! Du bist ja auch deinem Ruf als ausgezeichnete Sekretärin ein leserliches Steno schuldig!«

»He, jetzt bist du aber gemein!« entrüstete sich Nicole mit gespieltem Ärger. »Die Hauptsache ist doch wohl, daß ich mein Stenogramm lesen kann!«

»Da hat man es ja! Die Angestellten haben ja schon mehr Rechte, als der Chef selbst! Nicht nur, daß sie ihn duzen, nein, wenn man sie kritisiert, spielen sie die Beleidigten! Und dann noch die Emanzipation!« konterte Zamorra, ein Lächeln verbeißend.

»Also bitte, Herr Professor, fahren Sie in ihrem Diktat fort! Wir haben

gleich Dienstschluß und ich kann heute keine Überstunden machen!« sagte Nicole spitz.

»Und warum können Sie keine Überstunden machen?« erkundigte sich Zamorra.

»Weil ich eine Verabredung habe!«

»Mit wem?«

»Mit einem netten, freundlichen Menschen, der mich zum Abendessen eingeladen hat und dies hoffentlich nicht in der Zwischenzeit vergessen hat. Er ist nämlich sehr arbeitseifrig!«

»Um Himmels willen, wer ist denn das?« fragte Zamorra überrascht.

»Eifersüchtig?«

»Und wie!«

Nicole lachte. »Bist du noch immer nicht dahinter gekommen, daß du mir fest versprochen hast, heute abend mit mir essen zu gehen?«

»Ach, so ist das! Dachte ich mir gleich!« setzte Zamorra rasch hinzu.

»Du kannst furchtbar schlecht lügen, Chef!«

»So? Wußte ich gar nicht!«

»Was ist nun mit dem Essen? Lädst du mich ein!«

»Natürlich!«

»Du bist ja doch der Beste!«

»Eine Bedingung habe ich allerdings!« dämpfte Zamorra die Freude des Mädchens.

»Und die wäre?«

»Wir machen zuerst das Diktat fertig!«

»Nein!«

»Zuerst die Arbeit, dann das Vergnügen!«

Nicole kräuselte ihre Lippen zu einem Schmollmund. »Ich hätte mich doch mit jemand anderem verabreden sollen!« erboste sie sich, obwohl beide wußten, daß sie es nicht ernst meinte.

Sie lachten.

»Bevor ich es vergesse: hast du den Bericht über die Werwölfe schon getippt?« wollte Zamorra wissen.

»Nicht nur getippt, sondern bereits abgeschickt!«

»Sehr brav! Es geht nichts über eine tüchtige Sekretärin!«

»Gelernt ist eben gelernt!«

Sie beeilten sich, das lästige Diktat hinter sich zu bringen.

Während Zamorra sich behaglich zurücklehnte, entspannte und diktierte, spielten seine schlanken Finger mit dem silbernen Amulett, das er an einer Kette um den Hals gehängt trug.

Es war ein Symbol des Guten, das ihm half den Kampf gegen die Mächte der Finsternis zu bestehen. Zamorra hatte es, genauso wie das Schloß, von seinem Onkel geerbt. Es hatte ihm und anderen schon dutzende Male das Leben gerettet und unzählige Dämonen, Werwölfe, Gespenster, Geister, Vampire, Scheintote und Monstern vernichtet, die

danach trachteten, die Menschheit zu Sklaven zu machen.

Der Parapsychologe hatte das Amulett, auf dem magische, unerforschte Zeichen, die Tierkreissymbole und ein Drudenfuß abgebildet waren, angenommen. Es war eine Herausforderung an ihn, alles Böse zu bekämpfen und er hatte sich dafür entschieden, obwohl der Entschluß für ihn nicht leicht gewesen war.

Er hatte sein sicheres, sorgloses Leben gegen ein abenteuerliches, gefährliches, ungewisses eingetauscht und eine gewaltige Verantwortung übernommen. An ihm, an seiner Reaktion, Schnelligkeit, Klugheit, Tapferkeit, seinen eisernen Nerven lag es, ob eine drohende Gefahr abgewendet werden konnte.

Sein unbarmherziger, kompromißloser Kampf für das Gute hatte ihn nicht nur einmal an den Rand des Verderbens gebracht.

Er konnte zu jeder Sekunde vom Jäger zum Gejagten werden, denn die Mächte der Finsternis wollen ihn vernichten, ihren Todfeind unschädlich machen!

Es wäre ihnen auch zweifellos schon oft gelungen, Zamorra trotz des Amulettes auszuschalten, hätte dieser nicht einen »Sechsten Sinn« für Übersinnliches und Gefährliches gehabt.

Zamorra konnte es fast mit hundertprozentiger Sicherheit spüren, wenn sich etwas Übersinnliches in seiner Nähe ereignete. Das Amulett half ihm dabei, indem es sich bei Gefahren aller übernatürlichen Art erwärmte und auf der Haut zu brennen begann.

Zamorra verscheuchte die Gedanken, denn ein herrlicher Abend stand ihm bevor. Und an das Morgen wollte er nicht denken.

***

Bill Fleming prüfte vorsichtig mit dem großen Zeh die Temperatur des Wassers seines Swimmingpools.

»Das wird eine Abkühlung!« freute er sich. Hastig schlüpfte er aus dem bunten T-Shirt.

Er ließ seine Blicke kurz über den parkähnlichen Garten, in dessen Mittelpunkt seine Villa lag, schweifen.

Bill Fleming war beinahe im selben Alter wie sein Freund, Professor Zamorra. Nur arbeitete er auf einem anderen Gebiet.

Die Historienforschung und die Archäologie hatten es ihm angetan. Wenn er nicht Zamorra bei seinen Abenteuern begleitete oder an der Uni lehrte, liebte er es, die dazwischen verbleibende Zeit in New York in seiner Villa zu verbringen oder an Expeditionen teilzunehmen.

Die Semesterferien hatten erst vor zwei Wochen begonnen, und ein Großteil an Freizeit lag noch vor ihm.

Gerade war Bill von einer Besprechung mit dem Leiter einer Expeditionsgruppe, die Ende des Monats in die Sahara aufbrechen sollte und der sich der Historiker anschließen wollte, nach Hause

gekommen.

Nach der drückenden Hitze wollte er sich ein erfrischendes Bad im eigenen Schwimmbecken gönnen.

Er warf noch einen prüfenden Blick auf den Servierwagen, der vor der Hollywoodschaukel stand. Ja, der Bourbon war da, und das Eis auch!

Zufrieden nickte er.

Das laute »Ding-Dong« der Glocke, das durch die geöffneten Türen und Fenster der Villa drang, ließ ihn fluchen.

Er überlegte einige Augenblicke, ob er überhaupt dem Gast, der an dem Gartentor klingelte, öffnen sollte. Er spähte durch das satte Grün der Bäume und Sträucher, die die Aussicht bis zum Tor verdeckten, konnte jedoch niemand erblicken.

Schließlich entschloß er sich, doch nachzusehen. Mißmutig schlenderte er über den Rasen bis er die Umzäunung des Grundstückes erreichte.

Das Geräusch eines startenden Motors ließ ihn aufhorchen.

Draußen, auf der schmalen, weit vom New Yorker Stadtverkehr abseits gelegenen Seitengasse, röhrte der Postbote mit dem Motorrad dahin.

Bill atmete erleichtert auf! Nun konnte er doch noch auf einen geruhsamen Nachmittag hoffen.

Er öffnete von innen den Briefkasten, um die Post zu entnehmen.

Während er zum Swimmingpool zurückging, sah er schnell die Post durch. Neben einigen Werbeschreiben und diversen Briefen schenkte er im Moment nur einem relativ kleinen Brief seine besondere Aufmerksamkeit.

Er trug ausländische Marken, die mit einem Poststempel der Hellenischen Republik versehen waren.

Als Absender standen zwei Namen.

Jeff Milden und Dan Kilroy!

Der Wissenschaftler ließ die Post auf den Serviertisch gleiten, ließ sich in einen grellen Partysessel fallen und schenkte sich einen Bourbon ein, nicht ohne ihn mit Eis zu verwässern.

Er nahm sich gar nicht die Zeit, in sein Haus zu gehen und einen Brieföffner zu suchen, sondern riß das Kuvert einfach an der oberen Kante auf.

»Sehr geehrter Herr Professor!« las er. »Wir sind gut in Griechenland angekommen und haben sofort damit begonnen, wie verrückt herumzubuddeln. Ich wette, wir machen hier den ganz großen Fund, obwohl wir bis jetzt nicht das Geringste entdeckt haben. Aber es wird schon werden! Wir haben Geduld und Ausdauer!«

Bill las schmunzelnd weiter!

Sind zwei tüchtige Burschen, die beiden, die werden es einmal zu

etwas bringen!
Irgendwie erinnerten sie Bill an seine Jugend. Ja, sie waren genauso eifrig und stürmisch, wie er damals gewesen war!
Nachdem er seinen Bourbon ausgetrunken hatte, konnte ihn nichts mehr daran hindern, in das kühle Naß zu hechten.

***

»Verflucht, was ist das bloß, Dan?« Jeff Milden sah seinen Kameraden fragend an.
»Keine Ahnung, es kommt jedenfalls von dem Berg dort, und ein Beben ist es nicht!« antwortete Kilroy gepreßt und wies mit der Hand auf die höchste Felserhebung der Insel, die von den Erdstößen entzweigebrochen worden war.
Die beiden Studenten standen geduckt da, ihre Muskeln spannten sich, ihre Nerven vibrierten. Der Schreck des Erdbebens saß ihnen noch in allen Gliedern. Verhalten lauschten sie.
Heiseres Fauchen und Schnaufen wehte zu ihnen herüber. Es hörte sich beinahe menschlich an.
»Aber dort kann doch kein Mensch sein!« stieß Milden aufgeregt hervor.
»Unmöglich! Komm, wir sehen nach!« faßte Kilroy endlich einen herzhaften Entschluß.
»Bist du wahnsinnig?«
»Das Herumstehen nützt uns auch nichts! Wahrscheinlich füllen sich dort entstandene Hohlräume mit Geröll, nichts weiter!« Dan Kilroy glaubte selbst nicht daran, was er sagte, aber die Neugierde hatte bereits die Oberhand über seine Angst gewonnen.
»Aber Gestein schnauft doch nicht, Dan! Da ist etwas ganz anderes! Etwas Fürchterliches, ich fühle es!« murmelte Jeff.
»Na, vielleicht ist es ein Geist, der uns verspeisen will!« versuchte Kilroy einen Scherz, doch keiner der beiden brachte auch nur den Anflug eines Grinsens fertig.
Dan Kilroy sah seinen Kameraden entschlossen an. »Ich sehe trotzdem nach!« Er wandte sich um und begann sich wieder den Hang zur Höhle hochzuarbeiten.
»He, Dan! Das kannst du doch nicht machen! Laß mich nicht allein zurück!« rief ihm Jeff Milden verzweifelt nach.
»Dann komm eben mit! Los, mach schon!« Kilroy winkte ihm mit beiden Armen zu.
Fluchend machte sich Milden daran, seinem Freund zu folgen. Es dauerte eine ganze Weile, bis sie den Grat erreicht hatten. Der zusammengestürzte Felsberg lag vor ihnen. Einige Yards unter ihnen klaffte ein breites, krater-ähnliches Loch, das mit Gesteinsbrocken gefüllt war.

Und gerade daraus kamen die unheimlichen Geräusche!

Erschöpft lehnten sich die Studenten gegen einen Steinblock.

Wäre nicht ihre gesamte Aufmerksamkeit von den geheimnisvollen Lauten aus dem Berg in Anspruch genommen worden, hätten sie sicher die wunderschöne Aussicht von hier oben aus bewundert.

Plötzlich begann sich das Gestein, mit dem das kraterförmige Loch verschüttet war, zu bewegen. Zuerst war die Bewegung ganz schwach, kaum wahrnehmbar, verstärkte sich zusehends, bis eine mit scharfen Klauen besetzte Riesenhand zum Vorschein kam.

Mit ungläubigen Augen starrten die Studenten auf das schreckliche Schauspiel, das sich ihnen bot.

Kilroys Kinnladen klappten mechanisch nach unten, während sich Milden verzweifelt über die Augen rieb, so, als wäre er gerade von einem Alptraum erwacht und wolle die Erinnerung daran verscheuchen. Die beiden meinten, eine eiskalte Totenhand würde nach ihren Herzen fassen, sie berühren und zusammendrücken.

Der kalte Angstschweiß stand in ihren Gesichtern, kugelte in Perlen, die sich zu kleinen Bächen sammelten, von der Stirn über die Brauen in die Augen, wo er unangenehm zu brennen begann.

Trotz der beinahe unerträglichen Hitze zog sich ihre Haut zusammen. Die Gänsehaut gefror auf ihren Körpern, als eine zweite monströse Hand sichtbar wurde.

In der Mulde brodelte es! Irgend etwas kämpfte sich von unten her an das Sonnenlicht!

Jeff und Dan standen wie angewurzelt da. Sie wollten davonlaufen, aber ihre Beine gehorchten einfach nicht den Befehlen ihrer Gehirne.

Weg von hier, nur weg! Laufen, laufen, laufen…

Doch der Schreck hatte sie gelähmt.

Ein klobiger Schädel tauchte aus dem Geröll. Er mochte um ein Vielfaches größer sein, als der eines Menschen.

Ein fürchterliches Gebrüll raste den Studenten entgegen, schien ihre Trommelfelle zersprengen zu wollen. Das Schlagen ihrer Herzen wurde immer lauter, hallte wie das Pochen von gleichmäßigen Schritten in ihnen nach und verstärkte noch das Rauschen des Blutes in ihren Ohren!

Mein Gott, was für ein Schädel! durchzuckte es Milden. Er schloß hastig die Augenlider und hatte in diesen Sekunden nur den einen Wunsch, daß das Monster verschwunden war, wenn er sie wieder öffnen würde.

Aber das Ungeheuer blieb, versuchte seinen massigen Körper unter dem Gestein hervorzuziehen.

Milden starrte noch immer wie gebannt auf den Kopf, der durchaus menschliche Züge hatte. Wirres, zottiges Haar, einer Mähne gleich, grau und staubbedeckt, umrahmte den Schädel. Große Ohren standen

weit ab. In tiefen Höhlen lagen die Augäpfel. Die grünbraunen Pupillen starrten die Studenten eindringlich an. Eine breite Nase, ähnlich der eines Affen, mit breitgedrückten Nasenlöchern stand kühn von der Fratze ab.

Wieder riß das Monster seinen lippenlosen Mund auf, um diese gräßlichen, beinahe wiehernden Laute auszustoßen. Eine Reihe gelber, kräftiger Zähne wurde sichtbar. Ein wahres Pferdegebiß!

Jetzt hatte es das Ungeheuer geschafft, seinen muskulösen, menschlichen Oberkörper aus dem Geröll zu ziehen. Es schüttelte den Schädel. Eine Staubwolke stieg auf, verhüllte den beiden Menschen für Sekunden die Sicht auf das Monster.

Das Monster grub sich weiter aus.

Jeff und Dan wußten nicht genau, wie lange es noch dauerte, bis das Wesen vor ihnen stand. Es kam ihnen wie eine Ewigkeit vor, obwohl inzwischen nur wenige Minuten vergangen waren.

»Mein Gott, das ist ja ein Zentaur!« brüllte Jeff, beinahe wahnsinnig vor Angst.

»Nur weg von hier!«

Sie begannen zu rennen.

Der Pferdemensch folgte ihnen. Das gewichtige Klappern der Hufe trieb den beiden den letzten Schweiß aus den Poren.

In Jeff Mildens Gehirn raste ein Orkan von Gedanken! Ein Zentaur! Aber das kann doch nicht wahr sein! Er rekapitulierte in Sekundenschnelle, was er schon je über dieses Monster gehört hatte.

Es war ein Fabelwesen der griechischen Mythologie, dessen Wildheit legendär ist und von keinem anderen Fabelwesen je erreicht wurde. Ein mordlustiges Geschöpf, das bisher nur in den altgriechischen Sagen existiert hatte!

Nun war dieser Alptraum Wirklichkeit geworden!

Jeff hörte das schnaubende Wiehern, das Stampfen der Hufe, das ständig lauter wurde, in seinem Rücken. Er mußte sich voll und ganz auf den Abstieg konzentrieren. Da kein Weg vorhanden war, mußten sie jedem größeren Gesteinsbrocken ausweichen, oder ihn überklettern. Sie kamen nur quälend langsam voran.

Der Zentaur hatte es besser! Er hatte vier Hufe und war um einiges größer als die Menschen.

Schließlich hielt es Milden nicht länger aus. Die quälende Ungewißheit machte ihn fast wahnsinnig. Er mußte sich einfach umblicken.

Im gleichen Augenblick meinte er, das Blut müsse ihm in den Adern gefrieren! Keine zehn Yards hinter ihm kletterte der Zentaur über die Halde.

Er stierte mit großen, stumpfen Glotzaugen die hilflosen Menschen an.

Kopf, Arme, Oberkörper hatten menschliche Form, der Unterleib war der eines Pferdes. Jeff schätzte die Schulterhöhe des Zentaurs auf gute drei Yards. Der stämmige, muskulöse Leib war mit zotteligem Fell bedeckt, ein buschiger Roßschweif peitschte aufgeregt durch die Luft.

Der Pferdemensch mußte gut an die fünf Yards an Länge messen.

Jetzt rollte er wild die blutunterlaufenden Augäpfel, bückte sich und hob einen Steinblock auf!

Die Kreatur muß ja über ungeheure Kräfte verfügen! schoß es Dan durch den Kopf. So ein gewaltiges Stück Fels hätten fünf Männer nicht anheben können. Der Zentaur hob es beinahe spielerisch hoch, während er mit dem linken Vorderhuf auf dem Boden scharrte, einem nach Zucker bettelndem Pferd gleich!

Heulend schleuderte er ihn nach dem vor Angst zitternden Menschen!

Jeff zog Dan hastig beiseite, der sich nicht von dem schauerlichen Anblick losreißen konnte.

Donnernd krachte der Block nur wenige Yards von ihnen entfernt auf den Boden, rollte den abschüssigen Hang hinunter, bevor er schließlich klatschend auf dem Wasser aufschlug.

In unbeschreiblicher Panik begannen die Studenten nach unten zu hasten, stolperten, glitten aus, fielen hin, kugelten über spitzes, schroffes Gestein, schlugen sich ihre Körper blutig, bevor sie sich wieder auffangen konnten, sich hochrappelten, um weiterzuklettern. Die Angst saß ihnen im Nacken, der Teufel hetzte sie.

Trotzdem war es nur noch eine Frage der Zeit, bis sie die rasende Bestie eingeholt haben würde.

Jeff Milden biß die Zähne zusammen. Wieder krachte ein Felsstück dicht neben ihm zu Boden. Dan Kilroy kletterte einige Yards hinter ihm zu Tal. Er kam sichtlich langsamer voran als Jeff.

»He, paß auf, Dan!« brüllte Milden aus Leibeskräften, als er sich nach seinem Kameraden umsah und feststellte, daß der Zentaur keinen Steinwurf mehr von Dan entfernt war.

Ich muß ihm helfen! durchzuckte es Jeff. Er wollte wieder hochsteigen, der Selbsterhaltungstrieb hielt ihn aber davor zurück.

Er sah ein, daß er Dan nicht mehr helfen konnte!

Das Fabelwesen hatte ihn bereits eingeholt!

Sekundenlang starrte es den jungen Mann an, dann stieß es mit den Hufen nach ihm. Dan wurde mit ungeheurer Wucht getroffen, stürzte und blieb reglos liegen. Sein Leben wich unter dem Trommelhagel der Hufschläge.

***

Jeff Milden mußte mit ansehen, wie sein Freund zu Tode getrampelt wurde.

Unbändiger Zorn und Schmerz wallten in ihm hoch, brachten sein Blut beinahe zum Kochen. Der Gedanke, seinem Kameraden nicht helfen zu können, der Haß auf den Zentaur, die Ausweglosigkeit seiner Lage trieben ihm die Tränen in die Augen.

Mechanisch tastete er sich den Abhang weiter hinunter, ohne auch nur einen Moment den Zentaur aus den Augen zu lassen.

Dieser ließ nun von Kilroy ab. Schnaubend wandte er sich Jeff zu.

Der klobige Schädel ruckte herum, die Pranken wirbelten durch die Luft.

Milden wich automatisch zurück, stolperte und fiel der Länge nach hin.

Er konnte nichts mehr tun, als auf das helle Klappern der gewichtigen Schritte des Monsters zu lauschen und diese zu zählen.

Schon war der Zentaur heran. Er sah aus der Nähe betrachtet noch viel unheimlicher und schrecklicher aus. Nervenaufreibend schnappte die Kinnlade auf und zu, die großen Zähne knirschten.

»Neeeeiiiiin! Niiiiicht! Hiiiilfe!« brüllte Jeff entsetzt, als er dem Tod ins Auge blickte. Mühsam rappelte er sich auf, doch da erfaßten ihn die Klauen des Monsters, hoben ihn hoch.

Jeff strampelte verzweifelt, trat mit den Beinen um sich, vergrub die Fingernägel in der dichten Mähne.

Immer höher hob der Zentaur Jeff hoch, stemmte ihn über dem Kopf, wie ein Bündel Stroh.

Jeff sah den Abgrund unter sich und das blaugrüne Wasser der Bucht, er krächzte hilflos, doch das Wesen hatte kein Erbarmen mit seinem Opfer!

Es schleuderte den Mann wie ein Spielzeug weit von sich!

***

Jeff Milden flog durch die Luft! Himmel und Erde drehten sich in rasender Geschwindigkeit.

Aus! durchzuckte es ihn.

Klatschend schlug er auf die Wasseroberfläche auf, tauchte unter.

Der Student hatte Glück, daß der Meerarm einige Meter tief war, so daß er nicht auf dem Grund zerschmetterte. Nein, er stieg vielmehr rasch der Oberfläche entgegen.

Als er auftauchte, konnte er es noch immer nicht fassen, dem sicheren Tod entronnen zu sein. Das kühle Naß wirkte belebend auf seine Sinne. Zwar brannten die Schürfwunden höllisch, doch er verbiß den Schmerz.

Prustend hielt er den Kopf über Wasser, schüttelte ihn, um die brennenden Salzwasserperlen aus den Augen zu bekommen. Die Haare hingen ihm wirr in die Stirn, in seinem Mund machte sich der Geschmack von Salz breit.

Mit einer fahrigen Bewegung wischte er sich die Haare aus dem Gesicht. Dann begann er zu schwimmen! In hastigen, aber gleichmäßigen Bewegungen glitt er durch das Wasser.

Er legte sich auf den Rücken, ließ sich einfach treiben!

Da erspähte er den Zentaur hoch über ihm auf einem der Felsen!

Wütendes Gewieher hallte über das Eiland, brach sich an den bizarren Wänden, wurde als vielfaches Echo wieder zurückgeworfen.

Ein großer Stein klatschte dicht vor ihm ins Wasser. Die Kreatur des Schreckens bombardierte Jeff. Sofort tauchte er unter, hielt die Luft an. Er schwamm nun so schnell er konnte.

Erst viel später wurde Jeff bewußt, daß er eigentlich gar nicht wußte, wohin er überhaupt schwimmen sollte, aber das war im Moment Nebensache. Wichtig war nur, daß er endlich aus dem Schußfeld der rasenden Bestie, die seinen Freund getötet hatte, kam.

Er verlangsamte das Tempo, um sich nicht unnötig zu verausgaben. In einiger Entfernung tauchte jene große Insel auf, wo er vorher den Bauern gesehen hatte! Ja, sie mußte es einfach sein! redete er sich ein, obwohl er sich nicht hundertprozentig sicher war.

Plötzlich hatte er wieder Mut. Der Selbsterhaltungstrieb spornte ihn an, ließ ihn nicht ausruhen. Erst jetzt begann sein Gehirn die Einzelheiten zu rekonstruieren, begannen den jungen Mann Hunderte von Fragen zu quälen, die schließlich unerträglicher wurden, als das Brennen seines geschundenen Körpers!

***

Schweres Erdbeben vor der Küste Griechenlands! Epizentrum lag im Meer. Randausläufer beschädigen einige Hafenorte! Genaue Schadenssumme und der Verlust von Menschenleben noch nicht bekannt!

Dies stand in fettgedruckten, schwarzen Lettern auf der Titelseite der Zeitung, die Bill Fleming von einem Straßenhändler erstanden hatte.

Genauer Bericht Seite 2!

Bill blätterte hastig um. Er mußte an Jeff Milden und Dan Kilroy denken, die sich ja dort noch aufhalten mußten.

Nachdenklich schlug er den Weg nach Hause ein. Er hatte mit einem Mal ein ungutes Gefühl in bezug auf die beiden Studenten. Bill konnte schlecht einschlafen, und als der Digitalwecker schrillte, fühlte er sich wie gerädert. Er tastete schlaftrunken nach dem Schalter, mit dem er den Summton abstellen und gleichzeitig das Radio einschalten konnte.

Er war froh, erwacht zu sein, denn eine Reihe von Alpträumen, an die er sich nun nicht mehr genau erinnern konnte, hatte ihn gepeinigt.

Bill räkelte und streckte sich herzhaft, bis ihn eine Meldung aus dem Radio innehalten ließ.

»Heftiges Erdbeben erschütterte gestern mittag die griechischen

Küstengebiete. Besonders schwer davon betroffen wurde Aphelon, eine kleine Fischerstadt…«

Der Rundfunksprecher wiederholte ziemlich genau das, was bereits gestern abend in der Zeitung gestanden hatte, nannte zusätzlich einige stark beschädigte Orte und den geschätzten Verlust an Menschenleben.

Bill hörte nur noch mit einem Ohr zu, als der Sprecher noch einen Satz hinzufügte, der dem Historiker sein ungutes Gefühl bestätigte:

»Außerdem werden zwei amerikanische Studenten vermißt, die zu einer ägäischen Insel aufgebrochen waren, um dort…«

Das Ende des Satzes nahm Bill schon gar nicht mehr wahr. Er war blitzschnell auf den Beinen, duschte und kleidete sich an.

Während des raschen Frühstücks dachte er angestrengt darüber nach, was er für die beiden tun konnte.

***

Filos Perikles steuerte das kleine Touristenschiff von einem mehrtägigen Ausflug zur Insel Kreta wieder in den Heimathafen Piräus zurück.

Der schmucke Dampfer hatte nicht mehr als rund fünfzig Ausflügler an Bord, gerade genug, um nicht überladen zu wirken.

Viele, besonders ältere Urlauber zogen diese Art von Schiffen vor.

Kein Massenbetrieb wie auf den Luxuskreuzern, nette, saubere Kabinen, annehmbare Gesellschaft und vor allem Preise, die noch zu bezahlen waren.

Filos Perikles, ein kräftiger, bärtiger Grieche mit verwaschener Seemannsmütze stand am Ruder und blickte gelangweilt auf das blaugrüne ruhige Meer. Draußen glitten in einiger Entfernung Inseln vorbei, ein Zeichen, daß man sich der griechischen Küste näherte.

Gähnend nahm er einen Schluck Kaffee aus der zerbeulten Thermosflasche, die neben ihm auf dem Boden stand, wo sie monoton gegen die Holzwand klapperte, wenn sie nicht gerade umfiel und in irgendeine Ecke rollte.

Die meisten Passagiere lagen um diese Zeit in ihren Liegestühlen auf dem Deck, um ein Sonnenbad zu nehmen.

»Mensch, das ist ja toll!« rief plötzlich ein älterer, deutscher Urlauber aus, der mit dem Fernglas die Umgebung abgesucht hatte.

»He, sieh doch!« hastig rüttelte er seine Frau wach, die dahingedöst hatte. »Beeil dich! So etwas siehst du nicht alle Tage! Na, ihr Griechen habt aber Einfälle! Da kann man sich ja direkt schrecken! Die wissen wenigstens, was sie ihrer Geschichte schuldig sind! Hahahaha!« Der Deutsche mußte sich den Bauch halten vor Lachen.

»Na, was ist denn, Werner?« knurrte seine Frau. Widerwillig nahm sie das Fernglas und blinzelte hindurch.

In der nächsten Sekunde setzte sie das Glas ab, stieß einen schrillen Schrei aus.

»Mein Gott…«

»Aber nicht doch, das ist doch nur Spaß! Verstehst du nicht? So ein Ding aus Pappmache und Kunststoff, das an die griechische Geschichte erinnern soll«, beruhigte sie der gebräunte Mann.

Seine Gattin unterbrach ihn.

»Bist du sicher, daß es nur aus Kunststoff ist?«

»Aber, Mausi, sei doch nicht kindisch!«

Sie hatten es geschafft, die Aufmerksamkeit der übrigen Urlauber auf sich zu lenken.

Nicht alle waren Deutsche. Ein Sprachengewirr schlug dem Ruhestörer entgegen. Jeder wollte wissen, was los war.

Durch das Geschrei gestört, suchte auch Filos Perikles nach dem ausziehbaren Fernrohr, das irgendwo liegen mußte. Als er es endlich gefunden hatte, zog er es aus, und blickte damit in die Richtung, in die auch der Deutsche geblickt hatte. Belustigt verschwanden einige der Gäste in ihren Kajüten, um die eigenen Ferngläser zu holen.

»Filos?«

Der Grieche zuckte herum. Irgend jemand hatte ihm die Hand auf die Schulter gelegt.

»Ja, Herr Kapitän!«

»Was siehst du denn da Schönes, he? Du solltest besser auf den Kurs achtgeben!«

»Nein, das kann doch nicht wahr sein!« stammelte der Steuermann, kreidebleich im Gesicht. Er ließ das Fernrohr fallen und hätte es der Kapitän nicht im letzten Augenblick noch aufgefangen, wäre es auf den hölzernen Bretterboden gepoltert.

»Laß sehen, Filos!« sagte der Kapitän hastig, nahm das Rohr hoch, kniff das eine Auge zusammen, während er mit dem anderen durch das Okular blickte. Er mußte ein wenig daran drehen, um ein scharfes, vergrößertes Bild zu bekommen. Es dauerte nur wenige Sekunden, bis er das gesichtet hatte, was seinen Steuermann so erschreckt hatte.

Er pfiff erstaunt durch die Zähne, beobachtete wie gebannt das Wesen, das auf einer Felserhebung stand, den Schädel hin und herschwenkte und sich mit den Händen auf die Brust klopfte!

Es war ein Zentaur!

Filos Perikles hatte inzwischen eine Schnapsflasche aus seiner Jacke hervorgezaubert, an der er schlürfend saugte.

»Laß das Filos!«

»Sehen Sie dasselbe wie ich, Kapitän? Dort drüben steht ein Zentaur!« stieß der Steuermann aufgeregt hervor.

»Ja, das sehe ich auch, Filos!« sagte der Mann mit der weißblauen Kapitänsmütze und den vielen Verzierungen aus Goldschnüren

gedehnt, schaute einige Sekunden zu den Passagieren auf dem Liegedeck, biß sich kurz auf die Lippen und murmelte mehr zu sich selbst gewandt: »Die denken, das ist ein Kunststoffding! Aber wenn so etwas aufgestellt worden wäre, wüßten wir Schiffer natürlich davon! Es ist gut, daß unsere Fahrgäste so denken…«

Als der Kapitän zu ihnen hinunterstieg und seinen Reisenden bestätigte, daß der Zentaur nur aus Plastik sei und die meisten der Urlauber das für einen gelungenen Gag hielten, war von dem Monster weit und breit nichts mehr zu sehen.

Einige der Gäste wollten die schnell improvisierte Geschichte, die ihr Kapitän erfunden hatte, nicht für bare Münze nehmen. Sie hatte das Gefühl, daß irgend etwas dort drüben auf dem Eiland nicht stimmte. Sie nahmen sich fest vor, später einmal Nachforschungen zu treiben.

***

Professor Zamorra korrigierte gerade in seinem Arbeitszimmer auf Château de Montagne einen Bericht, als er durch das stürmische Öffnen der Tür hochgeschreckt wurde.

Nicole stand im Zimmer. In der Hand hielt sie einen Stapel Morgenzeitungen. Hastig kam sie näher.

»Störe ich dich sehr bei deiner Arbeit, Chef?«

»Nicht sehr!« sagte der Parapsychologe, der jedoch genau wußte, daß eine längere Fragestunde bevorstand, wenn Nicole so anfing.

»Einen Moment noch, ich bin gleich fertig!«

Zamorra las zu Ende, strich noch einiges mit dem Rotstift an, formulierte einige Satzgruppierungen um, bis er seinen Artikel endlich für gut befand.

»Das mußt du noch einmal tippen, Nicole!« sagte er dann beinahe beiläufig.

»Zuerst erzählst du mir aber etwas über Zentauren, ja?« Nicole ließ sich Zamorra gegenüber auf die breite Ledercouch nieder und sah ihren Chef fragend an.

Zamorra ließ den Rotstift sinken. »Zentauren?« echote er. »Wie kommst du bloß auf Zentauren?« wollte er sichtlich erstaunt wissen.

Der Professor zog die Augenbrauen hoch.

»Weil hier in der Zeitung etwas darüber steht! Ist zwar sicher ein Blödsinn, aber…«

»Zeig mal her, Nicole!« bat der Professor ernst.

Das hübsche Mädchen sortierte hastig die verschiedenen Nachrichtenblätter, bis sie schließlich eines davon auf Zamorras Schreibtisch flattern ließ und darin zu blättern begann.

»Ich glaube, das ist es…«

Der Geruch von frischer Druckerschwärze breitete sich aus.

»Da haben einige Touristen bei einem Ausflug mit einem Schiff einen

Zentauren auf einer der Felsinseln vor der griechischen Küste gesehen. Waren wohl ziemlich blau…« erinnerte sich die Französin an das, was sie vor wenigen Minuten gelesen hatte, während sie noch immer nach dem Artikel suchte.

Der Professor half ihr schließlich und nach einigen Minuten las auch der Parapsychologe die knapp drei Zeilen lange Meldung im Lokalteil. Der letzte Satz war von der Redaktion hinzugefügt worden, die das ganze als Gag irgendeiner Reisegesellschaft abtat, die ihren Umsatz erhöhen wollte.

Professor Zamorra legte die Stirn in Falten. Er studierte die paar Worte immer wieder durch, so, als wolle er zwischen den Zeilen ganze Romane lesen.

»Es könnte etwas Wahres an der Sache sein, Nicole!« meinte er dann.

»Also, wenn du mich fragst, reines Geschwätz, aber bitte, du bist ja für so etwas zuständig, Chef!«

Eine innere Unruhe hatte mit einem Mal den Parapsychologen ergriffen. Er spürte, daß irgend etwas an der Story stimmte.

Zamorra suchte in seinem Gehirn alles zusammen, was er je über die Pferdemenschen gehört hatte. Ja, es waren Fabelwesen der griechischen Mythologie, beinahe so alt wie ihre Götter und Göttinnen und wegen ihrer ungestümen Wildheit weithin bekannt.

Zamorra hatte schon mit vielen übersinnlichen Wesen zu tun gehabt, vom Dämon bis zum Vampir, aber daß es einen lebenden Zentauren geben sollte, daran hatte er bis jetzt noch nicht gedacht.

»Sieht so aus, als würde es das Monster noch nicht lange geben, denn sonst wäre es bestimmt schon öfters gesichtet worden…« studierte der Professor halblaut vor sich hin.

»Du meinst, der Zentaur existiert?« wunderte sich Nicole darüber, daß der Gelehrte einer kurzen Zeitungsmeldung soviel Bedeutung beimaß.

»Ja, ich kann zwar noch nicht sagen, ob er aus Fleisch und Blut besteht, oder nur sichtbar gewordener Geist ist, aber…«

Das Surren des Telefons unterbrach Zamorra. Er nahm den Hörer ab und meldete sich. Je länger er der quäkenden Stimme zuhörte, desto ernster wurde seine Mine. Er lauschte knapp eine Minute, ohne seinen Gesprächspartner zu unterbrechen.

»Okay, Bill, wir kommen!« sagte er dann und ließ den Hörer auf die Gabel sinken.

»Du hast gerade mit Bill gesprochen? Aber…?«

»Später, Nicole, alles später!« Zamorra erhob sich und nahm dem hübschen Mädchen den Bericht, den sie umtippen sollte, aus der Hand, legte ihn auf seinen Schreibtisch zurück. »Das hat Zeit bis später! Pack die Koffer, Nicole! Wir müssen so schnell wie möglich nach Griechenland. Mein Gefühl hat mich nicht getrogen!«

Der Zentaur existiert, verdammt noch mal! dachte Zamorra.

***

Professor Zamorra lehnte sich genüßlich in die weichen Polstersitze der Linienmaschine zurück, die ihn und Nicole Duval in wenigen Stunden sicher und schnell nach Athen fliegen würde.

Er hatte als Gentleman Nicole den Fensterplatz überlassen, für die jede Flugreise ein neues, interessantes Abenteuer war.

Um etwa dreizehn Uhr dreißig sollte das Flugzeug in Athen landen. Bill würde von New York her kommend sicherlich länger brauchen. Er hatte ihm ein Hotel genannt, in dem sie sich in der Zwischenzeit einquartieren sollten. Zamorra begannen unzählig viele Fragen zu quälen, die er vorher durch die Organisation der überraschenden Reise bedingt verdrängt hatte.

»Hättest du gedacht, daß wir heute noch nach Griechenland fliegen? Oh, es ist wunderbar dort. Sonne, Sommer, Meer…«

»Und ein Zentaur!« sagte Zamorra härter, als er wollte.

Seine sarkastische Beifügung hatte eine dämpfende Wirkung auf Nicoles Stimmung.

»Jetzt ist es aber wirklich an der Zeit, daß du mich über Bills geheimnisvollen Anruf aufklärst, Chef! Schließlich muß ich ja wissen, was gespielt wird!«

Nicoles Wißbegier zauberte ein sanftes Lächeln auf das angespannte Gesicht des Parapsychologen.

»Zwei Studenten, die Bills Schüler sind, reisten am Beginn der Sommerferien nach Griechenland, um dort irgendwelche Ausgrabungen zu machen. Dann war das Erdbeben, von dem ja alle Zeitungen berichteten. Nun befanden sich die beiden gerade auf der Insel, auf der die Schiffspassagiere den Zentaur gesehen haben wollen…«

»Entschuldigung, Sir! Ein Whisky oder ein Kaffee gefällig?« unterbrach eine Stewardeß Zamorras Bericht.

»Nein, danke. Nicole willst du etwas?«

»Ja, einen Kaffee mit viel Zucker bitte!« bestellte sie.

»Oder haben Sie vielleicht auch künstlichen Süßstoff dabei?« verbesserte Nicole, sofort auf ihre schlanke Linie bedacht.

»Natürlich!«

Nicole nippte genüßlich an dem brühheißen Kaffee, bevor sie Zamorra bat, in seinem Bericht fortzufahren.

»Also, wie gesagt, die Studenten befanden sich auf der Insel, wo zu späterer Zeit der Pferdemensch gesichtet wurde. Bill erhielt einen Anruf von einem griechischen Bauern, der ihm mitteilte, daß er einen völlig erschöpften jungen Mann aus dem Meer gefischt habe, der unter Schockeinwirkung stand und immer etwas von einem Zentaur

erzählte, der seinen Kameraden todgetrampelt hat. Der Gerettete hat dem Bauern eine Telefonnummer aufgeschrieben, die er unbedingt anrufen sollte. Bills Nummer! Der junge Mann ist kein anderer als Jeff Milden, der Student, der mit einem Kameraden diese Reise unternommen hatte, um…«

»Mein Gott, dann ist es also doch wahr!« entfuhr es Nicole, die ihren Chef eigentlich nicht unterbrechen wollte. Sie sah ihn mit großen Augen unentwegt an, während sie mechanisch immer wieder die Tasse an die Lippen führte.

»Tja, das Wesen hat also bereits seine Wildheit und Mordlust unter Beweis gestellt! Es hat einen Menschen umgebracht! Nach Mildens Beschreibung soll der Zentaur eine Höhe von gut drei Meter haben. Es ist natürlich durchaus möglich, daß er etwas übertreibt, kein Wunder nach allem, was er erlebt haben muß. Bill bat den Bauern, alles einstweilen noch geheimzuhalten, es sei besser so. Die Urlauber sollen nur denken, das Monster wäre aus Kunststoff, bis es uns gelungen ist, es unschädlich zu machen. Wir müssen schnell handeln, Nicole, bevor der Zentaur die Insel verläßt. Wer weiß…«

Der Professor wollte diesen Gedanken nicht zu Ende spinnen.

»Die Frage ist nur, warum er die Felseninsel noch nicht verlassen hat? Es gibt doch dort nichts zu jagen und zu töten!« warf Nicole ein. Ein kleines V-förmiges Fältchen hatte sich über ihrer Nasenwurzel gebildet, das ihrem bildhübschen Gesicht einen noch reizvolleren Ausdruck verlieh.

»Meiner Meinung nach existiert das Wesen noch nicht lange. Überlege, wenn es den Zentaur schon länger gäbe, hätte man ihn sicher schon früher und öfter gesehen. Bill sagte noch, Milden könne beschwören, der Pferdemensch sei einer Felsspalte, die sich durch das fürchterliche Beben aufgetan hatte, entstiegen. Möglich, daß sich durch die Erdstöße das Tor zur Freiheit für das Fabelungeheuer geöffnet hat!«

Die beiden waren so in das Gespräch vertieft, daß Nicole Duval vergaß aus dem Bullauge des Flugzeugs zu sehen und somit den wunderbaren Anblick der Akropolis aus der Vogelperspektive versäumte.

Erst später wurde ihr die Schönheit dieser historischen Stätte bewußt, und sie hätte vieles darum gegeben, hier ein paar Tage Urlaub mit Zamorra zu verbringen, aber sie wußte ganz genau, der Parapsychologe hatte einen Auftrag zu erfüllen, der ihm im Moment wichtiger was als alles andere. Zamorra hatte sich bereits jetzt in den Fall verbissen und Nicole konnte mit Sicherheit annehmen, daß der Professor den Zentaur mit allen Mitteln bekämpfen würde.

Er würde alles daransetzen, um das Monster zu vernichten, koste es, was es wolle!

Seufzend lehnte sich das Mädchen in den weichen Schaumstoffsitz zurück und legte den Gurt an, denn die Landung stand unmittelbar bevor.
Sie machte sich mehr Sorgen um ihren »Chef« als sie sich selbst eingestehen wollte.
Der Professor war schon ein außergewöhnlicher Mann, und vielleicht liebte sie ihn auch gerade deswegen…
Der sanfte Ruck beim Aufsetzen der Linienmaschine riß sie für einige Sekunden wieder aus ihren Gedanken.

***

Es ging bereits auf Mitternacht zu, als Professor Zamorra, Nicole Duval und Bill Fleming in der Hotelhalle des »Parisienne« im Herzen Athens zusammensaßen. Es war jenes Nobelhotel, in dem Bill bereits von New York aus die Zimmer gebucht hatte.
»Guten Flug gehabt, Bill?« erkundigte sich Nicole.
»Kann man wohl sagen!«
Sie hatten nicht viel Zeit für belanglose Gespräche, dazu war die Situation zu ernst.
»Ich habe gleich für morgen früh ein Treffen mit dem Bauern vereinbart, der Milden aus dem Meer gezogen hat. Er betreibt mit seiner Frau eine karge Landwirtschaft auf einer der Küsteninseln. Er hat mir versprochen, uns mit seinem Kahn dorthin zu bringen, denn Jeff Milden ist noch zu schwach, um sich hier mit uns zu treffen. Wir können ihn dann dort in aller Ruhe nach seinem Erlebnis fragen. Mit ein bißchen Glück finden wir die Zentaureninsel und machen das Biest unschädlich!«
»Ich denke, du machst es dir ein wenig zu einfach, Bill! So leicht, wie du dir das vorstellst, ist es bestimmt nicht. Ein Zentaur ist gefährlicher, als ein, na sagen wir Vampir oder Werwolf, weil uns seine Verhaltensweisen nicht so bekannt sind, wie bei den erstgenannten Kreaturen. Wir wissen praktisch nichts über dieses Wesen, außer dem, was wir uralten griechischen Mythen entnehmen können, und das ist verdammt wenig!«

***

Der Mann, der am nächsten Morgen Professor Zamorra, Nicole Duval und Bill Fleming gegenübertrat, trug ganz und gar nicht die Merkmale eines griechischen Bauern.
Deshalb konnte das Trio auch kaum seine Überraschung verbergen, als sich der dezent gekleidete »Bauer« ihnen vorstellte. Der Mann war mittelgroß, schlank, hatte typische griechische Gesichtszüge, die Hautfarbe eines Südländers und eine markante Stirnglatze. Er mochte etwa fünfunddreißig Jahre alt sein. Bekleidet war er mit einem dunkelblauen Anzug, weißem Hemd und roter, gemusterter Krawatte.

»Anastasius Golas«, stellte er sich vor.

Als er bemerkte, wie ihn die beiden Gelehrten und das Mädchen verwundert ansahen, meinte er verlegen, ja beinahe entschuldigend:

»Die Kleidung stammt noch aus meiner Beamtenzeit! Ich war nämlich nicht immer Landwirt.«

Zamorra konnte nur ein paar Brocken der griechischen Sprache, gerade so viel, daß er sich in diesem Land durchfragen und etwas zu essen bestellen konnte.

Golos merkte das sofort. Er fragte seine Begleiter, ob er besser Englisch oder Deutsch sprechen solle. Man einigte sich auf Deutsch, da der Grieche diese Sprache außer seiner Muttersprache am besten beherrschte und auch Zamorra, Bill und Nicole ziemlich viele Vorkenntnisse dieser germanischen Sprache besaßen.

Sie verließen das Hotel, nachdem der Professor die Rechnung beglichen hatte. Ein Boy schaffte ihr Gepäck zu einem vor dem Hotel parkenden Taxi, in welches die vier Personen stiegen.

Nicole nahm neben dem Fahrer Platz, die Männer zwängten sich auf die hintere Sitzbank.

Gleich darauf wurden Bill und Zamorra mit griechischen Fahrkünsten, die vorwiegend aus Flüchen, Hupen und Vollgas, abwechselnd mit Notbremsungen bestanden, bekannt gemacht.

Anastasius Golas hatte beim Einsteigen dem Lenker das Fahrziel genannt. Es war der Hafen.

»Ich habe dort mein Boot verankert, das sie auf meine Insel bringen wird!« sagte der Grieche beinahe stolz.

Mit quietschenden Bremsen hielt das gelbe, grell mit verschiedenen Reklameschriften bepinselte Taxi direkt am Kai.

Sie stiegen aus.

Ein buntes Bild bot sich ihnen. Es herrschte ein wahres Gedränge.

Die Menschen waren kaum zu zählen. Fischer boten auf Marktständen ihren Fang zum Verkauf an. Netze waren in der Sonne zum Trocknen aufgespannt, von alten, verwegen aussehenden Seebären, die selbst schon zu alt zum Fischen waren, fingerfertig mit dickem Garn geflickt.

Sie kamen an einem Zeitungsjungen vorüber, dem der Grieche ein Nachrichtenblatt abkaufte.

Er schlug die Zeitung auf, blätterte sie hastig durch, bis er auf die diversen Wertpapiernotierungen stieß.

Sein Blick glitt einige Kolonnen entlang und verharrte dann sekundenlang bei einer ausländischen Aktie, bevor er die Zeitung zuklappte.

Er zerbiß einen Fluch zwischen den Zähnen.

»Sie spekulieren?« fragte Zamorra interessiert.

»Manchmal! Eine alte Leidenschaft von früher. Das Geld reicht nicht

zu größeren Spekulationen!« Die Stimme des Griechen hatte einen selbstmitleidigen, bedauernden Klang angenommen.

»Was haben Sie denn früher genau gemacht?« wollte Zamorra wissen.

»Früher war ich Anlageberater!« Das Gesicht des Griechen erhellte sich. »In einer großen österreichischen Bank. Daher auch mein gutes Deutsch.«

»Und warum sind Sie das nicht mehr?«

»Ach, ich habe meinen Kunden einige Werte empfohlen, die leider im Kurs stark gefallen sind. Es war nicht vorherzusehen, ich habe immer mein Bestes getan, das müssen sie mir glauben! Nun ja, die Kunden haben sich fürchterlich aufgeregt, ich hatte sie schlecht beraten. So nahm ich meinen Abschied und kehrte nach Griechenland zurück. Ich habe geheiratet und das Gehöft vom verstorbenen Vater meiner Frau übernommen«, erzählte Golas.

Der Professor mußte grinsen. Ein verkrachter Anlageberater als Bauer. Was es nicht alles gab.

»So, das hier ist mein Kahn!« lenkte Anastasius dann das Gesprächsthema in eine andere Richtung.

Die Gruppe stieg die Felstreppe hinunter.

Das Polyesterboot mit dem Außenbordmotor bot für alle vier Personen Platz genug. Die Männer verstauten ihr Gepäck, das sie selbst getragen hatten. Sie wollten es nicht einem Träger anvertrauen, dazu war es zu wertvoll.

»Sie gestatten!« Golas zog ein Kleiderbündel unter einer Sitzbank hervor, schlüpfte aus dem Sakko und zog einen Overall über.

Bill mußte herzlich lachen. Die drollige Art des spekulierenden Einheimischen, der aus der Bank geflogen war, belustigte ihn.

»Für eine Bootsfahrt ist mir das teure Stück zu schade! Das habe ich noch von meiner Arbeitszeit in Wien.«

»Ja, ja! Schon gut!« wehrte Zamorra ab, der sich jetzt nicht sonderlich für die Geschichte Golas' interessierte.

Jene seltsame Unruhe hatte ihn wieder gepackt, die ihn schon in der vergangenen Nacht gequält hatte.

Der Grieche verpackte das Sakko sorgfältig, zauberte ein Stechpaddel hervor, löste den Strick, der das Boot mit dem Festland verband, und tauchte das Paddel ein, bis er den Grund erreichte und drückte daran. Das Boot begann sich zu bewegen, trieb ein Stück vom Landungssteg weg.

Golas riß den Außenborder an. Wie das wütende Brummen einer Hornisse lag das Surren der Maschine in der Luft.

Das Boot tuckerte durch das ruhige Wasser, ließ eine weiße Schaumspur, die die geschnittenen Wellen verursachte, zurück.

Für die vier Menschen an Bord sollte eines der aufregendsten Abenteuer ihres Lebens beginnen!

***

»Wir sind gleich da!« verkündete Anastasius Golas lautstark, um sich gegen das Dröhnen des Außenborders zu behaupten.

»Sehen Sie, da vorne! Da ist sie! Meine kleine Insel! Eine der wenigen fruchtbaren in diesem Gewirr! Die Landwirtschaft wirft zwar nicht sehr viel ab, aber man kann leben davon, wenn man bescheiden ist!« sagte er. »Sie können selbstverständlich bei mir wohnen, bis Sie den Zentaur gekillt haben, Professor!«

»Das ist sehr freundlich von Ihnen!« dankte der Parapsychologe, als er merkte, wie bei Golas die wahrlich sprichwörtliche, griechische Gastfreundschaft durchbrach.

Nach etwa zehn Minuten hatten Zamorra, Bill und Nicole wieder festen Boden unter den Füßen. Golas vertäute das Boot am Landungssteg.

Der Boden der Insel war im Gegensatz zu den anderen nicht so steinig und felsig. Sanfte, mit Erde bedeckte Bodenwellen erlaubten den Anbau von etwas Weizen und Kartoffeln.

Auf einem südlichen Hang hatte Golas sogar mit der Pflanzung von Wein begonnen.

Das Haus, ein aus roten Backsteinen zusammengefügter Rohbau mit dem lückenhaften Schindeldach, sah brüchig und windschief aus.

Neben dem Blockbau befanden sich die Ställe, eine Scheune und der Ziehbrunnen. Alles aus groben Steinquadern erbaut.

Vor dem Haus erstreckte sich ein Gemüsebeet, in dem gerade eine Frau mit dem Unkrautjäten beschäftigt war.

»Das Erdbeben hat die Schindeln etwas verschoben! Ich werde sie wieder befestigen müssen. Sie müssen wissen, das Beben war sehr stark! So etwas hat es bei uns überhaupt noch nicht gegeben. Die Decke unserer Küche stürzte ein, aber ich habe den Schaden schon wieder einigermaßen behoben!«

»Nana! Da sind wir! Hast du das Essen schon gerichtet!«

»Ja, Tasso, kommt nur!«

Anastasius, von seiner Frau liebevoll Tasso gerufen, machte die Gäste mit seiner Gattin bekannt.

Plötzlich erschien im Türrahmen eine Gestalt.

»Doktor!« wehte es schwach zu ihnen herüber.

»Jeff!« Bill Fleming rannte auf den Studenten zu. Milden kam ihm schwankend entgegen. Der Historiker griff seinem Schützling hilfreich unter die Arme.

»Ich bin ja so froh, daß Sie endlich hier sind!« murmelte der Junge.

Er hatte Tränen in den Augen. »Hätte nicht gedacht, daß ich Sie noch einmal wiedersehe!«

»Schon gut, Jeff, schon gut! Nun ist alles vorüber! Beruhige dich! Nichts kann dir hier geschehen, ich bin ja nun da. Und dieser Herr ist

Professor Zamorra mit seiner Sekretärin, von denen ich euch schon soviel an der Uni erzählt habe. Sie werden alles unternehmen, um den Zentaur zu vernichten!«

»Sie glauben mir also?« fragte Milden mit einem Funken Hoffnung in seiner brüchigen, matten Stimme.

»Ja, das tu ich, und der Professor auch!«

»Danke«, murmelte der junge Mann rauh.

»Komm, ich bring dich wieder in die Hütte!«

»Das wäre sehr nett von Ihnen!«

Bill Fleming stützte Jeff so gut es ging.

Für einige Sekunden trat Stille ein, die nur durch das Gackern der aufgescheuchten Hühner unterbrochen wurde.

Zamorra, Nicole, Golas und Nana folgten Bill und Jeff wenig später in die kärglich eingerichtete Hütte.

Nana, eine vollschlanke, herbe Griechin, die eigentlich gar nicht zu Anastasius paßte, hatte ein schmackhaftes Mittagsmahl, das aus frischem Schafskäse, Oliven, gebackenen Brotfladen und gebratenen Fischen bestand, angerichtet. Als Getränk wurde ein würziger, leichter Tischwein gereicht, der einen Tonkrug füllte.

Nach der Mahlzeit mußte Jeff Milden noch einmal allen sein Erlebnis auf der Schreckensinsel erzählen.

»Es sieht so aus, als wäre der Zentaur durch die Erdstöße, die den Felsenberg gespalten haben, erwacht und einem jahrtausendealten Gefängnis entwichen, das ihn bis dahin gefangenhielt!« schloß der Student seinen Bericht. Man konnte deutlich die Hautabschürfungen, die er während seiner dramatischen Flucht davongetragen hatte, erkennen. Nana hatte die tiefen, blutverkrusteten Wunden gereinigt und notdürftig verbunden.

»Ich wäre dafür, daß wir so schnell wie möglich zu der Zentaureninsel aufbrechen! Dann haben wir es wenigstens hinter uns, und die Bestie kann keinen Schaden mehr anrichten!« schlug der Parapsychologe vor.

»Das ist eine gute Idee, Chef, aber wie willst du sie in dem Gewirr finden?« warf Nicole hastig ein.

»Richtig, das ist wirklich ein Problem, an das ich noch gar nicht gedacht habe!«

»Ich könnte mitkommen, Professor. Ich finde das Eiland bestimmt wieder!« erklärte sich Jeff Milden bereit Zamorra zu begleiten.

Dieser zog erstaunt die Augenbrauen hoch. Er bewunderte den Mut des jungen Mannes, der sich noch einmal in jenen tödlichen Gefahrenbereich begeben wollte.

»Nein, Jeff bleibt hier! Er ist noch zu schwach. Außerdem wäre ein neuerlicher Schock das Schlimmste für ihn!« antwortete Bill Fleming an Zamorras Stelle.

Der Professor sah Jeff fest an.
»Bill hat recht, Mr. Milden! Es ist besser für Sie, wenn Sie sich noch einige Tage hier ausruhen, und dann mit Bill, wenn alles vorüber ist, in die Staaten zurückfliegen!«
»Nein, Professor! Ich möchte Sie begleiten! Unter allen Umständen! Ich fühle mich schon wieder stark genug!« behaute Milden auf seinem Entschluß. Die sichere Ausstrahlung des Parapsychologen hatte ihn stark beeindruckt, seine Persönlichkeit ihn alle Bedenken vergessen lassen.
Was kann mir schon in seiner Nähe geschehen? fragte er sich.
»Nun gut, wenn Sie unbedingt wollen, ich kann Sie nicht daran hindern. Eine Bedingung habe ich allerdings an Sie: Sie bleiben ruhig im Boot sitzen und gehen nicht an Land. Es wäre eine unzumutbare Strapaze, Sie auf den Felsen herumklettern zu lassen!«
»Einverstanden«, sagte Jeff, obwohl er nicht so sicher war, ob er sich an diese Abmachung halten würde. Sie war jedenfalls Grundbedingung, daß er mitkommen durfte. Danach würde man schon weitersehen…
»Wir müssen Dans Leiche finden und ihn beerdigen!« fügte er leise hinzu.
Plötzlich wollte sich wieder mit aller Kraft das Geschehen auf der Zentaureninsel in sein Gedächtnis drängen. Er nahm daher rasch einen Schluck Wein und diskutierte mit den anderen das Vorgehen gegen das Monster durch.
Er war heilfroh, daß er sich dadurch ablenken konnte!
Jeff Milden hatte in all den Nächten nicht einzuschlafen gewagt!
Obwohl er todmüde war, hielt er sich so lange wie möglich wach, um nicht von schrecklichen Alpträumen gequält zu werden.
Es ging bereits auf dreizehn Uhr, als die Gruppe, die aus Zamorra, Bill, Nicole und Jeff bestand, aufbrach. Anastasius und Nana hatten es vorgezogen zu Hause zu bleiben, obwohl Tasso gerne mitgefahren wäre. Er wollte sein kostbares Motorboot nur ungern einem Fremden anvertrauen, aber Nana hielt ihn zurück. Als letzte Konsequenz hatte sie ihm angedroht, ihn im Schweinestall einzusperren, was schließlich auch gefruchtet hatte.
Professor Zamorra, mit der Steuerung von Motorbooten aller Art bestens vertraut, setzte sich ans Steuer des Außenborders, während Jeff Milden einen unsicheren Blick in Richtung des sicheren Hauses warf.
Noch einmal stiegen Zweifel in ihm hoch, ob er richtig gehandelt hatte. Schon einmal der Inselhölle entronnen, begab er sich wieder in ihre Nähe!
Die Sonne knallte mit aller Härte ihre sengenden Strahlen auf die Inselwelt in der azurblauen Ägäis. Es war drückend heiß.

Zamorra hätte nun lieber ein erfrischendes Bad genommen, aber er hatte einen sehr wichtigen Auftrag zu erfüllen, von dem ihn nichts abzuhalten vermochte!

Langsam tuckerte der Kahn los, entfernte sich nur allmählich vom Festland. Als sie ein Stück weiter draußen waren, umkreisten sie weißgefiederte, neugierige Möwen, die darauf hofften, daß sie eßbare Abfälle ins Meer warfen, aber den Gefallen konnte die Gruppe den munteren Vögeln nicht tun.

Zamorra wunderte sich insgeheim darüber, wie schnell sich Jeff Milden orientiert hatte.

»Hier.« Er wies mit der Hand auf eine Inselgruppe. »Da müssen wir durch und dann immer nach Westen! In einer Stunde müßten wir es geschafft haben!«

Je näher sie der Zentaureninsel kamen, desto sicherer wurde Zamorra, daß er auch ohne Mildens Hilfe den Schlupfwinkel des Fabelwesens aufgespürt hätte.

Die innere Unruhe wuchs von Minute zu Minute, doch der Professor beherrschte sich. Er wollte die Freunde nicht beunruhigen. Mit eisernen Nerven zwang er sich, so gleichgültig wie möglich auszusehen, doch die nervliche Anspannung hatte sich bereits in seinen Gesichtszügen festgefressen.

»Dort drüben ist es!« sagte er leise.

»Ja, das muß die Insel sein! Woher wissen Sie…?«

»Ich habe eben geraten. Zufall, nichts weiter!« antwortete Zamorra fest, obwohl er ganz genau wußte, daß es keiner war.

»Was ist mit dir?« hörte er Nicoles Stimme an sein Ohr dringen.

Gleichzeitig fühlte er, wie sich ihre zarte, weiche Hand auf die seine legte, die er unwillkürlich um das Amulett, das er an einer schweren, vielgliedrigen Silberkette um den Hals trug, gekrampft hatte.

»Nichts, Nicole, ich spüre nur die Stärke dieses Wesens!« gab er dann beinahe gleichgültig zu, als er einsah, daß er vor dem hübschen Mädchen nichts verbergen konnte.

»Ist es sehr stark?« lautete Nicoles bange Frage, während sich der Druck ihrer Hand um die seine verstärkte.

»Nicht so stark, daß ich nicht damit fertig werden könnte!«

»Ich habe Angst, Chef, furchtbare Angst! Laß uns nicht auf die Insel gehen, bitte!«

»Ich muß, Nicole. Ihr könnt ja in der Zwischenzeit auf dem Kahn bleiben!«

»In der Zwischenzeit!« echote Nicole aufgeregt. »Mein Gott, was kann in der Zwischenzeit alles geschehen! Du sagst das gerade so, wie einer, der aus einem Auto steigt, um sich im Laden ein Päckchen Zigaretten zu holen! Nur sieht bei dir die Zwischenzeit etwas anders aus! Du willst einen Zentaur töten! Ein Wesen, von dem du nur weißt, daß es

ein riesiger Pferdemensch ist, das aus Blutgier tö- tet, wie es dies schon vor Tausenden von Jahren getan hat!«

»Nun Nicole, so schlimm wird es nicht werden. Ich bin ja auch noch da und werde Zamorra begleiten!« schaltete sich Bill in das Gespräch ein.

Zamorra hörte nur mit halbem Ohr hin, denn das Motorboot hatte nun den Wasserarm, der tief in das Innere der Insel schnitt und stellenweise ziemlich schmal war, erreicht. Der Professor mußte sich auf die Steuerung konzentrieren. Er nahm Gas weg, hielt das Steuer mit beiden Händen fest.

»Professor! Sehen Sie! Dort vorn ist bereits die Stelle, wo wir mit unserem Kahn angelegt haben!« drang die erregte Stimme Jeff Mildens an sein Ohr.

»Okay.« Zamorra stellte den Motor ab. Das Getucker verstummte augenblicklich. Es wurde still, wenn man vom monotonen Plätschern der sanften Wellen absah.

Die vier Menschen ließen ihre suchenden Blicke über die kahle, schroffe Landschaft gleiten.

Nichts Verdächtiges war zu bemerken, keine Spur von dem Zentaur.

»Nicole und Jeff, ihr bleibt am besten hier im Boot, bis ich und Bill wieder zurückkommen«, schlug der Professor vor.

»Ich will euch aber begleiten!« wandte Nicole ein, ohne ihren Blick von einem Felshang zu nehmen, auf den Jeff Milden unentwegt hinwies, ohne ein Wort zu sprechen.

»Jeff, was ist los mit Ihnen!« Bill drückte sanft den ausgestreckten Arm des Studenten herunter.

In Jeff Mildens Gesicht zuckte es, seine Mundwinkel zogen sich in die Breite und es dauerte unendlich lange, bis sich einige geflüsterte Worte wie ein zäher Brei über seine aufgesprungenen Lippen quälten: »Da! Auf diesem Hang hat er Dan erwischt! Seine Leiche muß noch dort oben sein…« Milden rang verzweifelt die Hände, grub die Zähne in die Unterlippe, bis diese zu bluten begann.

»Er wird uns alle töten, Professor! Ich fühle es! Er wird es tun! Wir werden umkommen, wenn wir nicht von hier verschwinden! Mein Gott, es ist furchtbar!« brüllte er dann plötzlich los.

Er schlug die Hände vors Gesicht, verkrampfte die Finger in seinen Haaren.

»Nicole, du bleibst am besten hier bei Jeff auf dem Boot! Du weißt, wie man mit so einem Kahn umgeht?« fragte der Parapsychologe knapp.

»Ja, aber…«

»Kein aber. Es könnte sein, daß Mr. Milden nicht in der Lage ist, das Boot zu steuern, wenn irgend etwas passiert. Man merkt die Schockeinwirkung bei ihm noch sehr deutlich! Eine abermalige

Konfrontation mit dem Zentaur könnte einen lähmenden Schock hervorrufen, er wäre dann der Kreatur hilflos ausgeliefert!«

Der Professor stieg vorsichtig aus dem kleinen Schiff auf einen Felsvorsprung der Insel. Bill folgte ihm schweigend.

Die beiden Männer machten sich daran, die Geröllhalde zu erklimmen. Sie kamen nur sehr langsam vorwärts, aber Nicole verspürte bei jedem Schritt, mit dem sie sich weiter von ihr entfernten, mehr Angst. Größere Angst um Zamorra und um Bill, als um sich selbst.

***

Zamorra hielt unentwegt eine Hand um das Amulett gekrampft.

Das Kleinod würde ihm die Nähe des Zentaurs sofort anzeigen, aber es erwärmte sich nicht merklich.

Schweißüberströmt erreichte der Parapsychologe als erster den Kamm. Er blickte sich spähend um, lauschte, aber außer dem Rieseln und Prasseln kleiner Steine, die Bill unter ihm lostrat, blieb es ruhig.

Zamorra warf einen Blick zum Meer. Nicole und Jeff winkten beruhigend zu ihm herauf. Ein Zeichen, daß alles in Ordnung war.

Unten am Meeresgrund konnte man durch das klare, grüne Wasser deutlich die Umrisse von Jeff Mildens und Dan Kilroys zerstörtem Kahn sehen.

»Zamorra?«

»Ja, Bill!«

»Da drüben! Das ist Blut!« Der Historiker wies auf einige dunkle Flecke auf dem Gestein und kletterte auf die Stelle zu.

»Ganz eindeutig Blut!« rief er einige Minuten später seinem Freund zu.

»Ja, Kilroys Blut! Und es soll das einzige sein, das von diesem Monster vergossen wird!« knurrte Zamorra, während er Bill anwies, zu ihm heraufzukommen.

»Ist nur die Frage, was mit der Leiche passiert ist!« keuchte Fleming, als er wenig später neben Zamorra stand.

»Die werden wir wahrscheinlich nie finden. Entweder hat sie der Zentaur ins Meer geschleudert, oder vergraben. Besser gesagt, mit Steinen bedeckt!«

»Letzteres glaube ich weniger!« widersprach Bill. »Soviel mir bekannt ist, verliert das mordlustige Wesen, nachdem es seine Beute gequält und umgebracht hat, jedes Interesse daran! Der Tote wird ins Meer gerutscht sein, versunken, oder von der Strömung abgetrieben.«

Von dem Hügelkamm hatten die beiden Männer einen guten Blick über die kahle Felsinsel, die jedes Leben im herkömmlichen Sinne unmöglich machte.

Ja, hier konnten nur Monster und andere teuflische Kreaturen

existieren! dachte Zamorra.

Sie schritten vorsichtig auf den gespaltenen Berg zu, dem der Zentaur entstiegen war.

Zamorras Hand tastete nach dem Amulett, aber es erwärmte sich nicht!

Noch nicht!

Ein helles, lautes Klappern, das der laue Wind plötzlich den beiden Männern zuwehte, ließ sie im Schritt verharren und angespannt lauschen.

»Hufgetrampel, Bill!« rief Zamorra wie aus der Pistole geschossen.

Er hatte das Geräusch sofort identifiziert!

»Der Zentaur!« hauchte Bill und wurde blaß.

Zamorra nickte nur.

»Das Geräusch kommt von der Rückseite des Berges!« lokalisierte er dann das Geklapper, das eine Spur leiser zu werden schien.

In diesem Augenblick begann auch Zamorras Amulett sich zu erwärmen. Und damit hatte er den Beweis.

»Los, komm, Bill! Wir dürfen keine Minute verlieren! Der Zentaur hat die Flucht ergriffen! Hinterher!« brüllte Zamorra, während er mit langen Sprüngen über die Geröllhalde zu laufen versuchte. Mechanisch nahm seine rechte Hand das kostbare Kleinod an der Silberkette von seinem Hals.

»He, Zamorra, nicht so schnell!« Bill hatte sichtlich Mühe, seinem Freund, den nun endgültig das Jagdfieber gepackt hatte, zu folgen.

Hohles, schrilles Gewieher, das zeitweise wie Wolfsgeheul klang, raste Zamorra entgegen, als er um einen scharfkantigen Felsen bog, der ihm bis jetzt die Sicht versperrt hatte.

Keine fünfzig Yards von ihm entfernt machte sich der Pferdemensch daran, hastig die Halde hinunterzuklettern.

Professor Zamorra zögerte keinen Augenblick, das Untier zu verfolgen.

Der Zentaur hielt für einige Sekunden inne, sein klobiger Schädel ruckte herum. Gierig fixierten Zamorra die blutunterlaufenen Glotzaugen. Der Pferdemensch fletschte die gelben, breiten Zähne!

Aufgeregt peitschte der buschige Schweif hin und her.

Der Professor dachte schon, das zottelige Monster würde sich zum Kampf stellen, aber plötzlich brüllte es unmenschlich auf, warf den Kopf in den Nacken und begann wieder fieberhaft die Halde hinunterzuklettern.

Es mußte gemerkt haben, daß der Mensch dort oben etwas besaß, das ihn stark und mächtig machte, und daß es in seiner Macht lag, ihn zu vernichten.

Der Parapsychologe kletterte hinterher, er wollte auf keinen Fall die Verfolgung aufgeben.

Zamorra biß die Zähne zusammen, als er ausglitt und ein Stück den Hang hinunterrollte.

Der Zentaur war beinahe schon unten, und nun versperrte ihm das Meer den weiteren Fluchtweg.

Als sich Zamorra umblickte, bemerkte er Bill Fleming, der ihm hastig folgte. In der Hand hielt er seinen großkalibrigen Revolver.

Sekunden später peitschte bereits die Detonation des ersten Schusses auf. Zamorra konnte deutlich die Feuerblume, die dem Mündungsrohr entwuchs, ausmachen. Tödliches Blei fauchte dem Zentaur entgegen. Obwohl ein Revolverschuß auf diese Entfernung etwas gewagt war, konnte Bill trotzdem die massige Gestalt nicht verfehlen.

Er hielt den Atem an! Was würde jetzt geschehen?

Den Bruchteil einer Sekunde später hatte er die Antwort, die für Zamorra beinahe ins Auge gegangen wäre!

Das Geschoß flog ohne Schaden anzurichten durch den Zentaur hindurch, prallte gegen einen Felsen und wurde als gefährlicher, jaulender Querschläger, der nur haarscharf an dem Parapsychologen vorbeisauste, zurückgeworfen.

Bill steckte sofort den Revolver weg.

»Das Biest ist nicht aus Fleisch und Blut!« entfuhr es ihm.

Der Pferdemensch hatte das Ende des Hanges erreicht. Er wandte sich noch einmal um, blickte suchend nach seinem Gegner. Als er sah, daß ihm Zamorra noch immer dicht auf den Fersen war, ließ er sich ins Wasser gleiten und begann mit kräftigen Armstößen aus der Bucht zu schwimmen.

»Verdammt!« keuchte Zamorra. Er wischte sich fahrig den Schweiß von der Stirn. Seine aufgeschundenen Arme brannten teuflisch.

»Diese Runde hast du verloren, Zamorra!« keuchte Bill, als er wenig später neben seinem Freund stand und dem Monster nachblickte.

»Wir haben Glück, daß er von unserem Boot wegschwimmt«, fuhr Bill fort.

Professor Zamorra nickte nur leicht, so als höre er gar nicht richtig hin.

»Ich -habe diese Runde noch nicht verloren! Komm, schnell zum Boot! Vielleicht erwischen wir ihn im Meer, da ist er ziemlich hilflos!« Zamorra hatte plötzlich eine Idee. Obwohl er todmüde und ausgepumpt war, hastete Zamorra den Hügel wieder hoch.

»Bill! Nur keine Müdigkeit vorschützen!« rief er seinem Freund zu, der in diesen Augenblicken verwünschte, daß er in Griechenland war.

Fleming wunderte sich insgeheim darüber, daß der Professor noch immer so ein höllisches Tempo vorlegen konnte. Fluchend kletterte er hinter ihm her, während der Schädel des Zentaurs bereits nur noch ein dunkler Punkt auf den sanften Wellen war, die ihn neuen Opfern entgegentrugen!

***

»Tja, diese Runde geht wirklich an unseren Sportsfreund,« sagte Zamorra. »Ich denke, das weitere Suchen hat keinen Sinn. Es ist besser, wir fahren zu Golas zurück, bevor der Sprit alle ist!«

Sie kurvten bereits eine volle Stunde mit dem Boot zwischen den Inseln herum und hielten nach der Kreatur des Schreckens Ausschau.

Bill Fleming hatte in der Zwischenzeit ihr Erlebnis mit dem Zentaur Nicole und Jeff Milden erzählen müssen.

»Jedenfalls haben Sie ihm gezeigt, daß wir den Kampf mit ihm aufnehmen und ihn vernichten werden, wann immer möglich!« begeisterte sich Jeff Milden am Mut der beiden Männer. »Was haben Sie nun vor?« wollte er dann wissen.

»Das weiß ich selbst noch nicht!« erwiderte Zamorra unbestimmt.

»Jetzt werden wir jedenfalls noch das Boot auftanken und bis zum Sonnenuntergang weitersuchen!«

»Und wenn Sie ihn nicht finden?« stellte Milden die bange Frage, nach deren Antwort der Professor und Bill bereits seit einiger Zeit selbst suchten. »Wird er dann immer weitertöten?«

»Soweit werde ich es nicht kommen lassen!« sagte Zamorra ruhig und sah den Student fest und entschlossen an.

Und da war Mildens Nervosität und Gereiztheit wie weggeblasen.

Tiefes Vertrauen zu dem sympathischen Mann, dessen Fähigkeiten er indirekt angezweifelt hatte, waren wie weggeflogen. Es tat ihm leid, was er gesagt hatte. Wenn einer das Monster zur Strecke bringen konnte, dann waren es Zamorra und Bill Fleming, das stand fest!

»Entschuldigung! Die Nerven sind mit mir durchgegangen!« Jeff Milden zauberte ein verlegenes Lächeln auf seine Lippen.

»Schwamm drüber! Also, nötigenfalls wird es uns nicht erspart bleiben, die griechische Polizei in diesen Fall einzuschalten. Sie ist dann für die Sicherheit hier verantwortlich! Schließlich kann der Zentaur irgendwo auf einer der bewohnten Inseln ein Massaker unter den Menschen anrichten! Die Polizei muß dann den Schutz der Menschen übernehmen! Aber wie gesagt, die Polizei wird nur im äußersten Notfall eingeschaltet. Sie könnte uns in unserer Tätigkeit ansonsten mehr behindern als helfen. Dabei haben wir noch Glück, daß die Erscheinung, so paradox es auch klingen mag, an physikalische Gesetze gebunden zu sein scheint. Ansonsten hätte sich der Pferdemensch wohl kaum die Mühe gemacht und wäre vor uns weggelaufen und davongeschwommen, wenn er sich einfach auflö- sen könnte!«

»Am besten, wir erkundigen uns bei Golas, wie viele Inseln in der näheren Umgebung bewohnt sind, damit wir die Menschen warnen können, soweit sie unseren Worten Glauben schenken werden«, schlug Nicole vor.

»Die Idee ist gut. Und diese Aufgabe übernimmt am besten Golas. Ihm werden sie mehr glauben als uns.« Zamorra räusperte sich.

»Haben Sie vielleicht eine Ahnung, wie viele bewohnte Inseln sich in der Nähe befinden?« wandte er sich dann an den jungen Milden.

»Nicht mehr als zwei. Wenn wir unsere mitzählen, kommen drei für den Zentaur in Frage«, antwortete Jeff Milden, nach kurzem Überlegen.

»Bestens!«

Wenig später saßen sie bei Anastasius Golas in der Hütte und berichteten ihm und Nana von ihren Erlebnissen.

Nana servierte ein einfaches, aber schmackhaftes Abendbrot!

Der Grieche hatte es sehr eilig mit dem Essen, um noch vor Einbruch der Dunkelheit wieder zurück zu sein, denn er hatte es übernommen, die Bewohner der beiden Nachbarinseln zu warnen.

Golas war überzeugt davon, daß die Einheimischen nicht an seinen Worten zweifeln würden.

»Vielleicht sind wir die Insel, auf der der Zentaur an Land gehen wird, Chef! Ich habe da so ein ungutes Gefühl! Wir sollten die Kreatur nicht unterschätzen! Sie fürchtet dich und weiß, daß du sie vernichten kannst und ihre Existenz solange in Frage gestellt ist, solange du am Leben bist. Es wäre daher logisch, wenn der Pferdemensch versuchen würde, dich unschädlich zu machen. Natürlich, wie soll er wissen, daß du dich hier aufhältst, er ist uns ja nicht nachgeschwommen, aber immerhin ist es ein übersinnliches Wesen, das leben will, leben, um zu töten!« Nicole Duval starrte Professor Zamorra sekundenlang unbeweglich an. Dies verstärkte noch die Eindringlichkeit ihrer Worte.

»Seltsam!« sagte Zamorra leise, zu sich selbst gewandt. »Gerade das habe ich auch eben gedacht! Wir werden wachsam sein in der Nacht! Am besten, einer hält immer vor dem Haus Wache. Der Gigant kann sich ja nicht wie eine Katze anschleichen!«

Anastasius wischte umständlich mit einer Papierserviette über die Mundwinkel, erhob sich und schob den knarrenden Stuhl zurück.

»Ich fahre los! Bis gleich!« verabschiedete er sich und verließ das windschiefe Haus.

Zamorra begleitete ihn nach draußen. Er half ihm, den Tank des Bootes zu füllen.

Die blutrote Sonne tauchte wie ein glühender Feuerball am Horizont in die blaugrünen Wellen des Meeres.

Professor Zamorra drehte in Gedanken versunken den Schraubverschluß am Benzinkanister fest.

Der Grieche stieg behende ins Boot.

»Einen Moment noch!« Der Parapsychologe wandte sich zu Golas um. »Sagen Sie, wie viele Menschen leben eigentlich auf den beiden bewohnten Küsteninseln?« wollte er wissen.

»Tja, auf der einen eine Familie. Mit den Kindern und den Großeltern sind es acht. Auf der anderen ein alter Fischer. Ich weiß nicht einmal seinen vollen Namen. Wir nennen ihn nur Nicolas!«

»Wäre es ihnen recht, wenn die Bewohner der Inseln die Nacht hier verbringen würden? Hier wären sie wenigstens einigermaßen sicher. Sie stellen sicher keine allzu großen Ansprüche und werden im Freien übernachten!« schlug Professor Zamorra dem verkrachten Anlageberater vor.

»Mir soll es recht sein!« brummte Golas, während er sich am Starterseil zu schaffen machte. »Übrigens!« brüllte er in das Geknatter des startenden Motors. »Dieser Alte, Nicolas meine ich, der weiß eine ganze Menge Sagen und phantastische Geschichten. Ich kann mich ganz genau erinnern, einmal spann er sein Seemannsgarn sogar um einen Zentaur! Möglich, daß er uns bei der Bekämpfung des Monsters weiterhelfen kann!« Ihm fiel es wie Schuppen von den Augen. »Daß ich nicht schon eher an Nicolas gedacht habe!«

Der Grieche setzte das Paddel ein, um das Boot ins tiefere Wasser zu manövrieren.

»Golas?« rief ihm Zamorra nach.

»Ja, Professor!«

»Geben Sie auf sich acht! Der Zentaur kann überall auf uns lauern!«

Anastasius Golas nickte verstehend.

Professor Zamorra blickte dem kleinen Boot noch lange nach, ehe er ins Haus zu den anderen zurückging.

***

Die Dämmerung war bereits hereingebrochen, als der Grieche die windschiefe Hütte, an der das heftige Erdbeben nicht spurlos vorbeigegangen war, wieder betrat. Hinter ihm schritt, wie ein Schatten, eine kleine, spindeldürre Gestalt. Als sie in den Schein der Petroleumlampe tauchte, konnte man einen uralten Mann in zerschlissenen, schäbigen Kleidern erkennen.

»Das ist Nicolas, der Fischer!« sagte Golas und wies mit einer knappen Handbewegung auf den Alten. »Die anderen sind leider nicht mit mir gekommen, aber die Furcht vor dem Unheimlichen hat sie bereits ergriffen. Sie zweifelten keine Sekunde lang an der Existenz des Pferdemenschen. Sie lassen es sich aber nicht einreden, daß Gewehrkugeln und Messer bei dem Untier keine Wirkung haben. Jedenfalls haben sie ihr Haus verrammelt, das sie um alles in der Welt verteidigen wollen!« fuhr er fort, während er dem Fischer einen Stuhl zuschob.

Ächzend ließ sich Nicolas nieder.

Professor Zamorra ließ einen prüfenden Blick über seine Gestalt gleiten. Der Fischer mochte an die siebzig Jahre alt sein, es war aber

nicht ausgeschlossen, daß er jünger, oder auch älter war. Sein verwahrloster Eindruck ließ ihn vielleicht älter erscheinen als er war.

Weiße Bartstoppeln wucherten wild in dem gebräunten, faltigen Gesicht. Ein gezwirbelter Oberlippenbart barg noch die Speisereste der letzten Mahlzeiten. Die typisch griechische, geschwungene Hakennase stand kühn von dem knochigen Gesicht ab, in dem die Wangenknochen besonders stark ausgeprägt waren. Die tief in den Höhlen liegenden Augen maßen die Anwesenden sorgfältig. Ein stechender Blick durchbohrte den Parapsychologen. Der Fischer murmelte irgend etwas auf griechisch, das keiner verstehen konnte, nicht einmal Golas. Dieser machte ihm in seiner Muttersprache klar, daß er einem berühmten »Zauberer« gegenübersitze, der gekommen war, um den Spuk des Zentaurs zu beenden. In den folgenden Minuten erfüllte Golas die Tätigkeit eines Dolmetschers zwischen Zamorra und Nicolas.

Während der Fischer zu reden begann, versuchte der Parapsychologe im Gesicht seines Gegenübers zu lesen.

Obwohl er nur einige, wenige Sätze verstehen konnte, war deutlich am Klang der brüchigen Stimme zu erkennen, daß der Alte mit jedem Satz, den er sprach, immer erregter wurde. Schließlich begann sich seine Stimme zu überschlagen, wurde eindringender, beschwörender.

Nicolas’ Blick flackerte, helle Funken tanzten in den Pupillen. Er faltete die schmutzigen, derben Hände und sah Professor Zamorra flehend an, so, als wäre er die einzige Rettung vor dem sicheren Tod!

Als sich Golas zu Zamorra umwandte, war er aschgrau im Gesicht. Plötzlich war es totenstill in dem kärglich eingerichteten Raum.

Fünf Augenpaare hefteten sich auf die Lippen des Griechen, der die Worte des Fischers zu übersetzen begann. Langsam und stockend…

»Er sagt, daß es nur eine Möglichkeit gibt, den Zentaur zu vernichten!« Golas hielt inne, um mit der Zunge die trockenen Lippen zu befeuchten. »Der Pferdemensch kann nur von Polyphemus endgültig und für immer vernichtet werden! Von Polyphemus, dem Zyklop!«

»Polyphemus?« echote Zamorra.

Nicolas begann wieder eindringlich auf Golas einzureden, aber dieser gebot ihm mit einer knappen Handbewegung zu schweigen, da er selbst erst Zamorra und den anderen Näheres von dem, was er gerade von dem Alten erfahren hatte, übersetzen mußte.

»Ja, Sie haben richtig gehört! Ein Zyklop, Polyphemus, er ist der einzige, der den Zentaur endgültig unschädlich machen kann. Nicolas sagt, daß es in einer uralten Sage geschrieben steht, daß einst, durch ein Erdbeben erweckt, der von Polyphemus verfluchte Geist des Zentaurs wieder zum Leben erwachen würde, und daß nur der Zyklop selbst dieses ihm wieder nehmen könne!« Golas hielt einige Sekunden

inne, um sich zu räuspern.

Diese Gelegenheit benützte Nicole Duval, um ihren Chef hastig etwas zu fragen: »Zyklopen? Das sind doch einäugige Riesen, die genauso wie der Zentaur in der griechischen Mythologie vorkommen, oder?«

»Richtig, Nicole! Auch sie, die in ganzen Gruppen zusammenlebten, sind durch ihre Wildheit weltbekannt, doch in Wirklichkeit sollen sie um einiges friedlicher als die Zentauren gewesen sein! Ihre besonderen Kennzeichen waren ihre übernatürliche Größe und ein riesiges Auge auf der Stirn!«

»Phantastisch!« entfuhr es Bill, in dem sich der Historiker und Archäologe regte.

Anastasius lauschte inzwischen wieder den stockenden Worten des Fischers, der ihm beschwörend mit den knochigen Armen vor dem Gesicht herumfuchtelte und immer wieder auf Professor Zamorra wies.

»Jetzt wird mir einiges klar!« sagte Golas dann gedehnt, während er einige Augenblicke vor sich hinstarrte, um angestrengt nachzudenken.

»Was wird Ihnen klar, reden Sie doch bitte?« Nicole hatte sich von dem wackeligen Holzgestell, das einmal ein Sessel gewesen sein mußte, erhoben. Ungeduldig setzte sie von einem Fuß auf den anderen.

»Nur nichts überstürzen, Nicole, laß doch unseren Gastgeber nachdenken! Wir werden es noch früh genug erfahren!« mahnte der Professor, obwohl er es selbst kaum erwarten konnte.

»Wo nimmst du nur diese Ruhe her?« grinste Bill ohne den Blick von Golas zu nehmen.

»Also, Nicolas hat mir gerade erzählt, daß die Zentauren einst die Insel, auf der das Volk der Zyklopen friedlich hauste, überfallen und viele der einäugigen Riesen abgeschlachtet hätten. Als letzter starb der König der Zyklopen unter dem wütenden Keulenhieb des Anführers der Zentauren, der Rakis hieß. Noch bevor Polyphemus, der König starb, verfluchte er das Zentaurengeschlecht bis in alle Ewigkeit wünschte ihren Tod und verdammte Rakis dazu, eines Tages wieder von den Toten aufzustehen und kein anderer als er könne den Spuk beenden! Dann starb er, die Zentauren plünderten die Insel und kehrten wieder auf ihre eigene zurück. Einige Zeit später soll ein gewaltiges Erdbeben das Eiland erschüttert und gewaltige Geröllmassen die Zentauren und ihre Behausungen unter sich begraben haben. Nun, das wäre die Sage, in der am Ende geschrieben steht, so erzählte es mir Nicolas, daß Rakis' Geist durch ein neuerliches Erdbeben befreit werden würde!«

Golas hatte sich zusehends in Erregung geredet. Hastig öffnete er die Hüttentür, um die würzige, erfrischende Abendluft hereinzulassen. Der Grieche atmete tief durch, um sich einen klaren Kopf zu verschaffen.

Nana, seine Frau, hatte die Hände vors Gesicht geschlagen und jammerte vor sich hin. Niemand schenkte ihrem Gezeter Beachtung.

»Und wo ist nun Polyphemus? Wie kommen wir zu ihm, um ihn zu bitten, den Zentaur zu vernichten? Wie können wir Kontakt aufnehmen? In welcher Form existiert der Zyklop?« fragte Zamorra.

Golas begann Zamorras Frage zu übersetzen. Seine Stimme zitterte dabei vor Erregung.

Der stumpfe Blick Nicolas' hing an einer Flasche Ouzo, den Golas als Aperitif auf den Tisch gestellt hatte.

»Nana, schenke ihm ein, aber nicht zuviel, hörst du?«

»Ja, Tasso!« Die dickliche Griechin erhob sich, noch immer vor sich hinjammernd, und schenkte mit zitternden Fingern ein Wasserglas halbvoll, wobei ziemlich viel danebenging. Nachdem sie Nicolas das Glas gereicht hatte und dieser mit gierigen Zügen zu trinken begann, genehmigte sie sich selbst einen kräftigen Schluck, der ihre fleischigen, blassen Wangen sofort glühen ließ.

Golas lauschte unendlich lange der brüchigen Stimme des Fischers, jedenfalls kam es allen wie eine kleine Ewigkeit vor, bis er zu übersetzen begann: »Er ist einer der wenigen, die wissen wo sich die Insel des Polyphemus' befindet. Aber niemand kann sagen, ob die Insel existent ist, oder nur ein Trugbild und keiner weiß, was einem dort erwartet, wenn man den Fuß darauf setzt!«

»Fragen Sie ihn bitte, ob er uns führen will und ob man die Insel mit seinem Kahn erreichen kann?« stellte Zamorra seine nächsten beiden Fragen.

»Er ist bereit. Das Boot reicht auch, aber Sie sollen es sich nochmals überlegen, da es eine Reise ins Ungewisse ist, vielleicht ins Verderben!«

»Mein Entschluß steht fest! Ich werde tun, was in meiner Macht steht, um weitere Greueltaten des Monsters zu verhindern! Ein Toter ist genug!« antwortete Zamorra entschlossen. »Bill? Was meinst du?«

»Okay, auf mich kannst du dich verlassen!«

»Und ich komme natürlich auch mit!« mischte sich Nicole ein.

»Vielleicht wäre es besser, wenn…« Professor Zamorra wurde durch Nicole unterbrochen. »Eine Sekretärin hat ihren Chef zu begleiten, egal, wohin er auch geht! Ich komme mit, das ist sicher!«

Ein sanftes Lächeln kräuselte die Lippen des Parapsychologen.

»Okay, Nicole, du kannst mitkommen.« So wußte Zamorra seine Sekretärin wenigstens in seiner Nähe.

Jeff Milden, der bis jetzt im halbdunklen Hintergrund gesessen hatte, erhob sich. Auch er wollte sie auf der Expedition ins Ungewisse begleiten, doch Zamorra brachte ihn davon ab.

Es wurde noch sehr viel geredet an diesem Abend, der stufenlos in eine kühle, dunkle Nacht überging, die nur durch die bleiche Sichel

des Mondes und die Lichtpunkte der unzähligen Sterne erhellt wurde.

Als es bereits auf zehn Uhr ging, begab man sich zur Ruhe, denn ein anstrengender Tag lag vor ihnen.

Nicolas, der Fischer, bot sich an, draußen im Stall zu übernachten.

Golas und seine Frau richteten ihre Lagerstatt in der Küche auf, während sie ihre beiden kleinen Zimmer Zamorra, Bill und Nicole zur Verfügung stellten.

»Ich übernehme die erste Wache!« schlug der Meister des Übersinnlichen vor. »Ich kann jetzt ohnehin nicht einschlafen, obwohl ich todmüde bin! Zu viele Gedanken gehen mir durch den Kopf. Ich muß sie erst ordnen, alles überdenken!«

»Okay!« stimmte Bill zu. »In zwei Stunden bin ich dann an der Reihe.«

Professor Zamorra holte sich eine Jacke aus dem Reisekoffer und wünschte allen eine gute Nacht. Dann trat er durch die geöffnete Tür ins Freie. Kühle, milde Nachtluft schlug ihm entgegen.

Hier war es still. Nur selten drang das Blöken eines Schafes oder das Brüllen einer Kuh zu ihm herüber. Auch die Zikaden, die während des ganzen Tages in ein nie enden wollendes Konzert verfielen, schienen sich auszuruhen, denn ihr Zirpen war fast völlig verstummt. Golas, der Grieche, gesellte sich noch zu Zamorra.

»Übrigens, Professor!« sagte er und zog den Gelehrten ein Stück vom Haus weg, als hätte er Angst, seine geflüsterten Worte könnten drinnen gehört werden.

»Was gibt’s denn?«

»Der alte Fischer hat mir noch etwas mitgeteilt, was ich vorhin nicht vor allen sagen wollte.« Anastasius schwieg einen Augenblick, bevor er fortfuhr: »Nicolas hat mir gesagt, daß der Zentaur versuchen wird, Sie zu vernichten, denn Sie haben etwas, das ihn töten kann. Ihr Amulett! Nicolas hat es auf ihrer Brust gesehen. Er meinte daher, daß das Monster heute nacht auf die Insel kommen wird!«

»Nur keine Sorge! Deshalb werden ja Bill und ich Wache stehen! Danke, daß Sie es mir gesagt haben, ich werde noch vorsichtiger sein!« sagte der Professor, obwohl er keinesfalls so zuversichtlich war, wie er sich Golas gegenüber gab.

»Es ist vielleicht besser, wenn ich ein wenig bei Ihnen hier draußen bleibe. Meine Frau hat ziemlich schlechte Laune«, grinste Golas. Er strich sich einige fettige Haarsträhnen von hinten nach vorne, um die Stirnglatze halbwegs zu verdecken.

»Meinetwegen!«

Zamorra fischte eine Taschenlampe aus der Jackentasche, die er eingesteckt hatte.

»Ich beginne jetzt mit einem kleinen Rundgang! Kommen Sie mit?«

»Natürlich!«

Die Nacht war sternenklar und der leichte Wind, der vom Meer her strich, säuselte sanft in den kargen Sträuchern und Bäumen, kühlte die von der Sonne erhitzte Haut.

»Am besten, wir besteigen den kleinen Hügel dort. Von da haben wir die größte Übersicht«, sagte Zamorra. Er hatte plötzlich das Gefühl einer drohenden Gefahr. Als er mit den Fingern nach seinem Amulett tastete, fühlte er, daß sich das Metall erwärmt hatte.

Zamorra beschleunigte seine Schritte.

»He, nicht so schnell, so warten Sie doch!« hörte er die keuchende Stimme des Griechen hinter sich.

Bevor der Professor den Hügelkamm erreicht hatte, blickte er sich nochmals kurz um. Golas war bereits ein Stück zurückgefallen, bemühte sich aber, den Anschluß nicht zu verlieren.

Im nächsten Augenblick erfüllte ein unmenschlicher Aufschrei die sternenklare Nacht, wurde zu einem röchelnden Gurgeln, bevor es seufzend erstarb.

Nur noch wenige Schritte trennten den Parapsychologen von der Kuppe.

Ein Todesschrei! hallte es in Zamorra nach, aber bestimmt nicht von einem Menschen. Vielleicht von einem Tier oder dem Zentaur selbst.

Sekunden später nur hallte ein schreckliches Brüllen durch die Nacht.

Da konnte Zamorra auch schon in das Tal hinter dem Hügel sehen!

Der Professor hatte das Gefühl, sein Blut würde zu Eis werden.

Sein Pulsschlag raste, kalter Schweiß stand plötzlich auf seiner Stirn.

Keine fünfzig Yards von ihm entfernt beugte sich der Zentaur über ein dunkles Etwas, das am Boden lag. Spielerisch hob es das Monster hoch, um es von sich wegzuschleudern. Zamorra konnte erkennen, was es einmal gewesen war.

Eine ausgewachsene Kuh!

Zamorra registrierte nur im Unterbewußtsein das aufgeregte Muhen der anderen weidenden Tiere, die nirgendwo mehr zu sehen waren. Sie hatten sich offensichtlich schon in Sicherheit gebracht, irgendwo hinter den Gebüschen und Bäumen versteckt, um der drohenden Gefahr zu entrinnen.

»Um Himmels willen!« rief Anastasius Golas und schlug die Hände über dem Kopf zusammen, als er neben Zamorra stand und auf das Monster starrte, das die Kuh genüßlich zerfleischte.

»Kaum zu glauben, daß Ihre Kuh von einem Geist in Stücke gerissen wird! Der Zentaur sieht vielmehr aus, als wenn er aus Fleisch und Blut wäre!« murmelte Zamorra, ohne seinen Blick von den klobigen Umrissen des Gespenstes zu nehmen, die sich deutlich gegen den helleren Himmel abzeichneten.

»Es ist gekommen, um mich zu töten. Vielleicht will es auch alle umbringen, wer weiß das schon! Nicolas, der Fischer, hatte recht, wir

haben den Unheimlichen unterschätzt!« sagte der Parapsychologe. »Ich werde versuchen, den Pferdemenschen zu vernichten! Am besten Sie gehen zurück ins Haus und sorgen dafür, daß keiner von ihnen hier heraufkommt. Es ist zu gefährlich. Ich mache das alleine. Mein Amulett wird mich beschützen!«

Mit diesen Worten begann Zamorra den Abhang hinunterzuklettern.

»Aber das ist doch Wahnsinn! Bleiben Sie hier! Sie können das Untier nicht vernichten! Nur der Zyklop kann es!« rief ihm der Grieche nach.

»Einen Versuch ist es wert! Ich muß den Zentaur aufhalten! Wenn ich es nicht schaffe, macht, daß ihr alle so schnell wie möglich mit dem Boot verschwindet!« schrie Zamorra über die Schulter zurück.

Er hatte es plötzlich sehr eilig.

Er darf mir nicht entwischen! hämmerte es in seinem Gehirn.

Gleichzeitig mußte er an die Geschichte des Alten denken.

Nur Polyphemus, der Zyklop, kann den verfluchten Zentaur unschädlich machen!

Rakis, der Pferdemensch, war noch immer mit dem Kadaver seines Opfers beschäftigt. Anscheinend hatte er den Professor noch nicht bemerkt.

Zamorra hatte das Ende des kleinen Abhanges, der in ein muldenförmiges Tal überging, erreicht.

Er nahm das Amulett an der Silberkette von seiner Brust und richtete den Strahl seiner Taschenlampe auf Rakis. Er konnte deutlich erkennen, daß der Lichtstrahl durch die Erscheinung hindurchging und ein helles Loch in den dunklen Umriß schnitt.

Mit einer ruckartigen Bewegung drehte sich der Zentaur um. Ein heiseres Knurren entrang sich seiner Kehle. Blutunterlaufene Augen funkelten den Parapsychologen mordlustig an. Die gewaltigen Nüstern blähten sich, weißer Rauch drang aus ihnen hervor, kräuselte sich zu kleinen Wölkchen, die wie ein Omen über der Erscheinung kreisten. Der buschige Schweif peitschte aufgeregt hin und her, so als wolle der Pferdemensch damit lästige Fliegen verscheuchen. Der laue Wind spielte mit der Mähne, durchstrich das dichte, zottelige Fell.

Bewegungslos, den Kopf der zerfleischten Kuh in den klobigen Pranken, verharrte das Untier. Ein leichtes Zittern, das Zamorras stechendem Blick nicht entging, durchlief den Körper des Riesen.

Der Professor trat vorsichtig ein paar Schritte näher.

Es polterte dumpf, als der Kuhschädel der Pranke entglitt und zu Boden krachte. Rakis bewegte sich noch immer nicht.

Professor Zamorra kniff die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen, seine Stirn legte sich in Falten. Kein Muskel in seinem wie zu Stein erstarrten Gesicht zuckte. Er hatte seine Nerven und jede Faser seines durchtrainierten Körpers unter Kontrolle. Der geringste Fehler an Konzentration konnte den Tod bedeuten.

»Rakis!« Knallhart peitschte der Name dem Zentaur entgegen.
»Du bist gekommen, um mich zu töten, ich weiß! Aber du wirst es nicht schaffen, weil ich etwas habe, das dich vernichten kann!«
Professor Zamorra machte eine kleine Pause. Er hatte keine Ahnung, ob ihn sein Gegner verstehen konnte.
»Dieses Amulett!« stieß er dann hervor, während er das Kleinod, das er mit beiden Händen fest umklammert hatte, hochhob und abwehrend dem Koloß entgegenstreckte.
Rakis legte den Kopf schief, schnaubte und begann mit den vorderen Hufen zu scharren.
»Und wenn ich es nicht schaffen sollte, dann schafft es Polyphemus, der Zyklop, den du mit all seinen Stammesgenossen hingeschlachtet hast und der dich dafür verflucht hat!« fuhr der Parapsychologe fort. Er war auf die Reaktion des Giganten gefaßt.
Das jähe Aufheulen ließ Zamorra zusammenzucken. Rakis bäumte sich auf die Hinterhände auf, wie ein Wildpferd, das beim Rodeo zum erstenmal geritten wird.
Spätestens in diesem Augenblick wußte Zamorra, daß ihn das Ungeheuer verstanden hatte.
Mit wirbelnden Hufen jagte Rakis auf Professor Zamorra zu. Dieser verdankte nur der blitzschnellen Reaktion sein Leben.
Zamorra schnellte zur Seite weg und ließ sich gleichzeitig zu Boden fallen, um den wirbelnden Tatzen der Erscheinung zu entgehen.
Staub, Sand und Steine spritzten unter den Hufen des Monsters, als dieses erneut herangaloppierte.
Zamorra war bereits wieder auf den Beinen. Er gewahrte eine Bewegung dicht hinter sich, und als er sich umdrehte, sah er Bill Fleming, der ihm zu Hilfe gekommen war.
Rakis galoppierte wieder heran, fegte auf die beiden Männer zu, wie ein wütender Orkan auf ein Dorf windschiefer Hütten.
Zamorra hatte sich breitbeinig hingestellt.
»Bleib dicht neben mir, Bill, damit ich dich mit dem Amulett schützen kann«, zischte er seinem Freund zu.
Abwehrend hielt der Parapsychologe das Amulett vor sich hin.
Erst im letzten Augenblick hechtete er zur Seite weg, aber das wäre gar nicht nötig gewesen, denn der Zentaur prallte wie vom Blitz getroffen zurück, wankte, taumelte, stürzte schwer zu Boden.
»Das Amulett hat eine Art Wand um uns errichtet, Bill. Rakis Geist konnte sie nicht durchbrechen«, klärte der Professor rasch den Historiker auf, der verwirrt auf den mächtigen Zentaur blickte, der sich umständlich hochrappelte.
»Komm, Bill, rasch, hinüber zu ihm. Ich muß ihn mit dem Amulett berühren!« rief Zamorra seinem Freund zu.
Professor Zamorra spurtete los. Rakis hatte es plötzlich sehr eilig,

wegzugaloppieren! Er hatte anscheinend eingesehen, daß er im Moment keine Chance gegen Zamorra hatte.

Dieser legte einen beinahe olympiareifen Spurt hin. Bill schaffte es nicht, mit dem Geisterjäger Schritt zu halten.

Rakis schüttelte immer wieder den klobigen Schädel, brüllte und torkelte. Ein Zeichen dafür, daß sich der Zentaur noch immer nicht von dem Schlag erholt hatte.

Plötzlich hielt er für einige Sekunden inne, blickte sich nach seinem lästigen Verfolger um, bückte sich, hob irgend etwas auf und holte mit der Pranke zum Wurf aus.

Professor Zamorra erkannte die Gefahr sofort!

»In Deckung, Bill!« rief er so laut er konnte und hoffte, daß sein Freund die Warnung verstand. Noch bevor der Ruf verklungen war, rollte sich Zamorra, bereits am Boden, aus der Wurfrichtung. Keine Sekunde zu früh!

Pfeifend schwirrte ein länglicher Gegenstand knapp über seinen Kopf hinweg.

Der Professor sah ihm nach. Bill war verschwunden, irgendwo in den Grasbüschen untergetaucht!

Gott sei Dank! durchzuckte es Zamorra, der bereits wieder auf den Beinen war und das flüchtende Monster verfolgte.

Es hetzte zum Strand. Bereits nach wenigen Minuten hatte Zamorra dem behenden Zentaur gegenüber einen großen Rückstand, den er nicht mehr aufholen konnte.

Als er auf einem Felsen, der gegen das Meer hin etwa zwei Yards abfiel, stand, konnte er gerade noch den Schädel von Rakis sehen, der bereits fünfzig Yards weiter draußen durch die Wellen glitt.

»Verdammt!« knurrte Professor Zamorra heiser!

***

»Hier! Das ist der ominöse Wurfgegenstand, der uns beide nur um Haaresbreite verfehlte!« Bill Fleming wies auf ein blutverschmiertes Etwas, das im Gras lag. »Das war einmal das hintere Bein der Kuh, die Rakis in seiner Mordlust zerlegt hat!«

Zamorra schüttelte den Kopf.

Gemeinsam machten sie sich auf den Rückweg zur Hütte.

»Was meinst du? Wird er es heute nacht noch einmal versuchen?« stellte Bill seine bange Frage.

»Das nehme ich nicht an, aber möglich wäre es natürlich! Wenn du meine Meinung hören willst, er probiert es sicher wieder, denn er weiß, daß er nur dann existieren kann, wenn er mich und das Amulett vernichtet hat. Er weiß aber auch, daß wir auf der Hut sind, das beweist schon die Tatsache, daß er es in der Nacht versuchte. Er wollte sich heimlich anschleichen, was ja bei seiner Größe bei Tag

nicht gut möglich ist!«

»Dann verstehe ich nicht, warum er die Kuh getötet und uns so auf sich aufmerksam gemacht hat?« warf Bill fragend ein.

»Nun, da bin ich mir auch nicht ganz sicher, führe das aber auf seine unbändige Mordlust zurück. Als er das Tier sah, konnte er einfach nicht widerstehen.«

»Möglich! Er wird es wieder bei Dunkelheit versuchen!« folgerte der Historiker aus drei Worten Zamorras.

»Ja, morgen nacht, Bill, ganz sicher!«

Das Gespräch verstummte für eine Weile. Jeder der beiden Männer hing seinen eigenen Gedanken nach, während sie sich daranmachten, den Hügel zu erklimmen.

»Hoffentlich schwimmt er nicht auf die bewohnte Insel, wo sich die Familie aufhält!« sagte er schließlich, um die Stille zu brechen.

»Daran habe ich auch gerade gedacht, Bill!« Zamorra wischte sich eine schweißnasse Haarsträhne aus der Stirn. Plötzlich machte sich wieder diese lähmende Müdigkeit in seinen Gliedern breit. Er freute sich auf das Bett, das in der Hütte auf ihn wartete.

»Wir können nur hoffen, daß er seine Mordgier für heute gestillt hat. Außerdem nehme ich an, daß er sich bis morgen nacht in der Nähe aufhalten wird. Die bewohnte Insel ist ziemlich weit weg, aber man kann ja nie wissen«, setzte Zamorra dann hinzu.

»Im übrigen«, Fleming legte die Stirn in Falten, »glaubst du die Geschichte des alten Fischers von Polyphemus und so? Ich weiß nicht, da habe ich Bedenken!«

»Also bis vor wenigen Minuten wußte ich auch nicht so recht, ob Nicolas nicht Seemannsgarn spinnt, obwohl er nicht den Eindruck macht, aber seit ich die Reaktion des Zentaurs auf den Namen ›Polyphemus‹ mit eigenen Augen gesehen habe, bin ich sogar ziemlich sicher, daß es nur mit seiner Hilfe gelingt, das verfluchte Wesen zu erlösen!«

Bill ließ sich die Worte seines Freundes durch den Kopf gehen, ehe er eine neue Frage stellte: »Das, was wir sehen, ist doch der Parakörper des Zentaurs, oder nicht?«

»Ja, Bill, so kann man es nennen. Ich bin der Meinung, daß sich der Pseudokörper, jener zweite Körper des Pferdemenschen, der aus reinem Geist besteht, bei dessen Tod nicht von seinem physischen Körper lösen konnte und durch den Fluch bis zu jenem Tag gebannt blieb, als das Erdbeben auftrat. Die Verwünschung hat wahrscheinlich bewirkt, daß der Geist den Stein nicht durchdringen konnte.«

»Das ist ja höchst interessant! Wenn ich mehr Zeit zur Verfügung hätte, würde ich auch noch zum Doktor der Parapsychologie promovieren!« grinste Bill.

»Wir haben den ganzen morgigen Tag Zeit, um etwas gegen Rakis zu

unternehmen, Bill!«

»Ja, aber was? Gut, wir fahren zu der geheimnisvollen Insel der Zyklopen. Angenommen, der Alte weiß wirklich wo sie liegt, und wir finden sie, was dann? Willst du etwa den Zyklop erwecken?«

»Ich will es dir etwas genauer sagen, Bill. Ich kann nicht Polyphemus selbst erwecken, sondern nur seinen Parakörper beschwören, der dann gleichrangig mit Rakis' Erscheinung ist!«

»Und wie willst du den Zyklop wieder loswerden?« stellte Bill eine bange Frage.

»Kommt Zeit, kommt Rat, Bill. Wie ich heute schon sagte, man soll nichts überstürzen!«

»Warum weichst du meiner Frage aus?«

Die beiden Männer hatten den Hügelkamm erreicht. Nicole, die ihnen rufend entgegenrannte, erlöste Zamorra einstweilen von Bills Fragerei. Zamorra war heilfroh, seine Unsicherheit in diesem Punkt nicht zugeben zu müssen.

Plötzlich wurde ihm bewußt, daß er Angst vor dem nächsten Tag hatte.

***

Es ging bereits auf Mitternacht zu, als das Stimmengemurmel in Golas' Hütte endlich verstummte und auch das Licht gelöscht wurde.

Bill Fleming hielt vor dem Haus Wache, obwohl er selbst hundemüde war. Die beiden Männer waren nicht umhin gekommen, ihr Erlebnis mit dem Zentaur ganz genau zu berichten. Golas hatte es dann noch dem Fischer und seiner Frau übersetzen müssen, die eilig ihr Hab und Gut, das sie bereits auf dem Boot zur Flucht verstaut hatten, wieder in die Hütte zurückschafften.

Professor Zamorra, den noch immer Hunderte Fragen gleichzeitig quälten, versuchte einfach abzuschalten, um endlich den verdienten Schlaf zum Zuge kommen zu lassen, aber das Gehirn sandte immer wieder Reizimpulse aus!

Regungslos lauschte Zamorra in die Nacht. In der Hütte war es totenstill. Auch draußen regte sich nichts. Nur manchmal vermeinte er die Schritte seines Freundes zu vernehmen, der Wache hielt.

Es dauerte noch einige Zeit, bis der Schlaf das ungleiche Duell mit den lästigen Fragen endlich für sich entscheiden konnte.

Der Meister des Übersinnlichen fiel in einen traumlosen, tiefen Schlaf, der sehr viel Ähnlichkeit mit einer Ohnmacht hatte!

***

Professor Zamorra konnte es nachher nicht mehr sagen, ob es das Gekrähe des Hahnes war, das ihn am nächsten Morgen geweckt hatte, oder die Stimme seines Freundes Bill Fleming.

Er merkte jedoch wenig später, daß sich bereits alles auf den Beinen

befand.

Golas und der Alte beluden den Kahn mit einigen Bündeln und Benzinkanistern. Nana mühte sich mit einem weißen Leinentuch ab, das sie auf einem wackeligen Gestell über den Sitzbänken des Bootes als Sonnenschutz spannen wollte, was ihr nur nach mehrmaligen Versuchen gelang.

Der Parapsychologe kleidete sich rasch an. Er hatte erst jetzt Zeit, sich näher in der Schlafkammer umzusehen.

»He, Golas! Ihr Schlafgemach gleicht ja mehr einer Waffenkammer als einem Ruheraum!« sagte Zamorra, während er auf die mit Gewehren und Pistolen verzierten Bretterwände wies.

»Tja, das meiste habe ich hier und auf anderen Inseln gefunden! Hier eine Walther P 38 Armeepistole aus dem zweiten Weltkrieg! Da, ein 98er Karabiner, ein griechisches Sturmgewehr und die verrosteten Stücke da waren wohl einmal Bajonette! Aber das da ist wohl die Krönung meiner Funde!« Anastasius Golas zeigte stolz auf ein dunkles, unförmiges Etwas, das in einem Winkel des Raumes hing, den die Strahlen der aufgehenden Sonne, die schräg durch das geöffnete Fenster fielen, noch nicht zu erreichen vermochten.

Beinahe andächtig nahm es der Grieche von der Wand.

»Um Himmels willen! Das ist ja eine Panzerfaust!« rief Zamorra aus, als er ein dickes Rohr, an dessen Unterseite ein Handgriff mit einem Abzugsbügel befestigt war, erblickte.

Golas' Finger spielten mit der Zielvorrichtung, klappten sie auf und ließen sie wieder auf den Rohrteil zurückgleiten.

»Und ich wette meine Aktien gegen einen lausigen Hut, daß sie noch funktioniert! Aber keine Angst, Professor, sie ist gesichert! Solange man nicht den Flügel hier unten nach rechts schiebt, kann gar nichts geschehen!«

»Nehmen Sie das Ding weg!« forderte ihn Zamorra auf, der nicht die geringste Lust hatte, sich von dem großkalibrigen, panzerbrechenden Sprengkopf in tausend Teile zerfetzen zu lassen, als er sah, daß ihm der verkrachte Anlageberater nun auch noch das Entsichern demonstrieren wollte.

»Schon gut!« Golas hängte die Panzerfaust wieder an ihren Platz zurück.

»Es wäre besser, wenn Sie das Ding irgendwo auf dem Meeresgrund versenken würden!« sagte Zamorra.

»Wäre viel zu schade um das alte Stück!«

»Na meinetwegen! Wenn Sie unbedingt in die Luft fliegen wollen! Ich kann Sie nicht daran hindern!«

»Vielleicht ist die Panzerfaust irgendwann noch mal nützlich!«

»Sicher, zum Küheschlachten zum Beispiel!« erwiderte Zamorra trocken. »Oder wenn Sie Ihre Insel mal gegen schwimmende Panzer

verteidigen!«

***

»Er sagt, daß wir immer nach Süden müssen!« übersetzte Anastasius Golas den anderen.

»Seltsam, der Alte braucht weder Kompaß noch Karte! Hoffentlich führt er uns nicht im Kreis!« meinte Bill Fleming zu Nicole Duval gewandt, die ebenfalls mit von der Partie war.

»Aber wer sagt denn das?« grinste Professor Zamorra, als der Fischer eine zerschlissene Karte aus der Tasche zerrte, die er umständlich auf dem Boden ausbreitete.

Golas erkundigte sich interessiert, woher Nicolas die handgezeichnete Seekarte wohl herhaben mochte, worauf er zur Antwort bekam, daß der Fischer es selbst nicht mehr wisse, woher er sie habe.

Bill und Zamorra versuchten die Karte interessiert mit der ihren zu vergleichen, auf der die rundumliegenden Inseln nicht so genau eingezeichnet waren.

Die Strahlen der glühenden Sonne sengten unaufhörlich auf das ungeschützte Boot, das sich seinen Weg durch die blaugrünen sanften Wellenhügel bahnte, herab, so daß die Menschen bald unter dem leinenen, aufgespannten Tuch Schutz suchten.

Nur Nicole nahm von Zeit zu Zeit ein ausgedehntes Sonnenbad, das ihrer zarten Haut eine tiefe, dauerhafte Bräune verlieh.

Je weiter sie sich von der Küste entfernten, desto weniger Inseln versperrten ihnen den Weg, und um so offener wurde das Meer. Mit jeder Meile wuchs aber auch ihre Spannung, ihre Angst vor dem, was auf sie zukam. Nicolas hatte sich über die uralte Karte gebeugt und fuhr mit den derben, schwieligen Fingern zwischen den eingezeichneten Eilanden hin und her, so, als wolle er die Entfernung abschätzen.

Golas, der das Steuern des Bootes übernommen hatte, legte einen Zahn zu. Das monotone Dröhnen des Außenborders wirkte nervenaufpeitschend.

Anastasius Golas versuchte seine Aufregung zu überspielen, indem er ein Stück Brot und geschälten Knoblauch, seine Lieblingsspeise, zu verzehren begann. Doch es wollte ihm einfach nicht schmecken.

Wütend warf er den Brotrest über Bord und packte die anderen eßbaren Dinge wieder in den Jutesack.

Allmählich bildeten sich am Horizont weiße Federwölkchen, glitten näher und ballten sich schließlich, um das strahlende Blau des Sommerhimmels zu verdecken und den Sonnenstrahlen Einhalt zu gebieten.

»Sieht nach einer Schlechtwetterfront aus!« murmelte Nicole

beunruhigt.
»Keine Sorge! Schaut schlimmer aus, als es ist! Ein Sommergewitter, nichts weiter«, sagte Golas.
»Sie müssen es als Einheimischer ja wissen!«
»Sicher!«
Bill versuchte durch ein Gespräch über seine nächste Reise in die Sahara, die er zu archäologischen Zwecken unternehmen wollte, die gedrückte Stimmung etwas aufzulockern, was ihm aber nicht gelingen wollte, zumal er selbst nicht bei der Sache war.
Trotz der drohenden Gewitterfront war es drückend heiß. Kein Lüftchen regte sich. Noch nicht!
»Die Ruhe vor dem Sturm!« sagte Bill Fleming, der es inzwischen aufgegeben hatte, weiter über seine Sahara-Reise zu referieren!
Die Külsteninseln blieben zurück, durchbrachen nur noch vereinzelt die schier unendlich weite blaue Fläche, in der nur der Horizont den Blicken der Menschen im Boot Einhalt gebot.
Als nach einiger Zeit des Schweigens ein dunkler Punkt etwas östlich von ihrer Position aus, auftauchte, über den bereits tief die geballten Gewitterwolken zu hängen schienen, ergriff eine seltsame Unruhe den alten Fischer.
Umständlich machte er Professor Zamorra klar, daß dies die besagte Insel sein müßte. Er hielt dem Parapsychologen das schmuddelige Blatt Papier vor die Nase und zeigte dann auf den dunklen Punkt, der sich ständig vergrößerte.
Zamorra nickte gelassen, obwohl er förmlich spürte, daß die Stunde der Entscheidung näher rückte. Was würde sie auf der Insel erwarten? Sollte er Polyphemus erwecken? Sollte er einen Geist rufen, um damit einen anderen zu vernichten?
Wie würde sich der Zyklop verhalten? Vielleicht würde er sie alle töten?
Warum auch nicht? Wer konnte ihn daran hindern?
Unwillkürlich mußte er an Odysseus’ Abenteuer denken, als dieser mit seinen Gefährten auf eine Insel verschlagen wurde, wo ein unbändiger Zyklop hauste, der die Männer in seine Höhle sperrte und einen nach dem anderen verspeiste, bis Odysseus den einäugigen Riesen mit einem Holzpfahl blendete.
War es möglich, daß es auf dieser Insel geschehen war, von vielleicht dem gleichen Zyklop, den später Rakis, der Zentaur, mit einem wuchtigen Keulenhieb tötete?
Professor Zamorra verwarf den Gedanken sofort wieder. Er wollte nicht, daß die Phantasie mit ihm durchging.
»Woran denkst du?« Nicoles sanfte Stimme riß ihn wieder aus seinen Gedankengängen in die Wirklichkeit zurück. Er fühlte, wie sie ihre zarte Hand auf die seine legte.

»Ach nichts!« sagte er, weil ihm im Moment nichts besseres einfiel.
»Doch! Du hast große Sorgen, nicht wahr? Ich sehe es dir doch an!«
»Ja, die habe ich, bei Gott!« mußte Zamorra zugeben.
»Wir werden es schon schaffen! Du, Bill und ich! Wir haben es doch immer noch geschafft!« versuchte sie ihm Mut zuzureden, obwohl sie ganz genau wußte, daß so etwas bei Zamorra nicht nötig war.
Er war ein Mann mit eisernen Prinzipien, von denen er sich durch nichts abbringen ließ. Er hatte das Amulett und mit ihm die Verpflichtung übernommen, für das Gute zu kämpfen, bis zur letzten Sekunde!
Nicole Duval wußte, daß es nur er fertig bringen würde, den Pferdemenschen für immer zu vernichten! Wenn es Zamorra nicht schaffte, dann keiner!
Der Meister des Übersinnlichen kramte in einer Packtasche herum, suchte nach dem Feldstecher, den er mitgenommen hatte.
»Da muß er doch zwischen sein!« murmelte er vor sich hin, während er gründlich in den Sachen herumwühlte.
Erst als er in Bill Flemings grinsendes Gesicht sah, der den Feldstecher soeben von den Augen nahm, huschte ein flüchtiges Lächeln über sein Gesicht.
Der Amerikaner hielt ihm das Fernglas hin.
»Sieht nicht gerade wohnlich dort aus«, meinte er.
Zamorra preßte die beiden Okulare vor die Augen.
Die Zyklopeninsel unterschied sich durch nichts von den zahlreichen vorgelagerten, küstennahen Inseln. Schroffe, steil ansteigende Felsen, ein Gigant inmitten des Meeres, dessen Grau nur sehr selten von frischem Grün wachsender Pflanzen durchbrochen wurde. Die langgestreckte, bullige Form mit der schwanzähnlichen Verbreiterung an der Ostseite ließ die Insel wie ein überdimensioniertes Walroß erscheinen, das friedlich im seichten Wasser lag.
Als Anastasius Golas dem Professor ungeduldig auf die Schulter tippte, wußte er, daß es an der Zeit war, den Feldstecher weiterzugeben.
Nachdem der Grieche und Nicole die vor ihnen liegende Insel gemustert hatten, besah sie auch Nicolas, der Fischer, näher.
»Ja, die Form ist unverkennbar!« rief Nicole aus, als sie sich über die schmuddelige Seekarte des Alten beugte und die Form der Zyklopeninsel mit der auf der Karte verglich.
»Na, dann kann es ja losgehen!« sagte Zamorra voller Tatendrang.
Er hatte mit Freude festgestellt, daß er wieder ruhiger und gelassener geworden war. Die Neugierde auf das Bevorstehende, der Reiz des Ungewissen hatten seine Zweifel und Ängste zerstreut. Er hatte nun einfach keine Zeit, in Gedankengrübeleien zu versinken, nein, jetzt mußte er handeln.

»Legen Sie mal einen Zahn zu, Golas!« forderte er dann den Griechen auf, der unentwegt am Steuer saß.

Der Grieche nickte. Bald schon wurde das Boot schneller.

Nach einer halben Stunde war es endlich soweit. Sie hatten die Insel ein paarmal umrundet, um den besten Anlegeplatz ausfindig zu machen. Golas entschied sich für den etwas flacheren Teil des Landes, der durch eine kleine Bucht gut zu erreichen war.

Sie lauschten angespannt, als das Tuckern des Motors verklungen und der Besitzer des Kahnes an Land gestiegen war, um das dicke Tau um einen spitzen Felsen zu schlingen und zu verknoten.

Zamorra und die anderen blickten sich um. Weit und breit nichts als Wasser und in großer Entfernung die Konturen von anderen, unbewohnten Inseln.

»Wenn uns hier etwas passiert, sitzen wir ganz schön in der Klemme«, raunte Nicolas. Er sprach das aus, was alle in diesem Augenblick dachten.

Bill und Nicole brachten die Packen mit den nötigen Gegenständen an Land. Einige Schaufeln, Brecheisen, Hämmer, Meißel, Taschenlampen, Batterien und Konserven. Golas hatte zur Vorsicht noch eine MPi aus dem zweiten Weltkrieg, die er ebenfalls irgendwo gefunden hatte und die seiner Meinung nach noch funktionierte, eingepackt, was Zamorra erst jetzt bemerkte.

»Schaden kann sie jedenfalls nicht!« knurrte er, während der Grieche den Trageriemen der MPi um die Brust legte.

Die Schlechtwetterfront war unaufhaltsam näher gerückt. Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis der erste Blitz die dicken dunklen Wolken spalten würde.

Böiger Wind strich über die Insel. Zuerst nur schwach, fast eine Brise, bis er schließlich stärker wurde und bald zum Sturm ausartete.

»Und was jetzt? Wohin sollen wir gehen?« Bill Fleming und Nicole Duval blickten Zamorra fragend an, so als wisse er, wo sich der Zyklop befände.

Nicolas, der die Ratlosigkeit der anderen sah, machte sich bemerkbar, indem er auf einen dunklen Punkt auf der Karte zeigte.

Zamorra winkte Golas, denn der Fischer wollte etwas sagen.

»Er meint, der Zyklop befände sich in der Höhle, nicht weit von hier. Sie befindet sich dort, wo der Anstieg zum Hügel beginnt!« Der Grieche wies in die Richtung, in der sich die Höhle befinden sollte!

»Na, dann ist es wohl am besten, wenn wir machen, daß wir dort Unterschlupf suchen, bevor der Regen kommt!« schlug der Historiker vor, während er sich einen Packen auf den Rücken lud.

Das Säuseln des Windes hatte sich inzwischen zu einem satten Dröhnen und Pfeifen entwickelt. Dumpfes Donnergrollen war zu vernehmen. Zamorra konnte sogar einen grellen Blitz wahrnehmen,

der dort, wo Wasser und Luft eins wurden, niederzuckte.

Die Wellen begannen sich stärker zu regen, schaukelten das Boot wild hin und her. Es sah so aus, als befände sich ein gewaltiger Gigant unter dem Wasser, der sich erheben wollte und jeden Augenblick zum Vorschein kommen würde.

»Einen Moment noch«, gebot Zamorra der Gruppe Einhalt. »Wir füllen zuerst noch den Tank des Kahnes. Für den Fall, daß wir rasch weg müssen.«

Anastasius Golas hatte es sehr eilig, den Blechkanister unter der Sitzbank hervorzuholen, um den Tank mit Sprit nachzufüllen.

Der Wind peitschte ihm Gischtwolken ins Gesicht, der orkanartige Sturm fing sich in den Felsen, heulte, jammerte, pfiff und winselte eine traurige, monotone Melodie.

»Wenn das Boot zerschellt und wir festsitzen, Gnade uns Gott!« flüsterte Nicole Zamorra ins Ohr.

»Keine Sorge, das Boot wird es schon aushalten!« beruhigte sie der Professor, während auch er einen Packen auf die Schulter nahm.

Golas nahm den dritten und letzten Packen.

Nicole ließ Zamorras Hand nicht los, der im Laufschritt auf den Hügelanstieg zulief. Als er sich einmal umdrehte, sah er, wie Nicolas unbeweglich unten am Strand stand.

Der Parapsychologe winkte ihm zu, doch der Fischer schüttelte den Kopf.

»Verdammt!« kam es über Zamorras Lippen. Die anderen hatten bereits aufgeschlossen.

»Am besten, ihr sucht den Höhleneingang und nehmt Nicole mit. Ich kümmere mich um den Alten! Weiß der Teufel, was mit ihm plötzlich los ist!«

Professor Zamorra ließ den Packen sinken und eilte auf Nicolas, der noch immer unbeweglich dastand, zu.

Die ersten, schweren Tropfen fielen zu Boden. Lautes Donnergrollen prallte gegen die Felsen und kam als hallendes Echo wieder zurück, um nur langsam wieder abzuklingen.

Donnerschlag auf Donnerschlag folgte, so daß das infernalische Krachen zeitweise sogar das Orgeln des Windes übertönte, oder sich mit ihm zu einer schaurigen Todesmelodie vermischte.

Als Professor Zamorra Nicolas erreicht hatte, brach die Hölle los!

Gleißende Blitze zuckten vom dunklen, blauschwarzen Himmel.

Irgendwo in der Nähe schlug ein Blitz ein! Der Platzregen durchnäßte in Sekundenschnelle Zamorras Kleidung und auch die des Fischers.

Zamorra packte Nicolas bei der Hand und sah zu, daß er wegkam.

Er hatte keine Lust, sich hier von einem Blitz erschlagen zu lassen.

Der Sturm peitschte ihm den Regen ins Gesicht. Nicolas sträubte sich plötzlich nicht mehr, ließ sich willenlos mitschleppen.

Zamorra ließ seine Hand los und stellte fest, daß ihm der Fischer folgte. Die anderen waren bereits hundert Yards weiter.

Zamorra nahm das Bündel wieder auf. Mit einer hastigen Handbewegung wischte er sich die regennassen Haare aus der Stirn.

Bill Fleming rief Zamorra irgend etwas zu, aber der Sturm zerriß seine Worte zu unverständlichen Lautfetzen, die unverstanden verwehten.

Nicolas war etwas zurückgefallen. Der alte Mann konnte mit dem Professor nicht Schritt halten. Mit einer winkenden Geste spornte ihn dieser zur Eile an. Als der Fischer endlich aufgeschlossen hatte, merkte Zamorra, daß er am gesamten Körper zitterte und abwehrend die Hände gegen den Hang hin ausstreckte.

Der Parapsychologe faßte wieder nach der knochigen, eiskalten Hand des Fischers.

Zwischen den zuckenden Blitzen hasteten sie auf die anderen zu.

Professor Zamorra kam es wie eine Ewigkeit vor, bis er und Nicolas die Gruppe erreichten. Der Hang bot hier wenigstens etwas Schutz vor dem tosenden Sturm. Ein gespenstisches Heulen und Orgeln erfüllte die Luft, und sie waren nicht sicher, ob nur der brausende Sturm die Ursache war.

Bill und Golas hatten sich über einen Geröllbrocken gebeugt.

Zamorra tippte Bill auf die Schulter.

»Komm, hilf uns! Darunter muß der Eingang zur Höhle liegen!« brüllte der amerikanische Wissenschaftler so laut er konnte, um von Zamorra verstanden zu werden.

Tatsächlich! durchzuckte es Zamorra! Hinter dem Stein mußte er sein!

Man konnte deutlich die dunkle Mündung des Einlasses erkennen, die von dem Gesteinstück nur teilweise verdeckt wurde.

Sechs Hände faßten den Felsbrocken an, versuchten ihn mit aller Kraft zur Seite zu schieben. Knirschend gab dieser schließlich nach, rollte sich überschlagend ein Stück den Fuß des Hanges hinunter, bis er von einem anderen Geröllbrocken gestoppt wurde.

Professor Zamorra brauchte nicht lange zu suchen, bis er die Taschenlampen gefunden hatte. So rasch es ging verteilte er sie.

»Ich gehe als erster!« rief er dann den anderen zu.

Er knipste die Lampe an und ließ den grellen Lichtstrahl in die Dunkelheit jenseits der Öffnung stechen.

Der Strahl der Lampe war begrenzt. Er konnte nur ein Stück gegen die herrschende Finsternis ankämpfen, dann wurde er schwächer, um schließlich vollends aufgesaugt zu werden.

Felsige Höhlenwände, ein leicht abfallender Gang, teilweise durch Steine schwer zu passieren, aber nicht unbezwingbar, lag vor ihm.

Mechanisch nahm Zamorra das Amulett von seinem Hals, bevor er

auch nur einen Schritt in die Höhle tat. Es fühlte sich lauwarm an.

Ein Zeichen dafür, daß Übersinnliches in der Nähe war, aber sie nicht unmittelbar bedrohte.

Gewandt schlüpfte er durch den Eingang nach drinnen.

Die anderen folgten ihm! Golas mußte dem Fischer einige Minuten zureden, bis auch dieser das unterirdische Gewölbe betrat.

Zögernd verharrte er unmittelbar hinter der Öffnung.

Ein greller Blitz, der draußen einschlug und für Sekundenbruchteile den Höhlengang taghell erleuchtete, ließ ihn panisch aufschreien und die Hände vor dem Gesicht zusammenschlagen.

»Hier ist es wenigstens trocken!« hörte Zamorra Nicole sagen, die dicht hinter ihm stand.

Die Kleider klebten wie eine zweite Haut an ihren Körpern. Ein unangenehmes, beengendes Gefühl.

Nicoles Worte brachen sich vielfach an den Höhlenwänden, so daß sie selbst vor dem verzerrten Echo zurückschrak!

Professor Zamorra setzte vorsichtig einen Fuß vor den anderen, tastete sich in das Innere vor.

Je weiter sie vordrangen, desto gedämpfter drang das Wüten des Gewitters an ihre Ohren.

Sie hatten einige Mühe, herabfallende Brocken zu überklettern, die den Weg versperrten.

Golas, Bill und Zamorra mußten dem zitternden, alten Fischer stützend unter die Arme greifen.

Er brabbelte ununterbrochen unverständliches Zeug vor sich hin und schlug Kreuzzeichen.

»Verdammt noch mal, was ist mit Ihnen los?« fuhr Anastasius Golas den Alten an. Seine Stimme hatte schärfer geklungen, als er eigentlich beabsichtigte. Er biß sich auf die Lippen. Es tat ihm gleich wieder leid, Nicolas so angefahren zu haben.

»Ich habe so furchtbare Angst!« stotterte der Fischer. »Ich will hier raus! Wir werden von dieser verdammten Insel nicht mehr wegkommen! Nicht mal mehr aus der Höhle…« Nicolas Stimme versagte. Er räusperte sich.

»Was meint er?« fragte Nicole den ehemaligen Anlageberater.

»Ach nichts! Er murmelt dummes Zeug vor sich hin, nichts weiter!«

Das Gespräch verstummte.

Es war nur noch das Tappen ihrer Schritte auf dem felsigen Untergrund und das gedämpfte Tosen des Unwetters zu vernehmen, in das sich manchmal das feine Rieseln von Sand aus der Decke des Gewölbes mischte, der auf die Köpfe der Menschen niederfiel.

»Hoffentlich kracht uns nicht die Decke auf den Kopf!« knurrte Fleming mißtrauisch. Er richtete den Lichtfinger nach oben, ließ ihn kreisen.

»Die hält noch ein paar Jahrhunderte!« gab Zamorra zurück, der die Decke der Höhle bereits begutachtet hatte!

»Hoffen wir's!«

Sie machten sich alle Mühe, dem Pfad zu folgen, der immer tiefer in das Höhleninnere eindrang, ohne zu wissen, wohin er führte und wo sich nun eigentlich Polyphemus befand. Konnte sich denn ein Geist, der erst beschworen werden mußte, überhaupt irgendwo befinden? stellte sich Zamorra die Frage und mußte sich eingestehen, wie wenig selbst die Parapsychologie über diese F ragen Bescheid wußte.

Der Gang tauchte in leichten Windungen in das Berginnere.

Zamorras Nerven waren zum Zerreißen gespannt, jeden Augenblick vorbereitet, mit dem Übersinnlichen konfrontiert zu werden.

Er spürte förmlich, daß sie nur noch wenige Yards davon trennten.

Unwillkürlich beschleunigte er seine Schritte, bog um eine Windung des niedrigen Ganges.

Im nächsten Augenblick hielt er inne. Ein riesiges Gewölbe lag vor ihm, in dem sich die Menschen wie winzige Ameisen vorkamen.

Das Geräusch von tropfendem Wasser, das überall dunkle Stellen auf den grauen Felsen bildete, klang monoton und nervenaufreibend.

Das war der Moment, als Zamorras kostbares Amulett anfing sich zu erwärmen.

»Da!« rief der Professor aus.

***

»Ich halte es einfach nicht mehr hier in der Hütte aus!« sagte Jeff Milden. Er langweilte sich hier zu Tode, seit Zamorra und die anderen aufgebrochen waren, um den Zyklopen zu beschwören.

Der Student erhob sich von seinem Lager, auf dem er bis jetzt geruht hatte.

Helles Geschirrgeklapper aus der Küche sagte ihm, daß Nana mit dem Herrichten des Mittagessens beschäftigt war.

Der beißende Geruch von angebrannten Zwiebeln stach ihm in die Nase. Nana hatte anscheinend große Freude beim Kochen, denn sie trällerte eine alte, griechische Volksweise vor sich hin.

Für einige Augenblicke schien sie vergessen zu haben, daß sich ihr geliebter Tasso vielleicht in Lebensgefahr befand.

Als Jeff Milden die Küche betrat, wurde ihr das jäh bewußt.

»Mein armer Tasso! Was hat er sich da nur wieder eingebrockt! Wäre er doch nur zu Hause geblieben! Aber alles Bitten, Betteln und Drohen half ja nichts! Ach hätte ich ihn nur eingesperrt!« zeterte sie vor sich hin.

Milden, der nur ein paar Worte verstand, mußte grinsen.

Er klopfte ihr beruhigend auf die Schulter und machte ihr gestenreich klar, daß sie ihm das Angelzeug ihres Mannes geben sollte, denn der

junge Mann hatte es satt, untätig herumzusitzen. Ein bißchen Fischen im alten Ruderboot würde die ersehnte Abwechslung bringen.

Nana wies auf ihre dampfenden Töpfe, die zischend auf der Herdplatte hin und her tanzten, was soviel heißen sollte, wie das Essen ist schon fertig.

Sie ließ Jeff nicht aus dem Haus, ohne daß er kräftig zugelangt hatte. Schließlich holte Nana die Angelrute und einen Becher, in dem sich diverse Köder befanden.

»Danke!«

Die Hitzewelle, die Jeff entgegenschlug, traf ihn wie ein Hammerschlag, obwohl es in der Hütte auch nicht gerade kühl gewesen war.

Das ewige Gezirpe der Zikaden, denen die Sonne überhaupt nichts auszumachen schien, nahm er nur noch in seinem Unterbewußtsein wahr.

Seine Gedanken waren noch immer bei Golas, Zamorra, Bill und dem hübschen Mädchen, die alle ihr Leben riskierten, um Rakis Einhalt zu gebieten. Er ärgerte sich darüber, daß er nicht einfach abschalten konnte.

Hoffentlich ist der Zentaur nicht irgendwo in der Nähe! dachte er, und er mußte sich eingestehen, daß er froh war, wenn der Professor und Bill Fleming wieder hier sein würden.

Gleichzeitig aber fielen ihm auch Zamorras Worte ein, der gesagt hatte, daß sich Rakis bestimmt nicht vor Einbruch der Dunkelheit anschleichen würde, da er das Amulett des Parapsychologen fürchtete.

Was aber, wenn Rakis dessen Abfahrt mit dem Boot beobachtet hatte, und nun wußte, daß er sich mit der Frau allein hier befand?

Ach was! Er verwarf den Gedanken wieder.

Das Ruderboot war schon ziemlich alt. Milden merkte das an den angemorschten Planken. Außerdem war es schon lange nicht mehr benützt worden, so daß dicke grüne Algenblöcke das dunkle Braun des Holzes verdeckten. Die Innenwände mußten erst vor kurzem geteert worden sein, um ein Eindringen des Wassers zu verhindern.

Jeff Milden zerrte das Boot, das auf dem Sand lag, mit beiden Händen ins Wasser, verstaute das Angelzeug unter der knarrenden Sitzbank, watete bis zu den Knien in das erfrischende Naß, ehe er sich in den Kahn setzte. Dann tauchte er die Ruder in die sanften Wellen und legte sie in die dafür vorgesehenen Gestelle.

Langsam begann er die Ruder durchzuziehen. Der Kahn setzte sich träge in Bewegung. Schon bald merkte er, wie schwach er noch war.

Das leise Plätschern der eintauchenden Ruder wirkte beruhigend auf sein vegetatives Nervensystem. Da er mit dem Rücken zur Fahrtrichtung saß, mußte er sich von Zeit zu Zeit umdrehen, um nicht eines der vorgelagerten Felsstücke zu rammen.

Hätte Jeff Milden den dunklen Schatten wahrnehmen können, der unweit von ihm entfernt durch einen Stein verdeckt ins Wasser glitt, wäre er schnell zu der Insel zurückgerudert. So aber nahm das Verhängnis seinen Lauf…

***

Professor Zamorra wischte sich keuchend den Schweiß von der Stirn. Der Puls schlug zum Zerspringen, das Blut rauschte ihm in den Ohren. Nur mit äußerster Überwindung konnte er sich zur Ruhe zwingen.

»Da!« Er hielt das Amulett in der Hand und stand vor einem Stein, der in der Mitte der Höhle meterhoch aufragte.

»In diesem Gestein muß sich Polyphemus befinden!« stieß er aufgeregt hervor.

»Aber wieso soll sich der Zyklop in dem Felsstück befinden?« wollte Bill verständnislos wissen, während er seinen Packen zu Boden gleiten ließ. Auch Golas kam diesem Beispiel nach.

»Nicht der menschliche Körper des Zyklopen, Bill! Der zweite, der Paraleib, Astralleib, oder wie du ihn sonst noch nennen willst. Der Geist des Riesen, in dessen einstiger menschlicher Form, ist hier gebannt!« klärte der Meister des Übersinnlichen seinen Freund auf.

»Dasselbe also, wie bei Rakis! Eine dreidimensionale Erscheinung!« stellte Nicole Duval sachlich fest, obwohl ihr das Herz bis zum Hals köpfte und sie ein Zittern ihrer Stimme nicht vermeiden konnte.

»Ich werde nun versuchen, mit Polyphemus in Verbindung zu treten!« sagte Zamorra ohne Zögern. »Am besten, ihr geht ein Stück zurück. Bis zum Höhleneingang, durch den wir gerade gekommen sind. Wenn ich es sage, schaltet bitte die Taschenlampen aus. Die Dunkelheit fördert den medialen Kontakt! Licht würde die ohnehin schwachen Wellen, die der einäugige Gigant ausstrahlt, nur noch schwächen!«

Schweigend, wenn auch langsam, kamen sie seinem Befehl nach.

Anastasius Golas hatte alle Hände voll zu tun, den Fischer zu beruhigen, obwohl er sich selbst nicht wohl in seiner Haut fühlte.

Irgendwo mußte sich eine größere Öffnung im Gestein nach draußen befinden, denn das schrille Pfeifen des Windes erfüllte die Höhle mit singendem, winselndem Gewimmer, das je nach Windbö stärker anschwoll, oder für einige Sekunden ganz verstummte.

Der mutige Parapsychologe stand aufrecht vor dem spitzen, aufragenden Stein, der die Form eines Zuckerhutes hatte.

Er berührte mit seinem geheimnisvollen Talisman den rissigen Fels.

Plötzlich war ein dumpfes, hohles Geräusch zu hören, so als rege sich etwas in dem Felsstück.

Professor Zamorra schloß die Augen. Noch einmal überdachte er kurz was er tat. Er rief einen Geist, von dem er nicht wußte, ob er ihn nicht

vernichten würde. Trotzdem mußte er es riskieren, bevor der Pferdemensch noch weiteres Unheil anrichtete!

Aber wer sagte ihm, daß Polyphemus besser war?

Der Parapsychologe holte tief Luft. Er vertraute auf sein Amulett, das bisher allen Kräften der Finsternis getrotzt hatte. Es würde ihm auch die Kraft geben, den Zyklop zu vernichten, wenn es sein mußte.

Der Professor verdrängte alle Gedanken aus seinem Gehirn. Er konzentrierte sich nur auf die schwachen Impulse, die er, wie nur wenige andere Menschen auf dieser Welt, von übersinnlichen Wesen empfangen und verstehen konnte.

Je länger und je mehr sich Zamorra auf Polyphemus konzentrierte, der durch den Stein hindurch schwache Impulse aussandte, desto kräftiger wurden diese. Der Parakörper des Zyklopen war nicht stark genug, den Fels zu sprengen. Er konnte es nur mit Zamorras Hilfe schaffen.

Mit aller Kraft preßte Zamorra den silbernen Talisman gegen den Stein, während die anderen gebannt auf ihn blickten und beinahe zu atmen vergaßen.

»Polyphemus! Polyphemus!« flüsterte Professor Zamorra mit bebenden Lippen. »Ich weiß, daß du mich hören kannst! Ich weiß aber auch, daß du nicht stark genug bist, dich selbst aus deinem Gefängnis zu befreien!«

Hallendes Gepolter, das als vielfach gebrochenes Echo durch das unterirdische Gewölbe jagte, begleitete die Worte Zamorras, der unbeweglich dastand und an eine Statue erinnerte.

»Vielleicht gibt es dir die Kraft, dein Gefängnis zu sprengen, wenn ich dir sage, daß Rakis, der Zentaur, wieder lebt und mordet!«

Stöhnen, Brüllen und Rumoren!

»Polyphemus, wir brauchen deine Hilfe! Du mußt dich an Rakis rächen, ihn töten, wie er dich damals getötet hat! Dein Fluch hat sich erfüllt! Der Zentaur ist, durch ein Erdbeben geweckt, erwacht!«

Im nächsten Augenblick erzitterte die Höhle wie unter einer gewaltigen Explosion.

Zamorra machte einen schnellen Schritt zurück, wandte sich um und rannte auf die anderen zu.

»Zu Boden!« brüllte er, doch es kam ihm vor, als ob er nur heiser krächzte. Er riß Nicole mit sich hinunter auf die spitzen Steine, die den Untergrund bedeckten.

Keine Sekunde zu früh!

Ein greller Blitz zerschmetterte den zuckerhutartigen Fels, der berstend zusammenbrach.

»Licht!« rief Zamorra aus Leibeskräften, als der Donner etwas abgeklungen war.

Die hellen Finger der Lampen bohrten sich in eine dichte

Staubwolke, in deren Innerem ein gigantischer, dunkler Umriß sichtbar wurde, durchwühlten die vielen Millionen von Staubpartikel, die das Licht schließlich schluckten.

Professor Zamorra war sofort wieder auf den Beinen.

»Seid ihr all right?« fragte er hastig und half dabei Nicole auf die Beine. Bill hatte beide Hände voll zu tun, Nicolas aufzuhelfen, der sich niedergekniet und die Hände stöhnend vor das Gesicht geschlagen hatte.

»Gebt mir eine Lampe!«

Zamorra richtete die Stablampe auf den dunklen Umriß, der in der Zwischenzeit menschliche Formen angenommen hatte.

Bedächtig setzte er einen Fuß vor den anderen, näherte sich der Erscheinung. Es wurde ihm nicht einmal bewußt, daß er ununterbrochen, durch den Staub gereizt, hüstelte.

Schauriges Heulen und Brüllen ließ seine Schritte unsicher werden, bis er schließlich verharrte. Er hielt dem Wesen das Amulett hin.

»Nimm das Ding weg, Zamorra! Du hast mich beschworen, weil du meine Hilfe brauchst, willst du mich jetzt wieder vernichten?« hallte es plötzlich durch das unterirdische Gewölbe.

Für einen Moment vermeinten alle Anwesenden, das Herz müßte ihnen stillstehen.

»Du bist Polyphemus?« Diese Frage war schon mehr eine Feststellung. Gleichzeitig ließ Zamorra sein Amulett in der Hosentasche verschwinden, ohne aber die Hand davon zu nehmen.

»Ja, der bin ich! Ich werde euch helfen und Rakis für immer besiegen, nur dann ist mein Fluch beendet. Ich stelle aber eine Bedingung!« dröhnte es dumpf und hohl. Zamorra hatte das Gefühl, als würde ein Roboter sprechen.

Professor Zamorra ließ seine Augen nicht eine Sekunde von dem Zyklop, dessen Gestalt sich nun gänzlich aus der Staubwolke geschält hatte.

Polyphemus mußte an die vier Yards hoch sein. Sein muskulöser Körper war von einer dichten Fellschicht bedeckt, die rötlich schimmerte.

Die hohe Stirn, auf der das große, überdimensionierte einzige Auge angebracht war, erinnerte die Menschen wieder an die griechischen Sagen. Eine knallrote Pupille, so groß wie ein Teller, beobachtete die Eindringlinge. Die Nase war breit und flachgedrückt, der Mund, von wulstigen Lippen umgeben, bewegte sich kaum beim Sprechen.

Schulterlanges, zotteliges Haar und ein wallender Bart verliehen dem Riesen ein noch wilderes Aussehen.

Wären die Beine nicht von jenem dichten, kurzhaarigem Fell umgeben gewesen, hätte man sie mit denen eines Elefanten verwechseln können.

Die stämmigen Arme mit den derben Greifhänden, an deren Finger lange, spitze Krallen wuchsen, ließen aber auch ein wenig den Vergleich mit King Kong, dem Riesenaffen, aufkommen.

Professor Zamorra fühlte sich nicht wohl in seiner Haut, als ihn das rote Auge fixierte.

»Und die wäre?« fragte Zamorra, um die Bedingung des Monsters zu erfahren. Hätte der Gelehrte nicht gewußt, daß er einer dreidimensionalen Erscheinung gegenüberstand, so hätte er gedacht, Polyphemus wäre ein Plastikmonster aus einem jener japanischen Horror-Katastrophenfilme, für die die fernöstliche Filmindustrie weltbekannt war.

»Du mußt mich am Leben lassen!«

Verdammt, durchfuhr es Zamorra, genau das, was ich mir gedacht hatte!

»Und wie stellst du dir das vor? Willst du als Gespenst, das nicht in unsere heutige Welt paßt, durch die Gegend spuken? Ist es dir nicht genug, Rakis zu vernichten?«

»Nein, ich will leben, Zamorra! So wie ihr lebt! Ich will die neue, moderne Welt sehen, eure Schiffe, Flugzeuge, Autos, unter euch leben, mich bewundern lassen, als Relikt längst vergangener, glorreicher Zeit!«

Professor Zamorra staunte nicht zu Unrecht.

»Wieso weißt du soviel von unserer Welt?« entfuhr ihm die nächste Frage. In seiner Stimme schwang Überraschung und Erstaunen mit.

Ein Lächeln huschte über das Antlitz des einäugigen Giganten, das es zu einer abscheulichen Fratze werden ließ.

»Nun, das ist leicht zu erklären! Kleine Teile meines Geistes, meiner Energie oder meiner Seele, wie immer es du auch nennen magst, waren imstande, aus dem Stein auszutreten, um überall dort zu sein, wo ich wollte. Ich habe also viele Jahre Geschichte miterlebt, deshalb kann ich sehr wertvoll für die Menschheit sein, aber auch tödlich…«

Die letzten beiden Worte jagten den Menschen, die sich in der Höhle befanden, einen eisigen Schauer über den Rücken.

»Aber es befand sich nie soviel Geist im Freien, daß ich stark genug gewesen wäre, meinen Körper aus Molekülen nachzuformen, so daß ich meine ursprüngliche Gestalt, wie ich sie jetzt habe, wieder erhalten hätte«, fuhr der Zyklop fort, ohne den stechenden, durchdringenden Blick von Zamorra zu nehmen. Der Gigant stand etwas gebückt da, um besser auf den Parapsychologen herabsehen zu können.

»Ich habe viele Vorteile in meiner jetzigen Gestalt, die mir keiner, auch nicht du, Zamorra, je wieder nehmen kann. Ich will sie alle aufgeben, um wieder aus Fleisch und Blut zu sein, wie ihr Menschen, und ich habe die Macht dazu, dies zu verwirklichen. Du siehst, wieviel

mir an einem physischen Leben liegt, Zamorra. Ich hoffe nicht, daß du meine Pläne durchkreuzen wirst! Die Welt ist groß und es muß auch Platz für mich sein! Ich werde niemandem etwas zuleide tun, solange er sich nicht gegen mich stellt, denn mein Volk war friedlich…«

Polyphemus hob den Kopf gegen die Decke, ein dunkles Lid wischte über sein Auge, verdeckte es für Sekundenbruchteile. Es sah so aus, als erinnere sich das Wesen an seine Vergangenheit.

***

Jeff Mildens melodisches Pfeifen brach jäh ab, als ein kräftiger Ruck an der Angel das Anbeißen eines Fisches verriet.

Beinahe zu hastig begann er die Kurbel an der Winde, über die der Nylonfaden lief, zu drehen. Es kam ihm wie eine Ewigkeit vor, bis endlich der Körper eines zappelnden Fisches aus den Wellen tauchte, der sich vergeblich wand, um dem sicheren Tod zu entrinnen.

Er packte den Fisch und versuchte den Widerhaken aus dem Maul zu ziehen. Das war gar nicht so einfach, denn der glitschige, schuppenbedeckte Leib rutschte ihm immer wieder aus der Hand.

Der Fisch kämpfte verzweifelt um sein Leben, wäßrige Glotzaugen stierten Jeff Milden so eindringend an, daß er plötzlich keine Freude an dem Fang verspürte. Er wußte nicht, ob er Angst, Abscheu oder bloß Mitleid empfand.

Wütend schleuderte er den Fisch gegen die Holzplanke, bis er sich nicht mehr regte, doch der glotzende Blick blieb, verfolgte den jungen Studenten, der den Schock vor einigen Tagen noch immer nicht ganz verdaut hatte.

Unwillkürlich dachte er an seinen Freund, Dan Kilroy! Hatte nicht auch er ihn so angestarrt, als er am Boden gelegen und den letzten, vernichtenden Huftritt des Monsters erwartet hatte? Er ließ die Angel, die er noch immer verkrampft festgehalten hatte, sinken, wandte sich um.

Einige Yards hinter ihm entstand eine strudelartige Bewegung im Wasser, die nicht zu dem rhythmischen Schwingen der Wellen passen wollte.

Außerdem war da noch etwas, das Jeff Milden stutzig machte. Ein dunkler Schatten, knapp unterhalb der Oberfläche, der zuerst für einige Augenblicke verharrte, um dann auf das Boot zuzukommen.

Ein Fisch? Ein Hai? Aber doch nicht in dieser Bucht! Und dann in der Größe!

Der junge Student saß aufrecht in dem Fischerkahn, ohne sich zu bewegen.

Dann war plötzlich wieder der Gedanke an den Zentaur da!

Rakis! Vielleicht war es das Monster, das unter den Wellen auf ihn zuglitt!

Dieser Gedanke löschte alle anderen aus, versuchte das Gehirn zu lähmen. Mit einem Mal war da nur noch die grenzenlose Angst, die in Panik umschlug, wie der Wind in den Sturm.

Inzwischen war der Schatten lautlos näher geglitten. Er schien aus den Wellen tauchen zu wollen.

Mit einem heiseren Aufschrei griff Jeff Milden nach den Rudern, die in den Verankerungen am Bootrand hin und her schaukelten.

Hastig zog sie der junge Mann zu sich heran, legte sich in die Riemen.

Weg, weg, nur weg von hier! hämmerte es in ihm.

Es wurde ihm gar nicht bewußt, daß er die Paddel nicht gleichzeitig eintauchte, und so der Kahn links und rechts pendelte, sich schließlich im Kreis drehte.

Jetzt war der Schatten nur noch etwa zwanzig Yards entfernt.

In diesem Augenblick tauchte ein gräßlicher Schädel aus dem Wasser. Wilde, rollende Augen, dichte Mähne, breitgedrückte Nase, ein lippenloser Mund, grobes Pferdegebiß.

Rakis!

Die totale Panik überkam ihn wie eine heiße Welle, trieb ihm den Schweiß aus allen Poren, ließ den Pulsschlag rasen und das Blut in den Ohren wie einen Wasserfall rauschen.

Unaufhaltsam schwamm Rakis auf das schlingernde Ruderboot zu. Das erstandene Fabelwesen nahm sich gar nicht mehr die Mühe unterzutauchen, es war sich seiner Beute völlig sicher.

Milden wollte sich zur Ruhe zwingen, aber es blieb bei einem bloßen Versuch. Er riß nur noch verzweifelt und unkontrolliert, an den Ruderholmen, wodurch sich das alte, kleine Schiff nur noch mehr zu drehen begann.

Der Student vergrub die Zähne in der Unterlippe, bis sie zu bluten begann, und der warme, süßliche Saft einen schalen Geschmack im Mund hinterließ, aber er spürte keinen Schmerz.

»Neeiiiin!« brüllte Jeff Milden wie von Sinnen.

Der Zentaur heulte mordlustig auf. Eine Pranke schnellte durch die Luft, klatschte ins Wasser.

Eine Flutwelle überspülte das Ruderboot, füllte es mit salzigem Naß.

Der tote Fisch, den Milden gefangen hatte, klatschte dem Jungen ins Gesicht.

Und plötzlich waren da wieder die Augen! Jeffs wirrer, starrer Blick fraß sich an den trüben Glotzaugen fest, so als würde der Fisch ihn hypnotisieren.

Ein neuer Wasserschwall, der wie eine Springflut über den Kahn hereinbrach, riß den Fisch mit sich fort, spülte ihn über die Bordwand.

Milden ließ die Ruder los, als wären sie brennend heiß. Jäh kam er sich wie der Fisch vor, der noch wenige Minuten zuvor an der Angel

gezappelt hatte. Genauso verzweifelt kämpfte er nun um sein Leben, und genauso sinnlos würde dieses Unterfangen sein.

Rakis hatte das Boot schon fast erreicht.

Der Student starrte die tödliche Erscheinung an. Es kam ihm so vor, als wären die blutunterlaufenen Augen verschwunden und hätten glasigen, unbeweglichen Fischaugen Platz gemacht.

Das war das Letzte, was Jeff von dem Monster sah, denn im nächsten Moment war es wieder untergetaucht, um zum vernichtenden Schlag gegen den hilflosen Menschen auszuholen!

***

Polyphemus, der Zyklop, schüttelte seinen mächtigen Schädel. Er wollte damit anscheinend einen Schlußstrich unter die Erinnerungen ziehen.

»Heute ist ein neuer Anfang! Alles Alte soll vergessen sein, nur das Neue wird für mich von nun an zählen!« sagte er.

»Du wirst uns helfen, wenn ich dir verspreche, dich nicht wieder zu vernichten!« Professor Zamorra wollte eine Bestätigung seiner Worte.

Der Zyklop nickte mit dem Kopf. »Ja, ich will!«

»Bist du sicher, daß du Rakis vernichten kannst?« fragte Bill Fleming. Er stand jetzt neben Zamorra. Nicole und Anastasius Golas, die zitternd den Worten des Geistes gelauscht hatten, hatten es endlich geschafft, den alten Fischer zu beruhigen. Er wimmerte nur noch kläglich vor sich hin, anscheinend hatte er bereits mit seinem Leben abgeschlossen und rechnete nicht mehr damit, die Höhle lebendig zu verlassen.

»Was für eine Frage! Rakis' Geist ist wesentlich schwächer als meiner!«

»Hoffen wir's!« konnte sich Professor Zamorra nicht verkneifen zu sagen.

»Allerdings verlange ich eine Sicherheit von dir, Professor Zamorra!« dröhnte die tiefe, sonore Stimme des Einäugigen durch das unterirdische Gewölbe.

»Welche?« fragte Zamorra mißtrauisch.

»Dein Amulett!« lautete die Antwort. »Jawohl, dein Amulett! Es ist die Garantie, daß du mich nicht vernichten kannst!«

Professor Zamorra stand einige Augenblicke unbeweglich da. Es sah beinahe so aus, als würde er einen Rückzieher machen. Schon seit gestern nacht dachte er unentwegt über dieses Problem nach. Er erweckte einen mächtigen Geist, um einen anderen damit zu vernichten. Aber es war der einzige Weg, um Rakis, dem Zentaur, Herr zu werden. Es gab kein anderes Mittel, den blutrünstigen Pferdemenschen, der bereits einen Menschen grausam getötet hatte, auszulöschen. Professor Zamorra war es aber auch klar, daß

Polyphemus nicht weiterexistieren konnte. Er war ein Angehöriger einer längst ausgestorbenen Rasse, der einfach nicht in das zwanzigste Jahrhundert passen konnte, obwohl sein Geist die Geschichte durchwandert hatte. Natürlich war so ein Individuum sehr nützlich für historische Fragen, aber die Bedrohung für die Menschheit, die von ihm ausging, war viel zu groß.

Der Parapsychologe spürte, wie ihn Bill aufgeregt am Ärmel seiner Jacke zupfte.

»Du mußt ihn mit dem Amulett wieder vernichten! Leg es bitte nicht aus der Hand, wir sind sonst alle in seiner Gewalt! Wir werden schon eine Möglichkeit finden, Rakis zu vernichten!« redete er eindringlich auf Zamorra ein.

»Versucht es nur! Versucht es nur!« dumpfes Lachen folgte den Worten des amerikanischen Historikers, und es kam ihm so vor, als ob Polyphemus auch noch Gedanken lesen konnte, oder über ein besonders ausgeprägtes Gehör verfügte, denn Bills Worte waren so leise gesprochen, daß sie der Gigant unmöglich mitgehört haben konnte.

»Auch dein Amulett ist gegen Rakis zu schwach! Er ist von mir verflucht, und nur ich kann den Fluch von ihm nehmen, indem ich ihn besiege!«

»Okay, du hast mich überzeugt!« Professor Zamorras Hand kam mit dem Talisman aus der Hosentasche zum Vorschein.

»Zamorra!« Nicole Duvals Stimme ließ ihn herumfahren. Sie stand mit einem Male neben Bill.

»Nicole, ich muß es tun!« sagte Zamorra fest, während er versuchte, ihr in die Augen zu schauen.

»Du darfst es nicht!« Es klang beinahe wie ein Aufschrei.

Der einäugige Gigant stand abwartend da, den aufgeregten Worten der Menschen lauschend, die noch immer Macht über ihn hatten.

Plötzlich bemerkte Professor Zamorra, der kein Auge von seinem hünenhaften Gegenüber ließ, daß diesen ein leichtes Zittern überlief.

Er legte den Schädel schief, so als lausche er in sich selbst hinein.

»Vielleicht wird das deinen Entschluß erleichtern, Professor Zamorra!« knurrte er dann. »Jeff Milden ist in Gefahr! Ich beweise es euch! Seht!«

***

Jeff Milden sah den dunklen Schatten unter sein Boot tauchen. In der nächsten Sekunde wurde es hochgehoben, der Zentaur hatte es gerammt!

Berstend krachten die morschen Planken auseinander, der Student wurde in das Wasser geschleudert. Instinktiv begann er zu schwimmen. Er schwamm um sein Leben, wie er schon einmal

geschwommen war!
Mechanisch teilte er das Wasser mit beiden Armen, kraulte wie von Sinnen, stieß kräftig mit den Füßen, so als trete er nach einem unsichtbaren Gegner. Wellen spülten über ihn hinweg, Salzwasser drang ihm in Augen, Ohren, Mund und Nase, brannte höllisch, verschleierte die Sicht.
Jeff Milden verlangte seinem ohnehin noch geschwächten Körper die letzten Kraftreserven ab. Er wußte selbst nicht, wie lange er noch der physischen Belastung gewachsen sein würde.
Der Strand! Ich muß es schaffen!
Tatsächlich war das Ufer nicht allzuweit entfernt. Hundertfünfzig bis zweihundert Yards, vielleicht auch etwas mehr. Für Milden war die Entfernung allerdings groß genug, um unüberwindbar zu werden.
Wo war Rakis?
Der Junge drehte sich auf den Rücken, stampfte mit den Beinen, um nicht abzusacken.
Das Ungeheuer ragte bis zum menschenähnlichen Oberkörper aus dem Meer, hielt das demolierte Boot mit beiden Armen über dem Kopf, schleuderte es weit von sich, brüllte, heulte und tobte!
Dann wandte es sich wieder Jeff Milden zu, schien sich zu besinnen, daß es ja eigentlich auf Menschenjagd war!
Unaufhaltsam watete es durch die Fluten, kam rasch auf Jeff zu. Es war nur noch eine Frage von Sekunden, bis der Zentaur Milden erreicht hatte…

***

Polyphemus streckte seinen muskulösen Arm aus, um auf eine glatte, gerade Felswand zu zeigen, die senkrecht zur Höhlendecke emporstieg.
»Seht!« forderte er dann nochmals die Anwesenden auf.
Plötzlich begann sein überdimensioniertes Auge, das mitten in der Stirn des Giganten saß, zu leuchten. Ein greller, roter Strahl schoß auf die Mauer zu.
Im gleichen Augenblick erschien auf der Felswand ein buntes, zweidimensionales, bewegtes Bild, auf dem ein Ruderboot zu sehen war, in dem ein Mann saß der sich verzweifelt bemühte, das Boot in Richtung Ufer zu bringen.
Während Polyphemus auf die Wand starrte, auf der dieser »Film.« sichtbar wurde, fragte er den Professor: »Da staunst du, was?«
»Das ist ja Jeff!« stieß Bill Fleming hervor, als er seinen Schützling erkannte.
»Und der dunkle Fleck unter dem Wasser ist Rakis!« fügte der Riese gelassen hinzu.
Da tauchte auch schon auf dem Bild der gräßliche Schädel des

Pferdemenschen aus dem Wasser. Sie sahen, wie Milden den Mund aufriß, um zu schreien, aber in der Höhle war davon kein Laut zu hören.

»Wenn ihr wollt, kann ich auch noch den Ton liefern!« sagte Polyphemus und wartete erst gar nicht die Antwort ab. Er ließ einfach den Kinnladen nach unten sinken und seiner Kehle entrang sich synchron dazu ein gequälter Schrei in Mildens Stimme.

Auch das Rauschen des Wassers war plötzlich zu vernehmen, das Gebrüll des Zentaurs, der unaufhaltsam auf den Kahn zukam.

Schon tauchte das Monster unter, brachte das Boot zum Kentern!

Jetzt verstummte die Geräuschkulisse, doch die beweglichen Bilder blieben.

»Überlege es dir schnell, Zamorra! Ich kann dem Jungen noch helfen! Noch, Professor! Wirf das Amulett weg und wir retten ihn!« donnerte jäh die Stimme des Riesen durch die Höhle, brach sich an den Wanden, wurde als vielfaches Echo wieder zurückgeworfen.

Zamorra fühlte, wie eine eisige Gänsehaut seinen Rücken hochkroch. Er wußte, daß nicht allein die nasse Kleidung daran schuld war.

Vielleicht ist es nur eine Vision, die er uns vorspiegelt, um leichter an sein Ziel zu kommen! Durchzuckte es ihn. Ein Trick, daß ich den Talisman wegwerfe. Ich kann mir nicht vorstellen, wie er Jeff noch helfen kann.

Er wollte schon nein sagen, da besann er sich noch einmal.

Er mußte das Risiko einfach eingehen!

Nur der Einäugige konnte den Zentaur vernichten.

Professor Zamorra verkrampfte noch einmal die Finger fest um das silberne Kleinod, bevor er sie löste.

Hell klirrend schepperte es zu Boden!

»Du hast eine richtige Entscheidung getroffen, Zamorra!« grunzte Polyphemus zufrieden.

Das werden wir erst sehen! dachte Zamorra.

»Kommt, wir haben keine Zeit zu verlieren!« knurrte der Zyklop.

»Los, Professor!« forderte er dann den Parapsychologen auf.

»Was hast du vor?«

»Das wirst du schon sehen!«

Das Glühen des Auges verlosch, das farbige Bild war plötzlich verschwunden.

»Kommt schon! Alle her zu mir, sonst ist es zu spät!«

Als Polyphemus sah, daß Zamorra vorsichtig näher kam, machte er einen großen Schritt auf ihn zu, senkte die mächtigen Arme.

Zamorra wollte hastig zur Seite wegspringen, aber das Monster war schneller. Wie Stahlklammern legten sich die wulstigen Finger um seinen Körper. Im nächsten Augenblick fühlte sich Zamorra hochgehoben.

Sofort verringerte sich der Druck der Finger.

»Ich will dir nicht wehtun, aber es ist einfach keine Zeit für dumme Spielchen!« drang die gewaltige Stimme des Riesen an Zamorras Ohr.

Die Worte der Erscheinung verliehen ihm wieder neue Kraft. Er will uns also doch helfen! dachte er erleichtert, obwohl er dem Frieden noch nicht ganz traute.

Die anderen beobachteten die Szene mit angehaltenem Atem. Für sie sah es so aus, als würde ein Kind mit einer Puppe spielen.

Polyphemus hielt Professor Zamorra dicht vor seine Augen. Der Parapsychologe meinte, das Monster würde ihn genau ansehen, doch diese Zeremonie hatte einen ganz anderen Sinn.

Plötzlich zuckte es knallrot in der Pupille auf. Der Strahl traf voll den Körper des Wissenschaftlers.

Jäh war all sein Denken ausgelöscht. Schlagartig verließ ihn das Bewußtsein!

***

Bill Fleming starrte unbeweglich zu dem Monster hoch, aus dessen Auge ein grellroter Strahl auf die Gestalt in seiner Faust niederzuckte.

Im nächsten Augenblick war Zamorra verschwunden!

Der Historiker vermeinte, sein Herz müßte aufhören zu schlagen!

»Du hast ihn umgebracht!« brüllte er los. Wut und Verzweiflung übermannten ihn, waren mit einem Mal stärker als die Angst vor dem erweckten Ungeheuer. Er stürmte vor, stürzte sich auf Polyphemus, hieb mit bloßen Fäusten auf ihn ein, doch er fühlte keinen Widerstand.

»Hör auf und sieh!« knurrte der Zyklop.

Doch Bill vernahm nicht einmal seine Worte.

Er brüllte auch noch immer, als ihn Polyphemus bereits hochgehoben hatte.

Bevor er auch Bill vor sein strahlendes Auge hielt, sagte er: »Sieh!«

Unwillkürlich wandte Bill den Kopf.

Ja, da war das Bild wieder, der Film. Jeff Milden schwamm noch immer verzweifelt vor dem Zentaur weg, der ihm bereits dicht auf den Fersen war. Aber da stand eine zweite Gestalt am Ufer, die sich gerade hochrappelte.

Es war Professor Zamorra!

Bill Fleming konnte später nicht mehr sagen, was er in diesen Sekunden gefühlt hatte, denn da traf auch ihn der Strahl aus dem Riesenauge, der ihn zu Zamorra auf die Insel von Golas brachte!

***

Professor Zamorra schlug vorsichtig die Augenlider auf. Er wußte im Moment nicht, wo er sich befand und was geschehen war.

Unbarmherzig knallte die Sonne auf ihn nieder.

Er schloß die Augenlider wieder, um sich besser konzentrieren zu können.

Sein Gehirn arbeitete auf Hochtouren. Seine Gedanken schlugen Purzelbäume, und dann kam schlagartig die Erinnerung.

Wieder waren da hundert Fragen und Gedanken, die erst geordnet werden mußten, aber Zamorra nahm sich gar nicht die Zeit dazu.

Jeff Milden! Er ist in Gefahr! durchzuckte es ihn.

So rasch er konnte versuchte er auf die Beine zu kommen.

In seinem Kopf hatte sich ein dumpfes Dröhnen breitgemacht, das aber zusehends wieder verschwand.

Schon stand er auf den Füßen, blickte sich hastig um!

Er befand sich auf einem Strand. Vor ihm lag das Meer, durch viele kleine Inseln unterbrochen!

Es wurde ihm bewußt, daß er sich nicht mehr auf der Zyklopeninsel befand. Nein, das sah vielmehr nach der von Anastasius Golas aus!

Da! Ein Schrei! Schrill, durchdringend, verzweifelt!

Zamorra fuhr herum! Keine fünfzig Yards von ihm entfernt schwamm Jeff Milden, dicht hinter ihm watete Rakis, streckte schon die Hände nach dem flüchtenden Menschen aus, der bereits vor Erschöpfung unterzutauchen schien.

Professor Zamorra zögerte keine Sekunde, dem Jungen zu Hilfe zu kommen, obwohl er noch immer etwas benommen war.

Polyphemus muß mich blitzschnell von seiner Insel hierher transferiert haben! durchschoß es ihn, während er mit zwei hastigen Sätzen ins Wasser watete. Sobald es ihm bis zu den Hüften reichte, begann er zu kraulen.

Es konnte sich nur noch um Sekunden handeln, bis das tobende Monster den Menschen erreicht haben würde!

Jeff Milden kam nicht mehr von der Stelle. Seine anfangs so dynamischen Schwimmbewegungen waren zu hilflos rudernden Gesten geworden, die ihn kaum noch über Wasser zu halten vermochten.

Professor Zamorra schwamm wie selten in seinem Leben. Vom Strand her sah es so aus, als würde ihn ein ganzes Rudel Haie hetzen.

Er hustete und spie Wasser. Es war unvermeidlich, daß ihm salziges Wasser in Augen, Mund und Nase drang, die Sicht verschleierte.

Der Parapsychologe hatte Milden fast erreicht, als diesen der Zentaur erfaßte und hoch in die Luft hob.

Doch ein markerschütterndes Geheul ließ ihn innehalten. Der klobige Schädel des Pferdemenschen ruckte herum. Im nächsten Augenblick erstarrte das Monster in der Bewegung.

Seine Krallenfinger öffneten sich, mit einem heiseren Schrei fiel Jeff Milden ins Meer zurück, tauchte unter, ohne wieder an die Oberfläche zu kommen.

Zamorra holte tief Luft, seine ausgepumpten Lungen füllten sich.

Dann tauchte er. Mit rhythmischen, kräftigen Arm- und Beinbewegungen glitt er durch die Stille des unendlichen, blaugrünen Elementes.

Er brauchte nur noch einmal aufzutauchen, um Luft zu holen, dann hatte er Milden, der unaufhaltsam zum Meeresgrund niedersank, erreicht. Dicke Luftblasen stiegen von Mund und Nase des Studenten auf, seine Bewegungen waren nur noch schwach.

Zamorra griff ihm hilfreich unter die Arme, versuchte ihn nach oben zu zerren. Der Professor hörte das Blut in den Ohren wie einen Wasserfall rauschen, spürte das zehrende Stechen in seinen Lungenflügeln, das die Luftknappheit bereits ankündigte.

Es fiel ihm mit einem Mal sehr schwer, den Mund geschlossen zu halten. Eine dunkle, undurchdringliche Mauer versuchte sich vor seinen Augen aufzubauen.

Er biß die Zähne zusammen, blickte nach oben, der silbrig schimmernden Erlösung in Form der Wasseroberfläche entgegen.

Gleich habe ich es geschafft! Nur noch ein paar Sekunden! Ich muß durchhalten.

Der Junge in seinen Armen machte das Aufsteigen schwer und langwierig. Millimeter um Millimeter glitten sie hoch. Zamorra dachte keinen Augenblick daran, Jeff loszulassen.

Wir müssen es schaffen! Nur dieser eine Gedanke hatte sich in seinem Gehirn festgekrallt, ließ ihn durchhalten.

Als er spürte, wie er mit dem Kopf aus dem Wasser tauchte, riß er einfach den Mund auf, sog begierig die kostbare Luft ein.

Keuchend zog er weiter, bis auch Milden über Wasser war.

Mit jedem Atemzug wich das Stechen in seinen Lungen.

Milden schlug die Augen auf. Seine Lippen versuchten irgend etwas zu formulieren, was Zamorra beim besten Willen nicht verstehen konnte.

Gott sei Dank, er lebt, dachte er und wußte, daß dies die schönste Belohnung für die vorangegangenen Strapazen war.

Hastig blickte er sich um. Rakis, der Zentaur, stand noch immer wie vom Schlag getroffen da, schien die Nüstern in den Wind zu halten, als könne er damit eine drohende Gefahr wittern.

Am Strand tummelten sich Gestalten, die Zamorra einige Sekunden später als Bill, Nicole, Golas und Nicolas identifizierte, die ihm aufgeregt zuwinkten. Bill und Golas sprangen ins Wasser, um ihm entgegenzuschwimmen.

»Geschafft!« dachte er erleichtert.

***

Zamorra, Jeff und die beiden anderen Männer hatten den Strand

noch nicht betreten, als der Grund für die merkwürdige Verhaltensweise des blutgierigen Fabelwesens sichtbar wurde.

Polyphemus!

Gewaltig watete der einäugige Gigant dicht hinter Rakis durch die Fluten, bahnte sich den Weg durch das Wasser, wie die Schiffsschraube eines Dampfers, wirbelte hohe Wellen auf, die tosend auf die Küste zufegten.

Der Pferdemensch ergriff die Flucht, warf sich ins Meer, schwamm auf den Strand zu. Polyphemus blieb ihm dicht auf den Fersen.

»Na, wie geht's?« Bill Fleming beugte sich zu Jeff Milden nieder, nachdem sie ihn in den weichen Sand gebettet hatten.

»Helfen Sie mir, der Zentaur…« hauchte er. Bill mußte sein Ohr fast auf die bleichen blutleeren Lippen des Jungen legen, um die gemurmelten Worte zu verstehen. Dann schloß Milden die Augen.

»Ein Wunder, daß er nicht bewußtlos ist!« meinte Zamorra, als er sah, wie Jeff die Erschöpfung übermannte.

»Möchte nur wissen, wie wir hergekommen sind?« wunderte sich Nicole, die noch immer nicht begreifen konnte, daß sie sich nicht mehr auf der Zyklopeninsel befand.

»Irgendwie muß uns der Riese hierher transferiert haben, weiß der Teufel wie. Vielleicht hat uns Polyphemus entmaterialisiert, durch den Raum schweben lassen und hier wieder materialisiert«, mutmaßte Zamorra hastig, der im Moment selbst keine bessere Erklärung geben konnte.

Der greise Fischer starrte mit ungläubigen Augen aufs Meer. Er begriff nun endgültig nicht mehr, was vor sich ging.

»Hoffentlich schafft es Polyphemus!« stammelte Anastasius Golas, der mit zunehmender Unruhe beobachtete, daß sich die Monster immer mehr dem Strand näherten.

»Kommt! Wir müssen weg! Rasch, beeilt euch!« mahnte Zamorra.

Er sah blitzschnell ein, daß die Jagd auf dem Land weitergehen würde.

»Wohin?« Nicole blickte sich verwirrt um.

»Zu Golas' Haus! Macht schnell!« brüllte Zamorra, denn die Menschengruppe konnte sich von dem schrecklichen Schauspiel, das sich ihnen bot, nicht losreißen.

Polyphemus hatte Rakis jetzt eingeholt. Seine gewaltigen Fäuste trommelten auf den Pferdemenschen ein, der sich durch schnelles Untertauchen zu retten versuchte, aber das Wasser war nicht tief genug.

Der Zyklop wollte ihn an der Mähne hochzerren, doch da traf ihn ein gewaltiger Huftritt, der ihn rücklings ins Meer kippen ließ.

Wüster Kampflärm erfüllte die Luft! Schreien, Brüllen, Heulen, Stöhnen vermischte sich mit dem Platschen und Rauschen des Wassers

und dem dröhnenden Krachen der Faustschläge und Tritte.

Der Zentaur nutzte die Zeit, bis sich Polyphemus wieder aus dem Meer empor gerappelt hatte, um hastig an Land zu fliehen. Fester Boden unter seinen Füßen schien ihm wohl besser geeignet für den entscheidenden Kampf, als das Wasser.

Zum Glück hatte das mordlustige Monster keine Zeit, sich um Zamorra und die anderen zu kümmern, die, so schnell sie konnten, vom Strand landeinwärts liefen, um nicht zwischen die kämpfenden Kolosse zu geraten.

Aufgeregtes Keuchen und Stampfen von Pferdehufen ließen sie wissen, daß Rakis ebenfalls hinter ihnen lief.

»Schneller, komm schon, Nicole!« Professor Zamorra, der als letzter lief, fing Nicole Duval auf, die über einen spitzen Stein, der schroff aus dem weichen welligen Sand ragte, gestolpert war.

Er ließ ihre Hand nicht mehr los, zog sie mit sich fort.

Bill hatte alle Mühe, Nicolas hinter sich her zu zerren, zumal er Golas half, Jeff Milden zu stützen, der sich kaum auf den Beinen halten konnte.

Es kam ihnen wie eine Ewigkeit vor, bis sie endlich das kleine Tal, in dem die Hütte lag, erreicht hatten.

Nana kam ihnen rufend, mit weit ausgestreckten Armen gestikulierend, entgegen.

»Ins Haus!« kommandierte der Parapsychologe, während er und der Grieche Jeff Milden, der nun völlig zusammengebrochen war, halfen in die Behausung zu tragen.

»Bill, du und ich, wir bleiben einstweilen hier draußen! Für den Fall, daß der Zentaur die Hütte angreift, versuchen wir ihn abzulenken! Die anderen alle rein!« sagte Zamorra, während er und Golas den erschöpften Studenten auf das wackelige Gestell, das wohl als Ehebett fungierte, legten.

»Ich komme mit!« sagte Nicole Duval.

»Es ist besser, wenn du hier bleibst!«

»Aber…« wollte sie einwenden, doch da hatte Zamorra schon die Tür hinter sich zugeworfen, denn Bill stand bereits geduckt im Freien.

Beide sahen sie den Zentaur. Mit wirbelnden Hufen sprengte das Monster über den kleinen Hügel, dem Tal entgegen.

»Verdammt, wie sollen wir das Ungeheuer nur aufhalten?« Bill blickte sich gehetzt um.

»Polyphemus!« brüllte Zamorra, so laut er konnte. »Hier ist Rakis, hier!« Er wußte sich einfach keinen besseren Rat. In wenigen Sekunden würde er mit bloßen Händen der rasenden Bestie gegenüberstehen.

Sein Rufen war noch nicht verklungen, als der Zyklop sichtbar wurde. Mit wenigen Schritten kam er den Hügel herab und durchmaß

das Tal.

Rakis zuckte gereizt herum. In seinen blutunterlaufenen Augen funkelte es, der buschige Roßschweif peitschte aufgeregt hin und her. Schnaubend spreizte er die Vorderhufe in den sandigen Boden, neigte den Oberkörper nach unten, suchte mit den riesigen Tatzen nach einem Gesteinsbrocken, fand ihn, hob ihn hoch und schleuderte ihn mit aller Wucht dem Riesen entgegen.

Krachend landete dieser auf Polyphemus' Brust, ließ den Giganten wanken.

»Das verstehe ich nicht! Es sieht so aus, als würden zwei Wesen aus Fleisch und Blut miteinander kämpfen, aber es sind doch nur Gespenster?« Bill schüttelte den Kopf, während er erleichtert die angehaltene Luft aus den Lungen preßte.

Zamorra nahm die Worte seines Freundes gar nicht wahr, er war zu weit in das Duell der Giganten vertieft, die sich seit Urzeiten haßten.

Ungeheure Energien, die die Formen ihrer einstigen Körper angenommen hatten, und die sichtbar geworden waren, prallten aufeinander.

Wieder griff Polyphemus an! Seine Pranken schnellten vor, während er auf Rakis zusprang. Der Pferdemensch konnte nicht rasch genug ausweichen! Die Tatzen des Riesen erwischten Rakis an der muskulösen Schulter, rissen ihn zur Seite.

Die Kämpfenden gingen zu Boden, der wie unter einem Erdbeben erzitterte. Staubwolken stiegen auf, verdeckten teilweise die massigen Körper.

Die dreidimensionalen Geister rollten auf die Hütte zu – und an ihr vorbei.

»Um Himmels willen!« schrie Bill, doch da rappelte sich der Zyklop wieder hoch und wankte benommen weiter ins Tal zurück, weg von der Hütte.

Zamorra preßte pfeifend die Luft durch die Zähne.

»Gott sei Dank!« knurrte er dann. »Das war ja im letzten Augenblick!«

»Kann man wohl sagen!« gab Bill zurück, während er bereits wieder die Monster fixierte.

Rakis sprengte auf den Zyklop zu, bäumte sich auf die Hinterhufe auf, ließ seine Krallenfinger auf den Kopf seines Gegners zuschießen.

Sein Ziel war Polyphemus' überdimensionales, magisches Auge!

Er versuchte den Riesen zu blenden, aber dieser erkannte sofort die Gefahr. Er hielt sich eine Tatze schützend vor das Auge, gleichzeitig klammerte sich seine andere um Rakis' Hals, drückte unbarmherzig zu.

Der Pferdemensch sah sofort ein, daß ihm bei einem Ringkampf der Riese weit überlegen war. Er trampelte daher wie von Sinnen auf die Schienbeine seines Feindes ein, bis dieser schließlich grölend und

brüllend losließ, Rakis aber einen furchtbaren Fausthieb versetzte, der ihn abermals zu Boden gehen ließ!

»Jetzt, Polyphemus, mach ihn fertig!« keuchte Bill, gerade so, als würde er einem Boxkampf beiwohnen und auf einen der Kämpfer sein ganzes Geld gesetzt haben.

Aber Bill und die anderen hatten weit mehr auf den einäugigen Giganten gesetzt! Ihr Leben!

Der Zyklop stürzte sich auf den am Boden Liegenden. Wütendes Hufgetrampel ließ ihn jedoch nicht an Rakis herankommen. Mit unheimlicher Präzision teilte der Zentaur seine Hiebe aus.

Die meisten davon waren auf das Auge des Zyklopen gerichtet, das sein einzig verwundbarer Punkt zu sein schien!

Polyphemus wich zurück, wartete, bis sich Rakis wieder erhoben hatte.

Für einige Augenblicke standen sich die Gespenster gegenüber, ohne sich zu bewegen.

»Du wirst für den Mord an meinem Volk bitter büßen!« grollte Polyphemus mit Donnerstimme los. »Mein Fluch hat dich getroffen, Rakis! Du bist wieder zum Leben erwacht, um nun von mir erschlagen zu werden, so wie du mich einst mit deiner Keule niedergemetzelt hast. Aus purer Mordlust!«

Der Zyklop schlug sich mit beiden Fäusten triumphierend auf seine breite Brust.

»Ich könnte dich mit einem einzigen Strahl aus meinem Auge auslöschen, aber ich will dich im Zweikampf vernichten, Rakis!«

»Ob er den Zentaur wirklich mit einem einzigen Strahl unschädlich machen kann?« fragte Bill Fleming ängstlich.

»Weiß der Teufel! Jedenfalls wäre es besser, er würde ein schnelles Ende mit dem Pferdemensch machen, wenn er wirklich so mächtig ist«, erwiderte Zamorra.

»Hast du dir überhaupt schon überlegt, wie wir Polyphemus loswerden?« erkundigte sich Bill bei seinem Freund.

»Ja, das habe ich. In seiner jetzigen Form können wir ohne Amulett nichts gegen ihn unternehmen. Aber er hat doch gesagt, daß er wieder aus Fleisch und Blut sein will, wie früher. Dann haben wir allerdings eine Chance…« Zamorra spann seine Gedanken nicht zu Ende, denn der Kampf war nach der kleinen Verschnaufpause wieder neu entflammt.

Polyphemus versuchte erneut, Rakis in den Schwitzkasten zu nehmen, doch dieser ließ sich nicht so leicht unterkriegen. Er hatte wieder begonnen, mit Gesteinsbrocken um sich zu werfen.

Plötzlich flog einer der Steine haarscharf über die Köpfe der beiden beobachtenden Männer hinweg, krachte gegen das Schindeldach des Hauses, durchbrach es und raste wie ein Geschoß in die Hütte.

Zamorra konnte nur hoffen, daß keiner von denen, die sich im Inneren des kleinen Bauernhofes befanden, verletzt wurde.

Gleich darauf öffnete sich zaghaft die Tür.

Nicoles hübsches Gesicht wurde sichtbar. Kreidebleich, aber gefaßt lief sie auf Zamorra zu.

»Ich halte es da drinnen einfach nicht mehr aus! Ich komme mir vor wie eine Gefangene, die darauf wartet, daß ihr die Decke über dem Kopf einstürzt! Ich muß sehen, was vor sich geht, bitte schicke mich nicht mehr hinein!«

»Okay, wenn du unbedingt willst. Aber du bleibst bei uns«, sagte Zamorra knapp.

Rakis hatte sich gegen den Zyklop eine etwas merkwürdige Taktik ausgedacht, die sich als äußerst wirksam erwies.

Er bewarf den Riesen mit Steinen. Wenn er ihm näherkam, trat er rasch ein paar Schritte zurück, hielt Polyphemus wieder mit einigen gezielten Steinwürfen auf Distanz, um dann wieder zurückzuweichen.

Rakis hatte eingesehen, daß er im Nahkampf wenig Chancen hatte.

Polyphemus wieder suchte den Kontaktkampf, um seinen Todfeind zu erwürgen, die gewaltigen Steinwürfe hielten ihn aber immer wieder auf Distanz. Schützend hielt er beide Hände vor den Kopf, während er Schritt um Schritt auf Rakis zukam.

»Wirf dich hin, Nicole!« brüllte Zamorra plötzlich, als er sah, wie ein ungenau gezielter Steinblock zu ihnen herüberflog.

Er riß das Mädchen mit sich zu Boden, rollte hastig einige Yards weiter, bis er neben Bill, der sich bereits niedergeworfen hatte, zu liegen kam.

Sekunden später ging gerade dort, wo Zamorra und Nicole noch vor einem Moment gestanden hatte, der Brocken nieder, wühlte sich in den weichen sandigen Boden.

»Los! Kommt! Hinter die Hauswand! Dort sind wir wenigstens einigermaßen gedeckt!« Der Parapsychologe begann zu robben.

Hastig zog er Nicole hinter sich her. Bill hatte als erster die Wand erreicht.

Keuchend lehnte er sich mit dem Rücken dagegen.

Polyphemus hatte Rakis abermals eingeholt. Wütend schnaubend streckte er die mit dichtem Fell bewachsenen Arme nach dem Hals des Pferdemenschen aus. Seine Muskeln spannten sich, die Fäuste öffneten sich, um gleich darauf wie Stahlklammern zuzuschnappen.

Jäh zuckte Rakis Krallenhand, die einen Steinbrocken umklammert hatte, nach vorn, während er sich blitzschnell auf die Hinterhand aufbäumte. Die Faust mit dem Stein traf das ungedeckte Augen des Zyklopen.

Dieser stürzte wie vom Blitz getroffen zu Boden!

Die Erschütterung, als der Gigant auf die Erde aufschlug, ließ Golas’

Hütte erzittern, die blinden, verschmutzten Fensterscheiben in Brüche gehen, den Rauchfang wie eine Zündholzschachtel herabstürzen.

Alle Menschen, die sich im Haus befanden, und von dort aus den Kampf beobachteten, ebenso auch Zamorra, Bill und Nicole hielten den Atem an.

»Aus!« stieß der Amerikaner hervor. »Polyphemus hat es nicht geschafft! Nun wird uns Rakis töten!« Er wies mit der Hand auf das einäugige Ungeheuer, das auf dem Rücken lag. Rakis bäumte sich hoch, trampelte mit den großen, stahlharten Hufen auf den Zyklop ein.

»Noch ist das Duell nicht entschieden!« knurrte Professor Zamorra zwischen den Zähnen hervor. Er mußte sich selbst eingestehen, daß es ziemlich schlecht für Polyphemus stand. Trotzdem war noch nicht alles verloren…

Plötzlich zuckte ein gleißender roter Feuerstrahl aus dem Auge des Zyklopen auf Rakis zu.

»Jetzt ist es genug, Elender!« Dieser Ausruf Polyphemus’ mischte sich mit dem markerschütternden Brüllen des blutgierigen Pferdemenschen, der rasend schnell zusammenschrumpfte, so als würde man einem Ballon die Luft ablassen.

Als Rakis ungefähr die Größe eines Ponys erreicht hatte, stoppte der Verkleinerungsprozeß.

Polyphemus hatte sich mühsam hochgerappelt. Die Anstrengung des Kampfes war nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Das Fell war teilweise zerfetzt, aufgeschürft, Wunden klafften an seinem ganzen Körper.

»Kommt hervor! Seht, ich habe gesiegt! Mein Versprechen gehalten! Nun, Rakis, was sagst du dazu?« Polyphemus ging in die Hocke, grinste den ponygroßen Zentaur, der hastig davonzulaufen begann, breit an.

»Halt, hiergeblieben, wir beide sind noch nicht fertig!« brüllte der Einäugige triumphierend. Er richtete sich auf, machte einen Schritt vorwärts, hob den rechten Fuß über Rakis, verharrte einen Augenblick, dann zertrat er seinen Erzfeind wie ein lästiges Insekt.

Rakis Spuk war vorbei, aber ein noch viel schlimmerer sollte beginnen!

***

»Warum hast du den Zentaur nicht gleich mit deinem Strahlenauge erledigt?« wollte Professor Zamorra wissen, als der Gigant auf die Menschengruppe zustampfte.

»Ich wollte ohne den Energiestrahl mit ihm fertig werden, aber ich habe es nicht geschafft! Nun gut, es gibt Rakis nicht mehr, alles ist vorüber!« Polyphemus machte eine wegwerfende Handbewegung.

Dort, wo er Rakis niedergetreten hatte, war nicht das Geringste zu sehen. Der Geist des Zentaurs war verschwunden!

Nana, Golas und Jeff traten ebenfalls aus der Hütte, während Nicolas, der Fischer, sich nicht unter dem Bett, hinter dem er sich verkrochen hatte, hervorwagte.

»Es ist jetzt an der Zeit, daß ich einen physischen Körper annehme!« sagte Polyphemus.

»Ich gebe damit meine magischen Fähigkeiten auf, aber es wird mir dadurch leichter, mit euch zu leben. Eine Fähigkeit allerdings wird mir noch gegeben! Ich werde mein Volk zum Leben erwecken können! Der Stamm der Zyklopen wird nicht aussterben, nie mehr! Das schwöre ich! Und eines Tages werden wir die Welt beherrschen! Die Erde wird uns gehören! Ihr aber werdet sowieso bald aussterben!«

Die Worte des Riesen trafen die Menschen wie Keulenschläge.

Es war unschwer zu erraten, daß Polyphemus beim »Aussterben.« der Menschen zweifellos nachhelfen würde.

»Du bist verrückt, Polyphemus!« stieß Zamorra hervor. Er selbst hatte nicht erwartet, daß der Gigant plötzlich durchdrehen würde.

Ich muß ihn vernichten, bevor er Unheil anrichtet! Ich habe ihn beschworen, ich muß ihn auch wieder wegschaffen! Koste es, was es wolle!

»Sieh, Professor!« donnerte Polyphemus. Plötzlich schoß eine grelle Stichflamme an der Stelle, wo er gestanden hatte, empor, hüllte die Gestalt in dichten schwarzen Rauch. Als sich die dunklen Schwaden einigermaßen verzogen hatten, befahl Polyphemus: »Wirf einen Stein nach mir, Professor!«

Zamorra bückte sich vorsichtig, ohne den Blick von seinem mächtigen Gegner zu nehmen. Er hob einen Stein auf, warf ihn nach dem Zyklopen. Es krachte dumpf, als er in Kniehöhe aufprallte.

»Ich bin aus Fleisch und Blut! Wie ihr Menschen!« triumphierte der Einäugige. »Ah, ist das ein Gefühl! Es ist verdammt lange her, seit ich mich so wohl gefühlt habe!« Er schlug sich auf die Brust.

»Unsere Chance ist gekommen! Jetzt können wir mit physischen Waffen gegen ihn kämpfen!« raunte Zamorra Bill ins Ohr.

»Ja, du hast recht, aber womit? Mit unseren Pistolen? Nein, da würde nur eine Kanone helfen, Zamorra!«

»Ja, natürlich, Bill, du bist wunderbar! Die Panzerfaust, los, komm mit!«

»Panzerfaust?« echote Bill. »Wo, zum Teufel, willst du eine Panzerfaust hernehmen?«

»Frage nicht, komm!« Zamorra begann zu laufen. Bill rannte kopfschüttelnd hinter ihm her.

Sie erreichten die geöffnete Tür und rannten Golas fast über den Haufen.

»Haben Sie die Panzerfaust noch, Golas?«
»Wozu brauchen sie denn…«
»Reden Sie, schnell, bevor es zu spät ist!«
»Ja, die hängt noch an der Wand, aber…«
Zamorra schob den schmächtigen Griechen einfach zur Seite.
»He, bleibt hier! Was wollt ihr in der Hütte? Kommt sofort zurück!« gröhlte draußen der Gigant.
Zamorra brannte die Zeit unter den Nägeln. Er stieß die Zimmertür so heftig auf, daß sie aus den Angeln kippte. Seine Augen mußten sich erst an das herrschende Halbdunkel gewöhnen.
Da, der dunkle Umriß an der Wand! Zamorra streckte beide Hände danach aus.
»Kommt sofort da raus, oder ich breche die Hütte nieder!« drohte der Einäugige.
»Bill, sieh unter meinem Kopfkissen nach, da muß noch mein Revolver liegen!«
»Ja, da ist er!« Bill nahm ihn an sich.
Professor Zamorra strich hastig über das kühle Stahlrohr der panzerbrechenden Waffe. Er mußte an die Worte des Griechen denken, der ihm gesagt hatte, daß die Waffe noch funktionsfähig war.
Hatte er recht, oder bloß angegeben?
Zamorra mußte ihrer aller Leben auf eine Karte setzen.
Vorsichtig klappte er das Visier nach oben, suchte verzweifelt am Griff der Panzerfaust nach einem Sicherungsflügel.
Lautes Menschengeschrei draußen vor der Hütte ließ ihn herumwirbeln.
»Zamorra! Bill! Kommt schnell!« rief Golas aus Leibeskräften.
Dann überstürzten sich die Ereignisse.
Jeff Milden kam durch den nun türlosen Zimmereingang.
»Er hat Nicole!« preßte er matt zwischen den Zähnen hervor.
Professor Zamorra riß blitzschnell den zerschlissenen Vorhang vor dem scheibenlosen Fenster weg.
Tatsächlich! Der Zyklop hatte Nicole hochgehoben, hielt sie mit beiden Händen einige Yards über dem Erdboden fest.
»Ich zerquetsche sie, wenn ihr nicht sofort aus dem Haus kommt!«
»Okay, ich komme!« brüllte Zamorra nach draußen. »Du bleibst hier«, sagte er dann zu Bill gewandt.
Hastig kletterte er durch das Fenster nach draußen. Er nahm nur im Unterbewußtsein wahr, daß seine Finger den Sicherungshebel fanden und ihn niederdrückten.
»Weg mit der Waffe!« fuhr ihn der Zyklop an, während er gleichzeitig den Druck seiner Hände verstärkt haben mußte, denn Nicole brüllte wie am Spieß.
Professor Zamorra stand unbeweglich da, die Waffe im Anschlag.

Plötzlich wurde ihm bewußt, daß er vor der schwersten Entscheidung seines Lebens stand. Er hatte die Wahl, entweder den Zyklop zu vernichten und somit auch das Mädchen, das er liebte, oder sie auf Kosten vielleicht Hunderter anderer Menschen zu retten.

Nein, er durfte keine Rücksicht auf sich und Nicole nehmen! Zuviel stand auf dem Spiel. Sein rechter Zeigefinger verkrampfte sich um den Abzugsbügel.

Das plötzliche Aufpeitschen eines Schusses nahm Zamorra die schwere Entscheidung ab.

Im nächsten Augenblick öffneten sich die Finger des Monsters, Nicole purzelte zu Boden, rollte sich geschickt ab, während sich Polyphemus mit beiden Händen an sein kostbares Auge faßte.

Bill hatte aus der Hütte mit Zamorras Revolver geschossen und präzise getroffen.

Professor Zamorra ließ sich zu Boden fallen, denn der Zyklop, der anscheinend nicht mehr sehen konnte, begann zu toben.

Zamorra wartete, bis sich Nicole weit genug von Polyphemus entfernt hatte, dann drückte er ab.

Eine grelle Stichflamme schoß aus der Panzerfaust, raste auf den geblendeten Koloß zu.

Der Sprengkopf bohrte sich tief in den Leib des Urweltriesen, bevor er krepierte. Der Explosionsknall, der den Gigant in Stücke riß, hallte infernalisch über die öde Insel.

»Du hast es geschafft, Professor!« raunte es noch verwehend, nachdem der Knall verklungen war.

***

»Ich habe schon immer gewußt, daß du ein guter Schütze bist, Bill. Du hast mich gerettet!« Nicole Duval fiel dem Amerikaner um den Hals. Sie hinkte etwas, denn sie hatte sich bei dem Sturz den Fuß verstaucht.

»Bedanke dich bei deinem Chef, der hat uns alle gerettet!« gab Bill das Kompliment zurück und wies auf Zamorra, der die leergeschossene Panzerfaust erst jetzt sinken ließ. Er starrte auf Polyphemus'

Überreste, die sich in Sekundenschnelle aufzulösen begannen.

Golas war seiner schluchzenden Nana um den Hals gefallen, der alte Fischer äugte vorsichtig durch eine der zerborstenen Scheiben.

»Nun ist der Spuk endgültig vorbei!« flüsterte Jeff Milden matt. Er hatte sich gegen den Türrahmen gelehnt und rutschte daran langsam nach unten, wo er augenblicklich einschlief.

»Tja, dann machen wir, daß wir so schnell wie möglich von hier verschwinden!« schlug Bill vor, während er den Revolver in den Hosenbund steckte. »Hier hält uns nichts mehr!«

»Zuvor aber hole ich mir mein Amulett von der Zyklopeninsel, Bill!«

»Das hätte ich beinahe vergessen!« lächelte Fleming. »Wo ist übrigens Nicole?«

»Im Haus! Wahrscheinlich zählt sie ihre blauen Flecken!« scherzte Zamorra, und es war ihm, als würde eine zentnerschwere Last von ihm genommen, so wie der Fluch von der Zentaureninsel.

***ENDE***